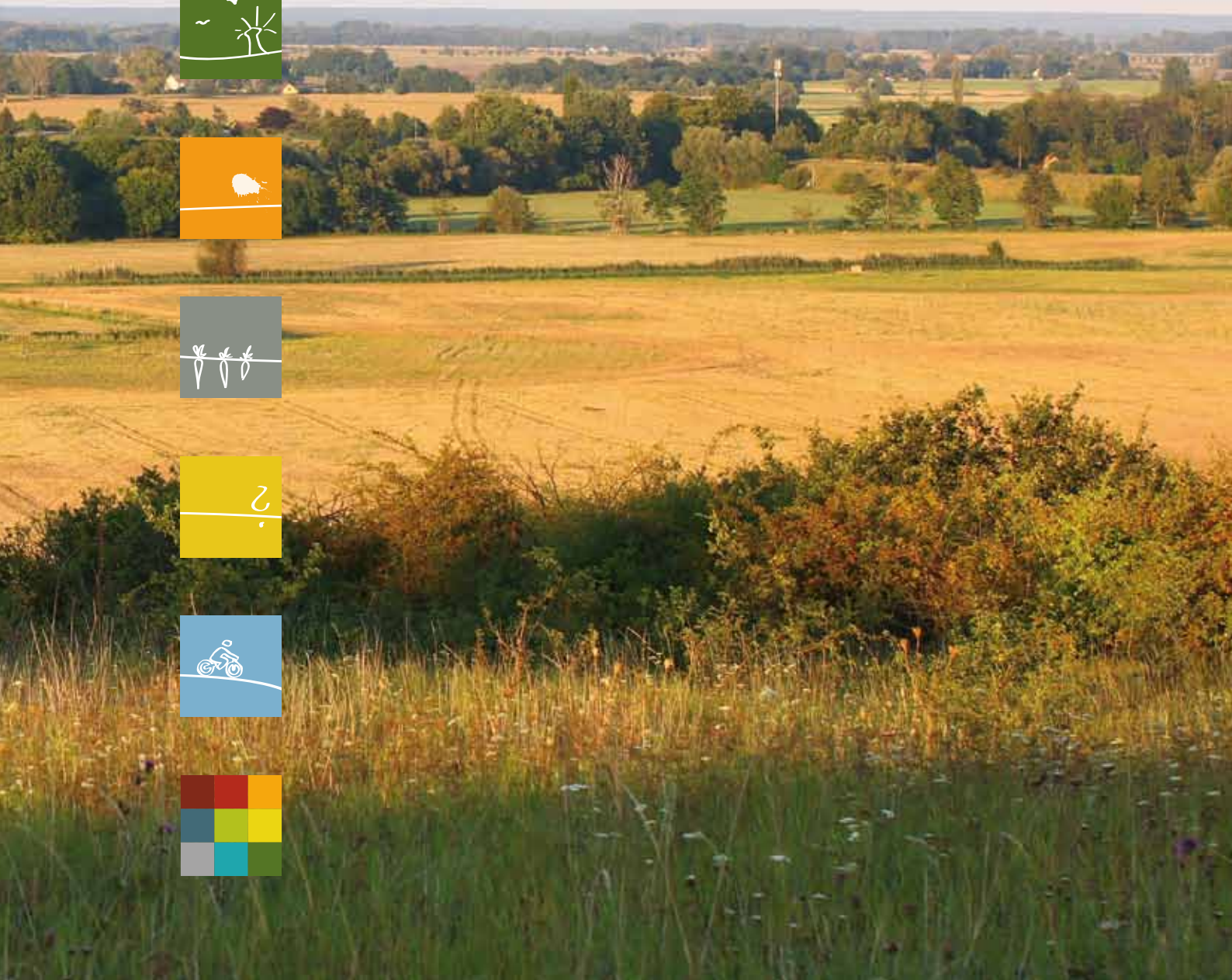


DAS ODERBRUCH SIND ALLE, DIE ES GESTALTEN.

Beiträge zur Stärkung eines Handlungsraums.










EICH-KM 704
BOSCHINGS-
EUREN
30. JULI 1997

DAS ODERBRUCH SIND ALLE,
DIE ES GESTALTEN.

Beiträge zur Stärkung eines Handlungsraums.

Inhalt

	Vorwort	4
	Das Oderbruch als Handlungsraum?! – Andreas Röhring, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS)	6
	Wie der Gewässer- und Deichverband entstand – und was er heute ist	12
	Der Gewässer- und Deichverband Oderbruch: eine Körperschaft für eine Landschaft – Ein Gespräch mit dem Geschäftsführer des Gewässer- und Deichverbandes Oderbruch (GEDO) Martin Porath und den Verbandsingenieuren Axel Hulitschke und Mirko Siedschlag	15
	Landwirtschaft im Oderbruch	16
	Der Tradition verpflichtet – Landwirtschaft ist Trumpf! – Wilfried Daue und Joachim Kurth blicken auf ihre Agrarlandschaft	20
	Das Oderbruch braucht Engagement – Manfred Wercham über seine Bindung an die Landschaft	21
	Eine Allianz für das Oderbruchgemüse – Im Gespräch mit Dr. Manfred Großkopf, Geschäftsführer der Landwirtschaft Golzow GmbH & Co. Vermögens-KG	23
	Die Bewohner des Oderbruchs	26
	Im Bermudadreieck des Oderbruchs – Helga und Reinhardt Egloff über ihr Leben in Neutrebbin	30
	Die Region beginnt erst jenseits der Pflichtaufgabe – Gespräch über das Oderbruch mit Michael Böttcher, Bürgermeister der Gemeinde Letschin und Heiko Friedemann, Amtsdirektor des Amtes Lebus	31
	Von unsichtbaren Grenzen, die sichtbare Spuren hinterlassen – Das Oderbruch aus der Sicht eines Zeitungsredakteurs	32
	Die Akteure brauchen Verständnis füreinander – Gespräch mit Jörg Schleinitz, Fachdienstleiter Wirtschaft beim Landkreis Märkisch-Oderland	33
	Ahoi, Pfarrer! – Thomas Krüger über die Kirche im Dorf und in der Region	35
	Im Bann des Oderbruchs – Gespräch mit Kornelia und Peter Nagel, Gisela und Herbert Ziehm, Neulietzegöricke	36
	Wie kannst du da draußen in der Pampa wohnen? – Was es bedeutet, Arzt auf dem Land zu sein	38
	Schnell geht hier gar nichts! – Braucht das Oderbruch eine Funktionalreform? Perspektiven aus der Gemeindepolitik	39
	Initiativen im Oderbruch	41
	Eine erfolgreiche Bürgerinitiative als Modell für die Steuerung des Oderbruchs? – Silvia und Olaf Wadewitz, Ulf Stumpe, Karla Stumpe und Cornelia Hock über Erfahrungen bei der Mobilisierung von Bürgersinn	44
	Wenn Buxus verbindet – Die Initiative „Offene Gärten im Oderbruch“	45

	Mit der Zeit wächst die eigene Stärke – Im Gespräch mit Aktiven des Kunstspeichers Friedersdorf e.V.	46
	Naturschutz und Landschaftspflege im Oderbruch	48
	Kunst und Künstler im Oderbruch	52
	Postkartenserie von Antje Scholz – Vier Postkarten als Collagen aus Fotos vom mittleren Oderbruch und Grafiken	54
	Nischengesellschaften im Oderbruch – Franziska Steuer und Antje Scholz denken über die Rolle der Künstler in der Landschaft nach	57
	Regionalwirtschaft – das A und O	58
	Was nicht gefördert wird, wird nicht gemacht! – An der Schwelle zur touristischen Region: Heidemarie Kiehl und Judith Rompe loten ihre Handlungsspielräume aus	61
	Weitwinkel statt Teleobjektiv – Die Gastronomen Stefan Hessheimer, Wolfgang Schalow und Alfons Breier im Gespräch	62
	Wissenschaftliche Zugänge zum Oderbruch	64
	Außenperspektiven	67
	Eine Stunde Oderbruch	70
	Uniformen für das Orchester?	70
	Steuermannszene	72
	Schlechte Stimmung	73
	Alle auf einmal:	74
	Schrumpfung	75
	Nord-Süd-Szene	75
	Rahmenhandlung	76
	Rezitative	77
	Eine Stunde Oderbruch	78
	Anhang	79
	Erkenntnisse am Rand – Auswertung einer kleinen Befragung zum Oderbruch als einem auch persönlichen Handlungsraum	79
	Eine Karte bedeutsamer Orte für das Oderbruch – Orte, zu denen Oderbrücker ihre Gäste führen, wenn sie ihnen die Landschaft erklären möchten	82

Vorwort

Das Oderbruch ist eine der prägnantesten Landschaften der Welt. Dieser Umstand ist jedem bewusst, der hier lebt und er fällt jedem ins Auge, der die Landschaft besucht. Natur und Mensch haben gleichermaßen an der Eigenart dieser Landschaft gearbeitet und ihr dabei nicht nur ein besonderes Gesicht, sondern auch spezifische Herausforderungen eingeschrieben. Vor allem betrifft dies das Wassermanagement, aber auch in der wirtschaftlichen Entwicklung, in der Vielfalt und Dichte der Kulturdenkmale und in den touristischen Potenzialen hebt sich das Oderbruch deutlich von seinen Nachbarregionen ab. Trotzdem ist die Landschaft nicht als eigener Raum gefasst. Sie hat kaum eigene Institutionen, die Kommunen sind bei ihren Entscheidungen hauptsächlich auf sich gestellt, die Betriebe können ihre landschaftliche Bindung nur schwer für die Vermarktung nutzen und die politische Willensbildung verläuft parallel zu den Themen der Regionalentwicklung des Oderbruchs. Daraus ergibt sich eine einfache Frage: Ist es möglich, das Oderbruch als Region zu stärken? Und wie sähe eine solche Stärkung aus? Liegt sie in der Einrichtung einer Körperschaft oder lässt sie sich durch einige attraktive Schlüsselprodukte erreichen? Brauchen wir einen Regionalpark Oderbruch oder reicht es, die vorhandenen Arbeitsbeziehungen durch eine Steuerung zu bündeln? Ist es möglich, solidarische Prinzipien zwischen großen und kleinen, starken und schwachen Akteuren zu stiften, so dass alle an einem Strang für ihre Region ziehen?

Diese Broschüre kann diese Fragen nicht beantworten, aber sie will das Gespräch fördern, das zu ihrer Beantwortung nötig ist. Dazu wurde zum einen das umfangreiche Material aus dem Oderbruchpavillon ausgewertet, das seit zehn Jahren im Hinblick auf die Regionalentwicklung des Oderbruchs erarbeitet wird. Zum anderen veranstalteten wir im September 2012 eine Sommerschule mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung



> Lars Fischer, Kenneth Anders und Almut Undisz bei der Begrüßung des Publikums zum Randthema „Das Oderbruch als Handlungsraum“, 19.09.2012.

in Eberswalde und befragten gemeinsam mit den teilnehmenden Studenten Menschen im Oderbruch nach ihrer Sicht auf diese Landschaft. Ist sie ein Handlungsraum, auf den man sich mit seinem Engagement, mit seinen Hoffnungen und Wünschen bezieht? Welche Spielräume sehen die Bewohner, wie ist es für die Verwaltung und für jene, die im Oderbruch wirtschaften?

Wir danken den vielen Oderbrüchern für ihre Auskünfte, ihre Hilfe und Aufgeschlossenheit. Manche Leser dieses Heftes werden die hier vorgestellten Akteure und Orte auf Vollständigkeit prüfen: Ist mein Ort dabei, sind meine Bekannten vertreten? Was diesen Maßstab anbelangt, kann eine solche Zusammenstellung nur enttäuschen. Wichtig war uns vielmehr eine Vielfalt an Aussagen und Positionen zur Regionalentwicklung. Vielleicht kommen wir durch die hier versammelten Texte und Bilder im Bemühen um Regionalentwicklung ein Stück weiter – dem Oderbruch und seinen Menschen wäre es zu wünschen.

Dr. Kenneth Anders, Lars Fischer und Almut Undisz
Akademie für Landschaftskommunikation



> Die Teilnehmer der Sommerschule „Das Oderbruch als Handlungsraum“: Studenten der HNE Eberswalde (Studiengänge Landschaftsnutzung und Naturschutz sowie

Ökolandbau) und der Hochschule Osnabrück (Studiengang Landschaftsentwicklung) und Mitglieder der Akademie für Landschaftskommunikation.

Das Oderbruch als Handlungsraum?!

Andreas Röhring, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS)



Die Kulturlandschaft als Handlungsraum

Seit einigen Jahren gibt es vielfältige Initiativen zum Schutz, zur Inwertsetzung und zur Entwicklung von Kulturlandschaften. Ein allgemein akzeptierter Grundkonsens besteht darin, dass eine Kulturlandschaft eine durch den Menschen veränderte Landschaft ist. Im Detail haben die vielfältigen Akteure allerdings unterschiedliche Kulturlandschaftsverständnisse, die davon abhängig sind, ob ihre Interessen stärker auf den Schutz, wie im Natur- und Denkmalschutz oder die Nutzung der Kulturlandschaft, wie in der Land- und Wasserwirtschaft gerichtet sind. Kulturlandschaften unterscheiden sich jedoch in ihrer landschaftlichen Vielfalt, ihren baulichen Strukturen, ihrer historischen Prägung, aber auch durch regionale Nutzungsformen, Traditionen und Produkte. Die Wahrnehmung dieser Besonderheiten ist ein Ansatzpunkt für die Herausbildung eines Kulturlandschaftsbewusstseins und von regionaler Identität. Sie prägen auch das Image einer Kulturlandschaft. Die daraus resultierende raumkonstituierende Wirkung von Kulturlandschaften kann zur Herausbildung von Handlungsräumen führen, in denen sich Akteure vernetzen, über die künftige Entwicklung der Kulturlandschaft verständigen und gemeinsame Projekte initiieren (Gailing & Röhring 2008).

Dadurch konnte sich die „Kulturlandschaft“ in den vergangenen Jahren zu einem akteurs- und raumbezogenen Integrationsansatz entwickeln. So hat das Thema Kulturlandschaft auch Eingang in Dokumente der Raumentwicklung gefunden. Ein Meilenstein war im Jahr 2006 die Verabschiedung der „Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland“ (BMVBS 2006), deren drittes Leitbild auf das Ziel „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ ausgerichtet ist. Darin geht es um „mehr als nur die Konservierung historisch bedeutsamer Räume. Die eigentliche Herausforderung besteht in einer behutsamen Weiterentwicklung der Landschaften“ (ebd.: 24f). Dazu ist die Initiierung regionaler Kooperationsprozesse unter Einbeziehung der für den Schutz und die Nutzung der Kulturlandschaft wesentlichen Akteure notwendig.

Im Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B) wird mit der Orientierung auf die Herausbildung von Kulturlandschaften als Handlungsräume einer nachhaltigen Regionalentwicklung eine innovative Um-

setzung dieses entwicklungsorientierten Kulturlandschaftsverständnisses verfolgt: „Anknüpfend an die regionalen Eigenarten und individuellen Stärken sollen Kulturlandschaften zu Handlungsräumen einer zukunfts-fähigen Regionalentwicklung werden. (...) Kulturlandschaften sollen auf regionaler Ebene identifiziert und Leitbilder zu ihrer Weiterentwicklung formuliert werden. Durch eine regionale Vernetzung kulturlandschafts-relevanter Steuerungsansätze und unter Einbeziehung bürgerschaftlichen Engagements sollen Strategien und Entwicklungskonzepte für die kultur-landschaftlichen Handlungsräume erarbeitet und umgesetzt werden“ (MIR & SenStadt 2009: 15). Dieser Prozess soll durch die Regionalplanung un-terstützt werden.

Beispiele für Handlungsräume, die in Brandenburg schon an den Besonder-heiten von Kulturlandschaften anknüpfen, sind insbesondere Naturparke, Biosphärenreservate und Regionalparks, aber auch Tourismus- und LEA-DER-Regionen (vgl. MIR & SenStadt 2009). So hat sich beispielsweise der Fläming als Naturpark konstituiert. Am Spreewald knüpfen mit dem Biosphärenreservat, der Tourismusregion, dem Wirtschaftsraum und der LEADER-Region mehrere, sich überlagernde regionale Steuerungsansätze an. Das Lausitzer Seenland konstituierte sich als kommunaler Zweckver-band zur touristischen Inwertsetzung der nach dem Braunkohlenbergbau entstandenen Tagebauseen. Auf diese Weise haben sich in Brandenburg auf der Basis von regionalen Initiativen und unter Nutzung von naturschutz-rechtlichen oder anderen Organisationsformen vielfältige Handlungsräume mit unterschiedlichen Steuerungsansätzen herausgebildet. Ihre räumlichen Dimensionen basieren nicht nur auf landschaftlichen Besonderheiten, die oft ohnehin keine klare Abgrenzung ermöglichen, sondern auf dem Han-deln von Akteuren. Tourismus- und LEADER-Regionen sind in Branden-burg aber auch oft an Kreisgrenzen orientiert, was kulturlandschaftliche Ansätze erschweren kann.

Das Oderbruch als kulturlandschaftlicher Handlungsraum?

Das Oderbruch ist im Vergleich zu vielen anderen Kulturlandschaften als meliorierter, kolonisierter und durch Landwirtschaft geprägter Flusspolder eine relativ klar abgrenzbare Kulturlandschaft hoher Eigenart (vgl. Bacher 1999). Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit sich das Oderbruch als kul-turlandschaftlicher Handlungsraum konstituiert hat und wo die Heraus-forderungen für künftige Aktivitäten liegen.

Die Kulturlandschaftsentwicklung des Oderbruchs weist durch die engen Wechselwirkungen zwischen der Entwässerung und der Landnutzung als Produktionslandschaft eine starke Pfadabhängigkeit auf (vgl. Röhring 2008). Sie führt bei den landwirtschaftlichen Unternehmen, den Gemein-den und dem Gewässer- und Deichverband, die die physische Entwicklung der Kulturlandschaft als Schlüsselakteure wesentlich prägen, zu spezifi-schen Interessenlagen und begrenzt ihre Handlungsspielräume, die in dem vorgegebenen Rahmen aber durchaus vorhanden sind (vgl. Konzeptansatz „Oderbruch 2010“ in Quast 2003).

An den spezifischen, durch die historische Entwicklung entstandenen kul-turlandschaftlichen Potenzialen und Eigenarten des Oderbruchs knüpfen

aber auch vielfältige Projekte und Netzwerke an, die sich im Rahmen von Selbstorganisationsprozessen herausgebildet haben. Von Künstlern und anderen „Raumpionieren“ gingen Initiativen wie die Kunst-Loose-Tage für die Entwicklung des Oderbruchs zu einer „Kultur-Landschaft“ aus. Die Tage der offenen Gärten machen die spezifische Siedlungs- und Lebensweise in dieser Kulturlandschaft öffentlich. Das Theater am Rand ist nicht nur ein überregional wirksamer kultureller Magnet, sondern greift mit seiner Veranstaltungsreihe „Randthema“ aktuelle und brisante Themen der Kulturlandschaftsentwicklung des Oderbruchs auf. Mit dem Oderbruchpavillon ist eine internetbasierte Kommunikationsplattform entstanden, die die kulturlandschaftlichen Besonderheiten und die Akteursvielfalt des Oderbruchs anspruchsvoll thematisiert. Die Straße der Sonnenblumen vernetzt einzelne Initiativen und Projekte, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Kulturlandschaft auseinandersetzen.

Impulse für die Vernetzung von Akteuren wurden oft auch durch externe Einflussfaktoren ausgelöst, die als Bedrohung für die Kulturlandschaft empfunden wurden. So gab es im Oderbruch einige Beispiele der Entstehung von Bürgerinitiativen gegen die Planung einer quer durch das Oderbruch verlaufenden sogenannten Oderbruchtrasse als neue Straßenverkehrsverbindung nach Polen, gegen die Verpressung von Kohlendioxid zur Erprobung der CCS-Technologie oder das anhaltende Binnenhochwasser. Dem Forum Oderbruch, das sich nach dem Hochwasser 1997 gründete, um die Diskussion über die Zukunft des Oderbruchs weiter zu führen, gelang es immer wieder, neue Themen aufzugreifen. Seit dem Oderhochwasser 1997 haben sich auch die infrastrukturellen Voraussetzungen für die kulturlandschaftliche Entwicklung des Oderbruchs deutlich verbessert. Insbesondere mit dem Oderweg ist das Oderbruch überregional gut eingebunden. Der Radweg auf der ehemaligen Oderbruchbahn trägt dazu bei, Besucher vom Deich in das Oderbruch zu leiten. Die Wasserorte-Tour vermittelt durch die siedlungs- und infrastrukturellen Besonderheiten des Wasserregimes die kulturhistorische Entwicklung des Oderbruchs als Entwässerungslandschaft. Diese und viele andere hier nicht genannte Initiativen haben dem



> Am Schöpfwerk Neutornow liegen die typischen Angelkähne der Region. Auch in den kleinen Details findet eine Landschaft ihre Eigenart.

Oderbruch in den vergangenen Jahren neue Impulse gegeben. Aber die Frage ist, inwieweit sich das Oderbruch dadurch als Handlungsraum konstituiert hat, inwieweit diese vielfältigen Initiativen Teil eines großen Ganzen sind und nach innen und nach außen als Kulturlandschaft vermittelt und vermarktet werden. Um der Antwort auf diese Frage näher zu kommen, soll das Oderbruch mit dem Spreewald verglichen werden. Auf den ersten Blick sind dies zwei sehr unterschiedliche Kulturlandschaften, insbesondere was die Wahrnehmung und das Image betrifft. Das Biosphärenreservat und der touristisch hochattraktive sogenannte „Kahnfahrspree-wald“ sind natürlich Alleinstellungsmerkmale. Aber es gibt mehr Ähnlichkeiten zwischen Oderbruch und Spreewald, als gemeinhin angenommen wird: Es sind vom Menschen stark überformte Flusslandschaften großer Eigenart mit einem regulierbaren Wasserhaushalt. Die meliorierten Grünlandbereiche weisen landschaftliche Ähnlichkeiten auf. Beide Kulturlandschaften haben jeweils charakteristische Siedlungsstrukturen und sind bedeutende Gemüseanbaugebiete.

Wesentliche Unterschiede gibt es aber im Organisationsgrad beider Kulturlandschaften. In dem von Kreisgrenzen zerschnittenen Spreewald wurden neben dem Biosphärenreservat eine Tourismusregion und ein Wirtschaftsraum Spreewald gebildet, die deutlich über die charakteristische Kulturlandschaft des Spreewaldes hinausgehen. Es wurde eine Regionalmarke kreiert, die sich auf diesen erweiterten Raum bezieht und vom Spreewaldverein getragen wird. Die Spreewaldgurke und der Spreewälder Meerrettich sind als regionale Produkte mit einer geografischen Herkunftsbezeichnung EU-weit geschützt (vgl. Gailing 2010). Der sogenannte „Gurkenstreit“ hat deutlich gemacht, dass das Spreewaldimage so attraktiv ist, dass auch etliche „Trittbrettfahrer“ davon profitieren wollten (vgl. Irlbacher 2009). Und im Oderbruch? Hier werden die in Wollup angebauten frischen Tomaten unter dem Label des Obstanbaugebietes Werder und des Havellandes vermarktet. Die sauren Gurken aus Groß Neuendorf gehen als „Märkische Spezialität“ über den Preisscanner vieler Supermärkte. Die Bezeichnung „Oderbruch“ wird nur von wenigen

> Ein Marktstand mit Oderbruchgemüse (Foto: A. Röhring). Die Markierung der Herkunft von Produkten ist für regionalwirtschaftliche Entwicklungen sehr wichtig.



Produzenten verwendet. Den Namen macht ihnen ohnehin niemand streitig, obwohl das Oderbruch einst der „Gemüsegarten Berlins“ war. Aber sind nicht gerade typische Produkte Botschafter der Kulturlandschaft? Haben nicht Unternehmen mit großer Reichweite die Chance, aber auch die Verantwortung, einen Beitrag zur Stärkung der Identität und des Images der Region zu leisten, die ihnen die Produktionsbedingungen liefert, aus denen sie Wert schöpfen?

Das Oderbruch ist in Bezug auf institutionell durch das Land gestützte Ansätze zur Konstituierung von Handlungsräumen wie Naturparke, Biosphärenreservate, Regionalparks, LEADER-Regionen bisher nicht passfähig gewesen oder es wurden andere Raumbezüge gewählt. Seit der Kreisgebietsreform 1993 ist das Oderbruch, historisch durch Kreisgrenzen zerteilt, erstmals fast vollständig Bestandteil des Landkreises Märkisch-Oderland. Aber die Teilung des Oderbruchs zwischen den früheren Kreisen Lebus bzw. Seelow und Oberbarnim bzw. Bad Freienwalde besteht heute noch in den Handlungsräumen der Tourismusvereine fort. Das Oderbruch ist ein kleiner Teil der LEADER-Region Oderland und der Reiseregion Seenland Oder-Spree, die beide einen wesentlich größeren Raumbezug aufweisen. Mit der Odernixe wurde versucht, im Rahmen von kommunalen Kooperationsprozessen im deutsch-polnischen Grenzraum ein Markenzeichen zu etablieren (Schmook 1997). Grenzübergreifende touristische Themenrouten knüpften am historischen Lebusener Land an, das auch den südlichen Teil des Oderbruchs umfasste.

Der Ansatz zur Konstituierung von kulturlandschaftlichen Handlungsräumen in der Landesplanung ist offen für die Erprobung neuer Formen der räumlichen Vernetzung von regionalen und lokalen Akteuren. Das Oderbruch, seit seiner Trockenlegung eine Innovationsregion, sollte hier neue Wege erproben. Dazu müsste allerdings ein geeignetes „Label“ gefunden werden, z.B. „Kulturlandschaft Oderbruch“, „Polderpark Oderbruch“ oder ähnliches. Es ist kein „Oderbruchgeneral“ notwendig, der wie im Kampf gegen Hochwassergefahren das Kommando gibt. Stimmiger ist das in der Sommerschule herausgearbeitete Bild eines „Oderbruchdirigenten“, der



> Kinder im Oderbruch. Für Heranwachsende haben sich die Lebensbedingungen in der Region in den letzten Jahren tiefgreifend gewandelt. Ihre Chancen, sich hier zu entfalten, markieren auch die Chancen der Region.

sensibel auf die Stimmen der vielfältigen Initiativen und Akteursgruppen hört und sie als Netzwerker zu einem Identität stiftenden und Image bildenden Ganzen verknüpft: Alteingesessene und neu Hinzugezogene, Subsistenzwirtschaftler und große Unternehmen, Wasserregulierer, Landwirte und Naturschützer, Künstler und Heimatvereine. Wenn alle an einem Strang – oder zumindest an unterschiedlichen Strängen in die gleiche Richtung ziehen – könnte das Oderbruch seine kulturlandschaftlichen Potenziale besser bündeln, seine Eigenart wirksamer nach außen vermitteln und sich so besser als gemeinsamer Handlungsraum entwickeln.

Quellen:

Bacher, S. (1999): Kulturhistorische Landschaftselemente in Brandenburg. Entwässerungssysteme am Beispiel des Oderbruchs. Berlin (Akademische Abhandlung zur Raum- und Umweltforschung).

BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Berlin.

Gailing, L. (2010): Kulturlandschaften als regionale Identitätsräume: Die wechselseitige Strukturierung von Governance und Raum. In: H. Kilper, (Hrsg.): Governance und Raum. Baden-Baden, S. 49-72.

Gailing, L. & A. Röhring (2008): Kulturlandschaften als Handlungs-räume der Regionalentwicklung. Implikationen des neuen Leitbildes zur Kulturlandschaftsgestaltung. In: RaumPlanung 136, Dortmund, S. 5-10.

Irlbacher, D. (2009): Die Erfolgsgeschichte der „Spreewälder Gurke“. In: R. Friedel, & Spindler, E. A. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Chancenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege. Wiesbaden.

MIR (Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg) & SenStadt (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung des Landes Berlin) (Hrsg.) (2007): Kulturlandschaften. Chancen für die regionale Entwicklung in Berlin und Brandenburg. Potsdam.

<http://gl.berlin-brandenburg.de/imperia/md/content/bb-gl/publikationen/kulturlandschaften.pdf>

MIR (Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg) & SenStadt (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung des Landes Berlin) (Hrsg.) (2009): Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Potsdam.

Röhring, A. (2008): Pfadabhängigkeiten und Handlungsspielräume in der Kulturlandschaftsentwicklung des Oderbruchs. In: Fürst, D., L. Gailing, K. Pollermann & A. Röhring (Hrsg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund, S. 115-134.

Quast, J. (2003): Begründung der historischen Wasserbaumaßnahmen zur Trockenlegung des Oderbruchs und deren Wertung aus heutiger Sicht. In: Wasser & Boden 55(6), S. 9-14.

Schmook, R. (2007): Zur Geschichte und Bedeutung der Odernixe http://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/0_d_bedeutung_der_odernixe_maerz_2007.pdf



Wie der Gewässer- und Deichverband entstand – und was er heute ist



> Der Deich am Kruppen Ort vor Hohenwutzen: Die größte Aufmerksamkeit wird im Oderbruch den Deichen zuteil. Bei einer Polderlandschaft, die zu großen Teilen unterhalb des normalen Oderpegels liegt, ist das kein Wunder. Die Deiche geben dem Leben im Oderbruch Sicherheit. Brechen sie, erleben die Menschen hier eine Katastrophe. Je seltener die Region mit Hochwassern Erfahrungen macht, umso dramatischer fällt auch die Katastrophe aus, denn das Leben mit dem Wasser gehört in diesem Falle nicht zum Alltag. Der Gewässer- und Deichverband tut deshalb viel dafür, die Besonderheiten des Lebens an der Oder immer wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken.

Der hierzulande kurz als GEDO bezeichnete Gewässer- und Deichverband Oderbruch ist das Ergebnis einer historischen Entwicklung, die über 300 Jahre umfasst. Begonnen hatte sie 1717 mit dem Deichverband Oberoderbruch, um den unter König Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) errichteten durchgehenden Deich von Lebus bis Zöllin zu unterhalten. Nach dem Bau des „Neuen Oder Canals“ von 1747-1753 wurde die Gründung eines zweiten Verbandes für das nördliche Oderbruch nötig. Später wurden zur besseren Organisation der wasserwirtschaftlichen Unterhaltung Unterdeichverbände gegründet und erst 1940 wurde ein gemeinsamer Deichverband Oderbruch gebildet. In der DDR-Zeit übernahmen die staatlichen Meliorationsbetriebe und die Meliorationsgenossenschaften die Aufgaben des Verbandes, 1991 schließlich wurde der Gewässer- und Deichverband Oderbruch errichtet.

An dieser Entwicklung sind zwei Dinge bedeutsam: Zum einen ist dies die Notwendigkeit, überhaupt Wasser- und Bodenverbände zu gründen. Es gibt nämlich in Deutschland Landschaften, die überhaupt keinen entsprechenden Bedarf haben. Das Oderbruch reiht sich hier in eine Gruppe von Landschaften ein, die an den Küsten, in den Flussniederungen und vor allem im erdgeschichtlich jungen Brandenburg in Auseinandersetzung mit dem Wasser entstanden sind. Die Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung dieser Regionen war und ist mit einem großen Aufwand verbunden, der überwiegend von den betroffenen Menschen selbst erbracht werden muss. Die Wasser- und Bodenverbände sind Körperschaften, in denen diese landschaftliche Selbstorganisation praktiziert wird. Ihnen obliegt die tägliche Entwässerung von Niederungen für ihre Wohnbarkeit und landwirtschaftliche Nutzung. Für den Hochwasserschutz sind sie übrigens nicht zuständig, dieser ist eine Aufgabe des Landes. Allerdings kümmern sie sich als Dienstleister um die Pflege der Deiche. Im Verlaufe von Jahrhunderten ist so im Oderbruch ein fein ausgeklügeltes System des Wassermanagements gewachsen, das vom Gewässer- und Deichverband unterhalten und fortwährend weiterentwickelt wird.

Zum anderen ist im Ergebnis der langen Entwicklung hin zu einem



gemeinsamen Verband ein Zusammenschluss entstanden, der den gesamten Handlungsraum des Oderbruchs umfasst. Zwar gehören auch einige Gemeinden außerhalb des Oderbruchs zum Verbandsgebiet, aber im Wesentlichen ist der GEDO die Oderbruch-Körperschaft schlechthin. Hier wird das Management wichtiger landschaftlicher Faktoren und Ressourcen im Zusammenhang vorgenommen, hier wird eine gemeinsame Finanzierung der dadurch anfallenden Lasten ermöglicht, hier erfolgt die Verteilung von Verantwortung innerhalb der Landschaft. Der GEDO könnte also – würde man sein Mandat erweitern – zum Kern einer für den gesamten Handlungsraum arbeitenden Institution werden, d.h. sich auch um andere Belange des Lebens in dieser Landschaft kümmern.

Dem stehen allerdings gegenwärtig einige Dinge im Weg. Zunächst hat der Verband kein entsprechendes Mandat. Den gegenwärtigen Aufgabenbereich etwa auf die touristische Infrastruktur, die Verkehrswege, den Winterdienst und vielleicht sogar auf kulturelle und Versorgungsdienstleistungen zu erweitern, wäre ein völlig neuer Weg, den zu beschreiten sehr viel politischen Mut verlangen würde.

Zum anderen wird eine solche Entwicklung durch den Umstand erschwert, dass der GEDO nicht nur Pflichtaufgaben (gemäß seiner Satzung im Auftrag seiner Mitglieder) vollführt, sondern zugleich auch freiwillige Aufgaben für das Land Brandenburg übernimmt. Er ist also eine selbstorganisierte Körperschaft, was die Unterhaltung der Gewässer II. Ordnung anbelangt, und zugleich Dienstleister des Staates, was die Arbeit an den Gewässern I. Ordnung betrifft. Diese Integration ist auch bei anderen Wasser- und Bodenverbänden üblich, sie ist aber im Oderbruch ein spannungsreiches Geschäft, weil das Land durch die historisch gewachsene Rolle bei der Trockenlegung des Oderbruchs nach wie vor besondere Aufgaben im Oderbruch wahrnimmt.

Mit anderen Worten: Das Oderbruch ist auf „Hilfe von außen“ angewiesen, was seiner Fähigkeit, sich selbst zu organisieren, nicht besonders gut tut. Trotzdem sollte man den Gewässer- und Deichverband als zentrale Körperschaft im Oderbruch begreifen, die mehr ist als nur ein wasserwirtschaftlicher Dienstleistungsbetrieb. Ob die Entwicklung der Landschaft

> *Zwischen Flut und Vorflut - Wasserorte: Das Oderbruch kann man über das Wasser erzählen, dies zeigt die eigens konzipierte Fahrradtour „Wasserorte“. Entlang von neun Schlüsselorten (Schöpfwerken, Deichabschnitten, historischen Siedlungsformen und anderen Spuren in der Landschaft) wird gezeigt, wie eng diese Landschaft mit dem Wasser verbunden ist, wie das Wasser sie geprägt hat und welche täglichen Anstrengungen für ihre Erhaltung unternommen werden.*





hin zu mehr Eigenverantwortlichkeit hier ihren Anker haben wird, kann heute nicht gesagt werden. Auf jeden Fall aber können die Menschen im Oderbruch hier am besten lernen, was es heißt, eine Landschaft selbst zu bewirtschaften, zu pflegen und zu entwickeln. *lr*



> Obwohl das Gewässersystem im Oderbruch über die Jahrhunderte so optimiert wurde, dass das geringe Gefälle des Polders so gut wie möglich für eine natürliche Vorflut genutzt werden kann, sind noch 37 Schöpfwerke II. Ordnung und zwei Hochwasserschöpfwerke I. Ordnung in Betrieb. Auf diesem Bild sieht man dennoch Schichtenwasser auf einem Feld bei Altreez. Manchmal sind auch starke Niederschläge für Vernässungen verantwortlich; und verdichtete Ackerböden tragen das ihre zu einem verringerten Wasserabfluss bei. Beim Umgang mit den einst von vielen Senken, Rähnen und Mäandern alter Oderarme geprägten Feldern ist viel Geschicklichkeit gefragt.



> Links: Gehölze an einem Parallelgraben zum Oderdeich: Der Potsdamer Landschaftsarchitekt Siegfried Bacher machte 1999 den Vorschlag, die Vorfluter im Oderbruch durch bestimmte Gehölzpflanzungen zu markieren und so als kulturlandschaftlich bedeutsame Elemente bewusst zu machen. Gegenwärtig ist das Oderbruch allerdings zu schwach, um so einen starken gestalterischen Impuls selbständig aufnehmen zu können.



Rechts: Krautung am Landgraben bei Schiffmühle: Das Grabennetz des Gewässer- und Deichverbandes beträgt über 1.200 km. So hebt sich das Oderbruch allein durch seine Gewässerstruktur deutlich von seiner Umgebung ab. Der tägliche Aufwand zur Unterhaltung der Gräben ist immens.

Unten: Axel Hulitschke, Mirko Siedschlag und Martin Porath nach dem Gesprächstermin in Seelow.

Der Gewässer- und Deichverband Oderbruch: eine Körperschaft für eine Landschaft

Ein Gespräch mit dem Geschäftsführer des Gewässer- und Deichverbandes Oderbruch (GEDO) Martin Porath und den Verbandsingenieuren Axel Hulitschke und Mirko Siedschlag

Auf einer Karte schaut die Gruppe der Studenten nach, wo sich Seelow eigentlich befindet. „Sind wir nun auf den Höhen oder im Bruch?“ Mit einem Schmunzeln nimmt Herr Porath die Suche zur Kenntnis: „Na dann kommt mal mit.“ Er nimmt die Gruppe mit zum Eingang, wo er uns anhand einiger Übersichtskarten die wichtigsten Dinge erklärt, die man wissen muss, um zu verstehen, nach welchen Regeln der Gewässer und Deichverband Oderbruch sein Handeln ausrichtet. Zunächst erläutert er die Gefällesituation innerhalb des Oderbruchs sowie seiner Randbereiche und das komplexe, über Jahrhunderte aufgebaute und gepflegte Entwässerungssystem. Die Künstlichkeit der Landschaft stellt er dabei besonders heraus, denn dies wird immer wieder vergessen. Der Bezugsraum, in dem der GEDO mit wenigen Ausnahmen agiert, ist die Oderbruchniederung.

Dieser Lebensraum sei dauerhaft nur mit einem kontinuierlichen Einsatz in Pflege und Management des Systems aus Vorflutern zu erhalten. Dabei bekommt der GEDO entsprechend der Gesetzeslage seinen Auftrag für die Hauptgewässer, also die Gewässer I. Ordnung, durch das Land, für die Gewässer II. Ordnung dagegen durch die Kommunen.

Der Komplexität des hydrologischen Systems sei es geschuldet, dass Veränderungen, beispielsweise die Stilllegung von Schöpfwerken oder unterlassene bzw. reduzierte Unterhaltung von Gewässern an anderer Stelle teils enorme Auswirkungen zeigen können.

Die Menschen im Oderbruch würden auf das Funktionieren des Systems bauen, sofern ihnen seine Wichtigkeit denn bewusst sei. Ein klares „Ja“ zur Erhaltung dieses Systems drückten die Gemeinden durch die Erhöhung ihres Beitrages zur Gewässer- und Deichunterhaltung aus. Ein solches Zeichen wird nun auch vom Land erwartet, um den Rückhalt für das Oderbruch zu bekräftigen.


Dass dieser Rückhalt nicht durch den GEDO herbeigeführt werden kann, so ist sich Siedschlag sicher, hängt mit der Organisationsstruktur der Gewässer-

und Deichunterhaltung zusammen. Der GEDO sei ein Dienstleister, der von den Entscheidungen seines Vorstandes abhängt. Vorschläge für die Maßnahmen werden jedoch durch Herrn Porath und die Ingenieure erarbeitet und an den Vorstand herangetragen. In dieser fachlichen Diskussion sehen sie ihren Handlungsspielraum.

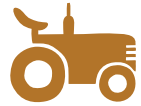
Der GEDO, so Porath, sei durch seine Zuständigkeit nicht nur für die Unterhaltung, sondern auch für die Entwicklung und Steuerung des Gewässer- und des Hochwasserschutznetzes zuständig. Möglich seien Veränderungen und Verbesserungen dadurch, dass die Landnutzer im Solidarprinzip Beiträge für die Gewässerunterhaltung zahlen, also nicht über die Kommunen Gebühren entrichten.

Trotz der hohen Abhängigkeit des Oderbruchs von der Funktionalität des hydrologischen Systems stellte Herr Hulitschke in vielen Teilen der Bevölkerung ein mangelndes Interesse an der Eigenart der Landschaft fest. Manche Versuche des GEDO, das Bewusstsein für die eigene Region zu stärken, seien gescheitert. Zum Beispiel seien Ideen wie das Anbringen von Pegellatten an den Schulen von der breiten Mehrheit vehement abgelehnt worden. Gründe hierfür sieht Hulitschke in der Angst der Menschen vor der indirekten Wertminderung ihres Besitzes.

Eine fundierte Aufklärung aller Bürger über ihre besondere gemeinsame Lebenssituation sei jedoch seiner Meinung nach die Grundlage für eine bessere Kommunikation und einen zielgerichteten und identifikationsstiftenden Diskurs über die Zukunft des Oderbruchs, an dem alle Bevölkerungsteile teilnehmen sollten.

Eine Herausforderung für das Oderbruch sehen die drei Mitarbeiter in der Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie. Die Rolle des GEDO kann hier in der Aufklärung über neue Technologien bestehen, die die ökologische Funktion der Gewässer erhöhen und gleichzeitig die Bewirtschaftung weiterhin sicherstellen können. Das böte auch eine Chance, wieder stärker mit Landnutzern in den Austausch über die Landschaft zu kommen und gemeinsam an ihrer Gestalt zu arbeiten. 





Landwirtschaft im Oderbruch



> Die Milchviehanlage der Agrargesellschaft Schiffmühle eG. Als Genossenschaft überstanden die Schiffmühler Landwirte die Wendezeit. Mit Milchproduktion und Feldbau überlebten sie nun zwei Jahrzehnte unter schwierigen Rahmenbedingungen. Der Betrieb mit einer vergleichsweise geringen Flächenausstattung bemüht sich, so viele Menschen wie nur möglich aus dem Ort zu beschäftigen und setzt auf eine vorsichtige, nachhaltige Entwicklung. Der Draht zum Dorf ist abgerissen. Die Bindung an die Landschaft ist nach wie vor hoch, ein gemeinsamer Handlungsraum würde aber für die Schiffmühler zunächst nichts ändern.

Das Oderbruch ist seit der Verdrängung der Fischerei eine moderne Agrarlandschaft. Die Auenlehmböden sind fruchtbar, die Schläge groß, Gehölze finden sich meist an den Ufern der Gewässer und an den Rändern der Landschaft. Zwar hat sich die Landwirtschaft in den letzten 250 Jahren verändert, sie blieb jedoch immer die prägende Wirtschaftsweise der Region. Bei genauem Hinsehen sind die Strukturen, in denen heute landwirtschaftlich gearbeitet wird, allerdings vielgestaltig: Die der großen Marktfruchtbaunternehmen gehen überwiegend auf die LPGen der DDR-Zeit zurück, sie sind heute genossenschaftlich oder privatwirtschaftlich organisiert. Daneben gibt es auch zahlreiche Familienbetriebe und nicht zuletzt eine vitale Selbstversorgungswirtschaft. Dieser Mix unterscheidet das Oderbruch von manchen anderen deutschen Landschaften.

Eine gemeinsame landschaftliche Perspektive haben die Landwirte im Oderbruch vor allem in Bezug auf das Wasser. Das Drängewasser, das aus der Oder unter den Deichen hinweg in den Polder strömt, macht sie alle voneinander abhängig – was der eine auf seinem Land tut und lässt, hat Auswirkungen auf die Flächen der anderen. Die Bewirtschaftung von Wasser und Boden erfolgt deshalb in einem übergreifenden Zusammenhang, der hierzulande (nicht ganz zutreffend) als Solidarprinzip bezeichnet wird. Denn entscheidend an der übergreifenden Bewirtschaftung des Wassers ist nicht die Solidarität, sondern sind die systematische Behandlung der Vorflut im ganzen Polder und deren gemeinsame Finanzierung. Im Zuge der Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie bereitete genau dieser Umstand einige rechtliche Schwierigkeiten.

Das Oderbruch galt einst als „Gemüsegarten Berlins“, die wirtschaftliche Beziehung der Landschaft zu diesem Ballungsraum war sehr eng: Hier wurde für die Menschen in der großen Stadt das Essen produziert. Diese starke Beziehung ist heute überwiegend Vergangenheit – nur einzelne Landwirte mit kleinen Betrieben und die Gemüseproduzenten vermarkten ihre Produkte direkt nach Berlin, die anderen produzieren für einen Agrarmarkt, der keine regionale Bindung mehr zulässt. Einige Familienbetriebe entscheiden sich gegenwärtig, eine industrielle Geflügelproduktion aufzubauen, während die

größeren Betriebe nach wie vor am Milchvieh festhalten. Nur sehr kleine Unternehmen oder Resthöfe können ein zweites Standbein im Tourismus finden, viele aber hoffen auf zusätzliche Einnahmen durch den Ausbau der Energiewirtschaft. Dieses uneinheitliche Bild macht es schwierig, über das Wasser hinaus eine gemeinsame Perspektive der landwirtschaftlichen Betriebe auf die Regionalentwicklung zu finden. Zwar engagieren sich viele

> Aus dem Zyklus: Die Hände der Henriette von Itzenplitz / Mischung der Gräser 2005. Kaltnadelradierung 10cm x 10cm auf Blatt 29cm x 20cm. Ein Graphikzyklus zu ihrer landwirtschaftlichen Korrespondenz mit Albrecht Daniel Thaer zwischen dem 10. Februar 1799 und dem 5. Dezember 1801. An die Agrarpioniere im Oderbruch wird durch die Gedenkstätte für Albrecht Daniel Thaer in Möglin sowie durch den Park in Kunersdorf erinnert. Auch Künstler wie Christiane Wartenberg setzten sich mit dieser faszinierenden Geschichte auseinander. Heute hieran anzuknüpfen ist allerdings schwierig – es verlangt zumindest eine ähnliche Entschiedenheit wie bei Thaer und Itzenplitz.



> Rinderherde in den Wiesen des Niederoderbruchs. In den Randlagen der Landschaft wie im Niederoderbruch bei Liepe oder im Deichvorland bei Güstebieser Loose wird noch Mutterkuhhaltung betrieben. Manche Landwirte kämpfen seit Jahren um Spielräume einer regionalen Vermarktung, andere bleiben auf den europäischen Agrarmarkt angewiesen. Eine bessere Regionalvermarktung würde den Fleischproduzenten gute Chancen eröffnen.



Menschen aus der Landwirtschaft in der kommunalen Selbstverwaltung und im Gewässer- und Deichverband, eine gemeinsame Vorstellung, welchen Beitrag die Landwirtschaft künftig zur Entwicklung der Region und zur Gestaltung der Landschaft leisten kann, gibt es jedoch nicht.

Umso wichtiger ist es deshalb, das Gespräch über mögliche Spielräume einer eigenen regionalen Entwicklung, bei der die Landwirtschaft eine gestaltende Rolle behält und nicht nur den Anreizen von außen folgt, in Gang zu halten und zu intensivieren. Auch wenn die Abhängigkeiten und Interessen der verschiedenen landwirtschaftlichen Betriebe im Oderbruch vielgestaltig sein mögen, sollte die Landwirtschaft doch eine ständige Auseinandersetzung mit ihrer Rolle in der Landschaft führen. Mit den Agrarpionieren Albrecht Daniel Thaer (1752-1828) und den Frauen von Friedland (Helene Charlotte von 1754-1803 und Henriette Charlotte von Itzenplitz 1772-1848) zeigt sich hier eine faszinierende Tradition einer selbstbewussten modernen Landwirtschaft, an die man anknüpfen kann: Die Agrarpioniere wagten den Aufbruch zu völlig neuen Möglichkeiten der Produktion, steigerten aber zugleich die Sorgfalt im Umgang mit ihren Böden. Jede Landwirtschaft ist an die eigene Scholle gebunden und muss zugleich über den Horizont des eigenen Feldes hinaus denken. Dieses Denken kann am besten miteinander erfolgen – durch Kommunikation. 🚜



> *Verspannung – eine Installation von Kenneth Anders, Jens Kleber u.a. bei Gabow. Dass Grund und Boden die Fundamente einer Landschaft sind, kann man im Oderbruch mit Händen greifen. Wissenschaftler, Künstler, Planer und Ingenieure gingen dieser Spur im Sommer 2011 nach, indem sie sich eine Woche lang intensiv mit einem Ackerschlag bei Gabow im Niederoderbruch auseinandersetzten. Dabei suchten sie immer wieder das Gespräch zu den Landwirten. Wie ist ihr Umgang mit dem Boden? Haben sie ihre Flächen für die Zukunft gesichert? Welchen Beitrag leisten sie zur regionalen Wertschöpfung? Und: Wie viel Fläche braucht man überhaupt, um zu überleben? Arbeitsweisen wie diese sind selten. In der Zukunft sollten sie aber einen Beitrag zum Gespräch der Landwirte untereinander sowie mit den Menschen im Oderbruch leisten.*



> Hans-Georg von der Marwitz, Landwirt und Bundestagsabgeordneter. Nach der Wende wagte er die Wiederaufnahme einer landwirtschaftlichen Produktion in Friedersdorf, wo seine Familie bis zu den Verwerfungen der DDR-Agrarpolitik lange gewirtschaftet hatte. Mit einem Ökolandbau- und einem konventionellem Betrieb einschließlich einer Biogasanlage versucht er, so wenig pfadabhängig wie möglich zu arbeiten. Die gemeinsam mit den Friedersdorfern gegründete Dorfgut Friedersdorf GmbH & Co KG rückt Gastronomie, Kultur und Handel wieder in die Nähe des Betriebes.



> Schlammbad in Croustillier. Formen der Selbstversorgung werden in unserer heutigen Kultur nicht hoch geachtet, die Leute sollen ihr Essen lieber im Laden kaufen. Bei einer Sommerschule im Jahre 2009 entdeckten Studenten aus Eberswalde und Osnabrück nichtsdestotrotz eine faszinierende Vielfalt an subsistenzwirtschaftlichen Strategien. Geprägt sind sie von einer hohen Lebenszufriedenheit und einer engen Bindung an die eigenen Landschaft.



> Landwirt Ulrich Leupelt, engagiert sich für seinen Betrieb und seine Gemeinde. Er spezialisierte sich nach der Wende mit dem Betrieb in Altreez als Saatgutproduzent. Experimentierfreudig und immer bereit, Erfahrungen zu sammeln, erzielte er gute Erfolge. Leupelt ist Ortsvorsteher, arbeitet im Gemeindekirchenrat und im Heimatverein mit. Für ihren Sohn konzipierten die Leupelts eine Perspektive mit einer Biogas- und einer Hähnchenmastanlage.



> Direkt nach Berlin vermarkten nur wenige Landwirte, z. B. Wolf-Peter Huth aus dem Vorwerk Basta bei Wollup. Der Umfang seiner Produktion mag gering sein, der Beitrag zur regionalen Identität und zum Stadt-Land-Dialog ist hoch. Huth fordert deshalb auch, einen gesellschaftlichen Fonds an Landflächen zu schaffen, durch den Akteure, die einen ähnlichen Weg gehen wollen, überhaupt Land erwerben können.



Der Tradition verpflichtet - Landwirtschaft ist Trumpf!

Wilfried Daue und Joachim Kurth blicken auf ihre Agrarlandschaft

Ihre Begeisterung für Landwirtschaft können Wilfried Daue und Joachim Kurth, beide 1951 in Zäckericker Loose geboren, nicht verhehlen – ebenso wenig aber auch ihre Unzufriedenheit über die aktuellen Rahmenbedingungen, unter denen sie ihrem Beruf nachgehen. Im Unternehmensverbund der Neulewiner Agrarbetriebe nehmen beide leitende Positionen ein. Joachim Kurth, der sich nach seiner Ausbildung zum Landmaschinenschlosser zunächst zum Meister und schließlich zum Agraringenieur qualifizierte, ist seit 1991 Geschäftsführer des Lohnunternehmens Daue & Partner GmbH, das in Ostbrandenburg zwischen Frankfurt/Oder, Altlandsberg und Angermünde als Dienstleister für landwirtschaftliche Betriebe tätig ist. Wilfried Daue ist seit 1991 Geschäftsführer der Agrarproduktion Oderbruch GmbH in Neulewin, nachdem er die dortige LPG (P) Neulewin durch die Unwägbarkeiten der Wende geführt hatte, zu deren Vorsitzenden er 1990 gewählt worden war. In der LPG war er seit dem Abschluss seines Landwirtschaftsstudiums an der Berliner Humboldt-Universität 1974 tätig. Er fühlt



> Für Wilfried Daue und Joachim Kurth ist Wasser das verbindende Element im Oderbruch. Das gesamte Oderbruch muss daher als ein System betrachtet werden. Kleinräumige oder betrieblich begrenzte Einzellösungen sind für sie nicht zielführend.

sich dem Betrieb nicht nur sehr eng verbunden, er ist stolz, dass die 40 Gesellschafter des Betriebes aus dem Oderbruch kommen und gemeinsam noch immer 70 bis 80 Menschen aus der Region einen Arbeitsplatz in der Region zu bieten. Bisher plagten den Betrieb keine Nachwuchssorgen, aber wie sich dies in 10-15 Jahren darstellt, ist offen. Schon heute beklagen beide Betriebsleiter das von Jahr zu Jahr sinkende Niveau der Bewerber auf Lehr- wie Arbeitsstellen: „Es ist schwierig, gute Lehrlinge zu finden.“ Das führen sie einerseits darauf zurück, dass man in der Landwirtschaft trotz tariflicher Bezahlung für relativ wenig Geld hart arbeiten muss, zugleich aber auch auf die fehlende Attraktivität der Region. Die Zahl der Menschen, die hier sowohl leben als auch arbeiten, wird immer weniger. Für die meisten Menschen ist das Oderbruch inzwischen nur Wohn- und nicht mehr Arbeitsort. „Früher hatten hier 80 bis 85% der Leute mit Landwirtschaft zu tun.“ Mit dem drastischen Verlust der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze schwindet die sozioökonomische Basis für ein vitales dörfliches Leben; ein Verlust, der auch durch die Aktivitäten von Freiwilliger Feuerwehr, Karnevals- oder Reitverein nicht kompensiert werden kann. Viel stärker als die immer schwächer werdende Bindung der Bewohner an ihre Region bemängelt Wilfried Daue aber die fehlende Definition klarer Ziele für diese Landschaft. Im Gegensatz zu früher, als der optimalen Nutzung von jedem Quadratmeter Boden zur Produktion gesunder Nahrungsmittel alles untergeordnet wurde, empfindet er die aktuelle Entwicklung als „eine Bewegung im Rückwärtsgang“. „Wir lassen wertvollsten Ackerboden im Oderbruch vergammeln.“, so der Betriebsleiter. Er weist vehement darauf, dass das Oderbruch zum Zwecke der landwirtschaftlichen Nutzung trockengelegt und kultiviert worden sei: „Der Alte Fritz hat das Oderbruch als Kulturlandschaft mit viel königlichem Geld geschaffen. Und wenn es so bleiben soll, wird es auch weiter viel Geld kosten.“ Dieser landwirtschaftlichen Tradition verpflichtet sieht er für Naturschutz oder Tourismus nur bedingt Möglichkeiten und einem Schutz des Bibers fehle nach seiner Meinung im Oderbruch jegliche Berechtigung. Dagegen könne er sich durchaus vorstellen, beispielsweise in einem 1 km breiten Streifen entlang der Oder auf ackerbauliche Nutzung gänzlich zu verzichten und dort nur Grünlandwirtschaft zu betreiben – entsprechende Kompensationszahlungen vorausgesetzt. Aber eine solche klare Zielformulierung gebe es nicht. Und somit

stände der Notwendigkeit, Lebensmittel zu produzieren, der politische Wille gegenüber, Feldfrüchte zur Energieproduktion anzubauen oder Windenergie zu nutzen und darüber hinaus Naturschutz zu betreiben. Beide Landwirte zeigen sich diesen neuen Entwicklungen gegenüber grundsätzlich offen, erwarten jedoch von der Politik eine klare Flächenausweisung für bestimmte Nutzungsformen und bemängeln im gleichen Atemzug, dass bei den Entscheidungsträgern Fachleute für diese Sachverhalte fehlen.

Solange keine Einigkeit innerhalb der Kommunen über die Nutzung von Windenergie und Biogas herrscht, sieht Herr Kurth keine Notwendigkeit, in diese Technologien zu investieren. Den Arbeitsbereich für Landwirte auf die Energiewirtschaft auszuweiten, mache für ihn nur dann Sinn, wenn beispielsweise Biogasanlagen mit einer „gesunden Mischung aus Gülle, Stalldung und Mais“ betrieben werden und nicht bei Zulieferung und Entsorgung „die halbe Energiemenge auf der Straße landet.“

Mangelnde Fachkompetenz bei den Entscheidungsträgern beklagen beide auch im Hinblick auf das Wassermanagement im Oderbruch. Kleinräumige oder betrieblich begrenzte Einzellösungen wären nicht zielführend. Das gesamte Oderbruch müsse als System betrachtet werden – eigentlich noch darüber hinaus bis zum Unteren Odertal. Aus dieser Überzeugung heraus engagiert sich Wilfried Daue auch im Vorstand des Ge-

wässer- und Deichverbandes. Für beide Landwirte steht außer Frage, dass das Wasser im Oderbruch das verbindende Element darstellt. Besonders in der Landwirtschaft sollte diese Landschaft daher als einheitlicher Handlungsraum anerkannt werden.

Das trifft in gleichem Maße auch auf den Bereich des Naturschutzes zu. Bei der Umsetzung von Renaturierungsmaßnahmen fühlten sich beide Landwirte jedoch nicht genügend einbezogen. So würden Gräben ihrer Meinung nach häufig zugunsten von Tier- und Pflanzenarten nicht mehr ausreichend in Stand gehalten, was zu einer Vernässung der Flächen führe und die landwirtschaftliche Produktion gefährde. Bemängelt werden vor allem die fehlende Kommunikation mit betroffenen Landwirten und die finanzielle Entschädigung für wirtschaftliche Einbußen. Den zuständigen Behörden wird „schleichende Naturisierung durch Unterlassung“ von Pflegemaßnahmen für ein funktionierendes Entwässerungssystem vorgeworfen.

Bei der Frage, wie sich die Landwirtschaft im Oderbruch in den nächsten Jahren entwickelt, geben sich beide kämpferisch. Der Gefahr, von industriellen Investoren aufgekauft zu werden, sei durch gutes Wirtschaften zu begegnen. Daue wünscht sich für die kommende Generation, dass die Gesellschafterstruktur des Betriebes erhalten bleibt, da er von deren Nachhaltigkeit überzeugt ist. 🚜

Das Oderbruch braucht Engagement

Manfred Wercham über seine Bindung an die Landschaft

Der gebürtige Oderbrücker Manfred Wercham betreibt in Wilhelmsaue mit seinem Sohn Lutz einen 300 ha großen landwirtschaftlichen Familienbetrieb, den er selbst aufgebaut hat. 1979 kaufte er den Hof, um auf eigenen Beinen zu stehen. Seine Familie lebt und wirtschaftet schon lange im Oderbruch. Auch heute haben die Familie und ein Angestellter durch den Betrieb ein wirtschaftliches Auskommen im Oderbruch. Durch die Arbeit fühlt sich Manfred Wercham mit der Region sehr verbunden. Besonders wichtig für Wercham ist der fruchtbare, aber nicht einfach zu bearbeitende Boden. Man muss wissen, wie man mit ihm umgehen muss, damit nicht nur die eigene Existenzgrundlage gesichert ist, sondern auch die

der kommenden Generationen. Deshalb bezeichnet er sein Arbeiten als „Wirtschaften mit der Natur und nicht gegen sie“, das sei auch mit moderner Landwirtschaft möglich. Wercham kritisiert den übermäßigen Einsatz des Pestizids Gyphosat vor allem in den großen Betrieben, deren wirtschaftliche Ausrichtung wenig Platz für Nachhaltigkeit lässt. Natürlich gäbe es hier auch Ausnahmen. Als Oderbrücker sieht er sich verpflichtet, die Eigenheiten der Landschaft zu erhalten und zu bewahren. Er bringt sich deshalb in Vereinen, Bürgerinitiativen und Kommissionen ein. Die Möglichkeit der Mitgestaltung und Entwicklung bestehe aber auch für alle anderen Bewohner.

Nicht alle Themen sollten jedoch durch die Oderbrücker bestimmt werden. Das Wassermanagement überantwortet er dem Land. Der Landkreis sollte jedoch mehr Rechte zugesprochen bekommen. Es habe damals viel Kraft gekostet, das mehrere 100 km lange Grabensys-





tem mit Schippe und Spaten anzulegen, da könne und sollte es doch heute kein Problem darstellen, dieses mit moderner Technik zu unterhalten. Ein funktionierendes Grabensystem im Oderbruch sei existentiell sowohl für die jährliche Ernte als auch für die Bereitstellung des Lebensraumes. Leider seien die Zusammenhänge des Wassersystems jedoch den wenigsten Entscheidungsträgern bewusst.

Im Kontext des heute sehr hohen Flächenverbrauchs in Deutschland müsse das Oderbruch als landwirtschaftlich nutzbare Fläche erhalten werden, wofür ein gutes Wasser-, aber auch ein Bibermanagement nötig sind. Ein großes Problem stelle nämlich die steigende Zahl an Bibern im Oderbruch dar. Es bereitet Herrn Wercham Sorge, wann man sich endlich auf die nötige Dezimierung einigen wird, schließlich verursache der Biber nicht nur in den für die Landwirtschaft wichtigen Gräben Schäden: „Will man erst eingreifen, wenn ein Deich wegen Biber Schäden bricht?“ Die Schwere der Schäden bei Überschwemmung würde immens hoch sein.

Zu wenig Engagement fürs Oderbruch

Das Oderbruch sei leider darauf angewiesen, dass seine Bewohner selbst die Initiative ergreifen. „Wer soll sich sonst darum kümmern, wenn die Politiker und Behörden versagen?“ Für besonders wichtig hält er den Austausch von Akteuren, die auf langjährige Arbeitserfahrung in der Landschaft zurückgreifen können, mit Wissenschaft-

lern und behördlichen Einrichtungen. Die sonst eher theoretischen Auseinandersetzungen könnten sich so an den wirklichen Problemen und Lösungsmöglichkeiten vor Ort orientieren.

Doch auch neben fachlichen Beiträgen gibt es für die Bürger viele Möglichkeiten, sich für die Entwicklung der Landschaft einzubringen. Dass sich nur wenige direkt betroffene Oderbrücker selbst für ihren Raum einsetzen, kann Herr Wercham nicht nachvollziehen. Eine allzu kurzfristige Denkweise im „Hier und Jetzt“ blende Probleme aus, die sich erst auf lange Sicht auf das Leben im Oderbruch auswirken werden. Grund für diese Denkweise könne eine fehlende Identifikation mit der Region sein. Wercham kann nachvollziehen, dass sich eine echte Verbundenheit mit dem Oderbruch erst dann einstellt, wenn die Existenz des Menschen direkt von der Region abhinge. Die Arbeit als Landwirt verdeutlicht ihm dies tagtäglich. Etwas ratlos ist er darüber, wie man den Bewohnern die indirekte Betroffenheit bei Fragen im Umgang mit der Landschaft besser vor Augen führen könnte. Akute Bedrohungen, wie z. B. die CO₂-Verpressung führen zwar schnell zu einem Gemeinschaftsgefühl, dieses ebbe aber leider nach der Abwehr der Gefahr wieder ab. Die Hochwasserbedrohung sei ein Thema, das der Oderbrücker gern zu verdrängen scheint. Ein gesteigertes Wissen über das Oderbruch könne eventuell eine Gemeinschaft hervorbringen, die sich zusammen diesem Thema widme. 🚜



> Manfred Wercham ist im Oderbruch geboren und bis heute durch die eigene Arbeit mit der Landschaft verbunden. Die tägliche Bodenbearbeitung und das bürgerschaftliche Engagement gehören für ihn zusammen.



> Transparente gegen die CO₂-Verpressung und gegen die Ausbreitung des Bibers im Oderbruch. Wofür Manfred Wercham steht, muss man nicht lange erräteln, wenn man sein Grundstück in Wilhelmsaue passiert.

Eine Allianz für das Oderbruchgemüse

Im Gespräch mit Dr. Manfred Großkopf, Geschäftsführer der Landwirtschaft Golzow GmbH & Co. Vermögens-KG

6.750 Hektar bewirtschaftet die Landwirtschaft Golzow GmbH, das sind rund 10 Prozent der gesamten Fläche des Oderbruchs. Marktfruchtbau, Milchproduktion und der Anbau von Gemüse bilden das Fundament des Betriebes, der in den Spitzenzeiten der Saison 140 Mitarbeiter beschäftigt. Hinzu kommen derzeit 16 Auszubildende, die in einem betriebseigenen Wohnheim untergebracht sind. Was heißt es, einen solchen landwirtschaftlichen Großbetrieb im Oderbruch zu führen?

Eine konventionell nachhaltige Landwirtschaft

Schon aus der ersten Frage an den promovierten Agraringenieur Manfred Großkopf, ob der Betrieb biologisch oder konventionell produziere, ergab sich eine interessante Gesprächssituation. Großkopf betonte, dass konventionelle Betriebe den biologischen in nichts nachstünden. Beide würden hochwertige Nahrungsmittel produzieren und natürlich gäbe es auch „auf beiden Seiten schwarze Schafe“. Von einer Polarisierung zwischen konventioneller und biologischer Landwirtschaft halte er nichts. Der Weg, auf den Großkopf seinen Betrieb gebracht hat, beschreibt er mit drei Worten: konventionell nachhaltige Landwirtschaft. Da der Begriff der Nachhaltigkeit häufig missbraucht werde, erklärte er an wenigen Beispielen aus der betrieblichen Praxis, was das, bezogen auf den Standort Golzow, bedeutet. Seine mehr als tausend Milchkühe werden, wie die nachgezogenen Jungtiere auch, in Freilaufställen auf Stroheinstreu gehalten und überwiegend mit Futter aus der eigenen Produktion versorgt. Streu und Kot ergeben einen hochwertigen Mist, den der Betrieb wiederum auf die eigenen Felder ausbringt. „So wird der Stall wieder auf den Acker gefahren.“ Eigentlich ein altes System, erläutert Großkopf, nur so könne ein innerbetrieblicher Stoffkreislauf entstehen, aber nicht alle Betriebe würden darauf heute noch Wert legen.

Auch der Umgang mit den rund 40 km Entwässerungsgräben, die die Flächen des Betriebes durchziehen, folgt einer Strategie, die bei weitem im Oderbruch keine Selbstverständlichkeit ist. Der Einsatz von Kunstdünger und verschiedene Pflanzenschutzmittel auf den

Feldern ist üblich; für eine ertragreiche Produktion, so Großkopf, seien sie unverzichtbar. Aber man ist bemüht, den Eintrag von Nährstoffen und Pestiziden in die Gewässer möglichst zu minimieren, am besten zu verhindern. Aus diesem Grund arbeitet Großkopf nicht nur nach dem in der guten fachlichen Praxis für Landwirte verankerten wirtschaftlichen Schadschwellenprinzip, das etwa vorsieht, die Beikräuter auf einem Quadratmeter Weizen zu zählen und erst ab einer bestimmten Anzahl Pestizide einzusetzen. Er legt darüber hinaus auch rund 6 m breite Gewässerrandstreifen entlang der Gräben an. Sie verhindern den Eintrag von Nährstoffen und Pestiziden in das Gewässer und verbessern die ökologische Gesamtsituation. Zusätzlich setzt er auf eine dreireihige Bepflanzung einer Gewässerseite mit Gehölzen. Diese hat nicht nur den Vorteil, dass die Wurzeln der Bäume der Böschung mehr Halt geben, sondern die Gehölze spenden auch Schatten und hemmen den Krautaufruch im Graben, was dessen Pflege erleichtert. „Wir müssen die Gräben so nur einmal pro Jahr krauten.“ Zudem bieten die Gehölzstreifen Lebensraum für wildlebende Pflanzen und Tiere.

Berlin ist unser Markt für Gemüse

Da er eine intensiv bodengebundene Produktion betreibt, lege er Wert auf eine gute Fruchtfolge. Konsequenterweise spricht er sich gegen den intensiven Anbau von Monokulturen aus Energiepflanzen wie Raps und Mais aus und zeigt Unverständnis für die Subventionierung von Biogasanlagen, die nicht mehr in eine sinnvolle, auf Futter- und Nahrungsmittelproduktion ausgerichtete Landwirtschaft integriert sind. In einer Biogasanlage sollten unter anderem Gülle und andere pflanzliche und tierische Nebenprodukte vergoren werden. Diese Methode der Energieproduktion fand aber in der Praxis eine andere Umsetzung: Statt Abfallprodukte in Energie zu verwandeln, wird heutzutage speziell Mais für die Vergärung angebaut. Herr Großkopf befürwortet erneuerbare Energien grundsätzlich, verweist jedoch auch auf deren Schattenseiten. Zum Beispiel ginge durch die Aufstellung einer Windkraftanlage auf einem Acker und den Bau der notwendigen Zuwegung wichtige landwirtschaftliche Nutzfläche in der Größe eines Fußballfeldes verloren.

Wer ist denn nun Abnehmer für die Produkte des Betriebes? Großkopf legt gerade im Gemüsebau Wert auf Regionalität. Der Betrieb produziere allerdings zu viel Gemüse, als dass es im Oderbruch vermarktet werden könne.





Das Gemüse geht fast komplett nach Berlin, dem seit mehr als hundert Jahren angestammten Markt für das Oderbruchgemüse. Lange Zeit galt das Oderbruch als guter Standort für Frühgemüse. Nach dem Ersten Weltkrieg war dieses Gemüse eine der wirtschaftlichen Grundlagen der Landwirtschaft im Oderbruch und noch zu DDR-Zeiten wurde an Methoden zur Optimierung der Produktion von Frühgemüse geforscht. Heute, da auf einem globalen Markt Frühgemüse aus Südeuropa herangefahren wird, spielt es daher in seiner Produktion kaum noch eine Rolle. Der Betrieb zählt gleichwohl zu den Haus- und Hoflieferanten des Handelskonzerns EDEKA. Daneben unterhält die Landwirtschaft Golzow GmbH aber auch einen Hofverkauf. Hier kaufen nicht nur einzelne Golzower, sondern auch Gastwirte und Händler aus dem Oderbruch ihr Gemüse. Der Verkauf sei jedoch kaum von wirtschaftlicher Bedeutung, er diene dem guten Image.

Die Vermarktung der Produkte aus dem Marktfrucht- und der Milch erfolgt hingegen über Groß- und Zwischenhändler bzw. eine große Molkerei. Hier spielt selbst der Berliner Markt nur eine untergeordnete Rolle. Angesprochen darauf, ob der Landwirtschaftsbetrieb mit anderen Betrieben im Oderbruch kooperiere, entgegnete der Geschäftsführer, dass es momentan keine Kooperation mit anderen Landwirtschaftsbetrieben gebe. Für die Zukunft sei aber eine Holding mit einem

anderen landwirtschaftlichen Betrieb und gemeinsamer Geschäftsführung ins Auge gefasst, so etwas wie eine „Allianz der Oderbruchbetriebe“.

Das Oderbruch ist auf eine Solidargemeinschaft angewiesen

Für die wirtschaftliche Existenz des Betriebes seien ein gutes Wassermanagement und die kontinuierliche Unterhaltung der Gräben unabdingbar, so Großkopf. Das Oderbruch zähle mit einer mittleren Jahressumme von weniger als 500mm Niederschlag einerseits zu den trockensten Regionen Deutschlands, andererseits herrsche vor allem im Frühjahr und bei den zunehmenden Starkregenereignissen ein Wasserüberschuss in der Landschaft. Ohne ein komplexes Meliorationssystem wäre die Kulturlandschaft des Oderbruchs nicht zu bewirtschaften. Das Gewässermanagement braucht eine kontinuierliche Pflege, denn permanent muss das Wasser, das unter anderem aus der höher gelegenen Oder in die Landschaft drängt, durch die Gräben abgeführt werden. An diesem System hänge die gesamte Landwirtschaft. Und mehr als das: Alle Oderbrücker leben in diese Niederung wie in einer Badewanne. Daher sollten sich kein Landbewirtschaftler und kein Landbesitzer dieser Aufgabe entziehen. Mit Blick auf die letzten Starkniederschläge und das Binnenhochwasser 2010 gewinnt nach Großkopf die Notwendigkeit einer kon-



> Der Golzower Landwirtschaftsbetrieb, dem Dr. Manfred Großkopf als Geschäftsführer vorsteht, produziert neben Marktfrüchten und Milch viel Gemüse. Zuviel, als dass alles im Oderbruch vermarktet werden könnte. Berlin ist der Markt, für den der Betrieb Gemüse produziert.



> Zu einer konventionell nachhaltigen Landwirtschaft zählen für Dr. Manfred Großkopf auch Gewässerrandstreifen, die nach und nach an den Gräben der Betriebsflächen angelegt werden.

tinuierlichen Grabenpflege noch an Bedeutung. Denn die jüngste Vergangenheit habe gezeigt, dass man das, was man in 20 Jahren versäumt habe, nicht in zwei Jahren nicht wieder „gerade gebügelt“ bekäme. Das auf den Flächen stehende Wasser trägt mehr zur Verdichtung der Böden bei als die landwirtschaftliche Technik. Man muss das Oderbruch als eine hydrologische Gesamtheit sehen, deren Unterhaltung nur durch eine Solidargemeinschaft zu bewältigen ist.

Auf die Frage, ob er zum Ende des Gesprächs zusammenfassen könne, vor welchen Herausforderungen er

das Oderbruch zurzeit sehe, gab Großkopf drei Punkte an: das Wassermanagement, die Energieproblematik und den Biber.

Für Manfred Großkopf steht die Landwirtschaft zuallererst in der Verantwortung, hochwertige Rohstoffe für die Nahrungsmittelproduktion für einen globalen Markt bereit zu stellen. Als gebürtiger Letschiner, der seit vielen Jahren in Golzow lebt, sieht er seinen Betrieb aber auch in der Verantwortung für die Gemeinde, in der er sich heimisch fühlt, und unterstützt gern zum Beispiel die örtliche Kita. 🚜



> Ein Traktor 32 PS mit Spatengreifer auf dem Gehöft Peterlein um 1935 (Foto: Heimatstube Letschin). Im Oderbruch hat man schon früh auf den agrarischen Fortschritt gesetzt.



Die Bewohner des Oderbruchs



> Die Loose-Gehöfte gehören zu den markantesten Elementen dieser Landschaft. Entstanden sind sie in der Zeit der Separation im 19. Jahrhundert, als das trocken fallende und dadurch nutzbar gewordene Land neu verteilt wurde. Heute werden nur noch wenige Loose-Gehöfte als Bauernhöfe betrieben und viele sind in der DDR-Zeit abgebrochen und „ingeschoben“ worden. Umso wichtiger ist es, dass die Bewohner die verbliebenen Siedlungsplätze erhalten. Das Leben hier ist mit größeren Härten, aber auch mit einer eigenen Poesie und Freiheit verbunden.

(Foto: Andreas Röhring)

Die Menschen, die das Oderbruch besiedelt haben, bilden heute eine vielfältige und lebendige Zivilgesellschaft. Am deutlichsten sticht ihre Fähigkeit ins Auge, immer wieder neue Kolonisten aufzunehmen und sie zu integrieren. Das Oderbruch ist nach seiner Trockenlegung, nach Kriegen und in Zeiten von Hungersnöten immer wieder Heimat für Kolonisten geworden, die von den fruchtbaren Böden und den gut funktionierenden Nachbarschaften angezogen wurden und sich die Landschaft deshalb schnell aneignen konnten. Vor diesem Hintergrund ist im Oderbruch eine offene, traditionsbewusste und zugleich belastbare ländliche Gesellschaft entstanden. In den letzten Jahren war das Lebensgefühl der Menschen im Oderbruch maßgeblich von zwei Themen bestimmt.

Zum einen ist dies der hier wie andernorts spürbare Bevölkerungsschwund. Die Oderbrücker werden weniger, weil die Zahl der klassischen Erwerbsarbeitsplätze abnimmt. Wer hier leben will, muss entweder mit Glück eine der wenigen Stellen ergattern oder seine Arbeit selbständig organisieren – oder eben auf Wohlstand verzichten. Überleben ist wohl kein Problem, ein Leben nach den heutigen Standards der prosperierenden Regionen verlangt aber eine Menge Eigeninitiative. Deshalb ziehen viele junge Menschen nach ihrer Schulzeit weg. Verbunden damit stehen Gewohnheiten in der Region zu Debatte: der Fortbestand der Schulen, der öffentliche Personenverkehr, die Infrastruktur, das Netz an Versorgungseinrichtungen, Arztpraxen und anderen Dienstleistungen. Die Frage, wohin diese Entwicklung führen wird, besorgt viele Oderbrücker. Und der gesamtgesellschaftliche Diskurs zu diesem Thema ist meist zu pauschal, um den Menschen in der Landschaft Orientierung zu bieten. Man sollte sich von den düsteren Zahlen der Demografie nicht irre machen lassen: Entscheidend ist es, in der eigenen Landschaft attraktive Lebensbedingungen zu schaffen, dann wird sich die Einwohnerzahl auf einem Niveau einpendeln und die benötigten Institutionen werden sich daran anpassen.

Zum anderen führen die Oderbrücker oftmals heftige Auseinandersetzungen mit ihrer Landesregierung. Das Land Brandenburg hat heute die historisch gewachsene Schirmherrschaft für diese Landschaft inne, dies

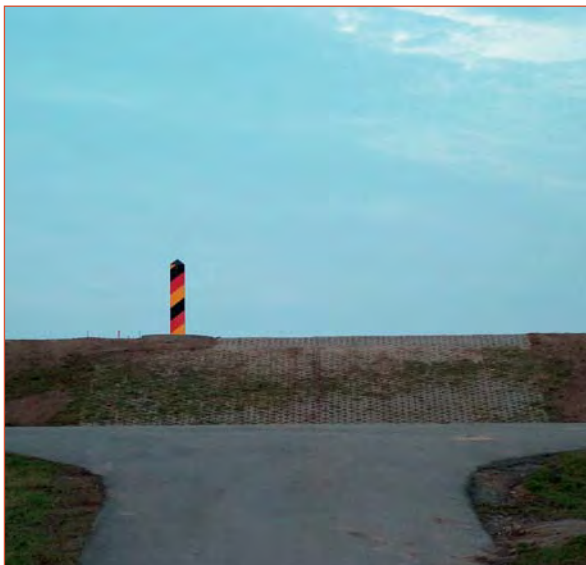


betrifft vor allem die tägliche Sorge um das Wasser, die nicht nur eine Angelegenheit des regionalen Gewässer- und Deichverbandes, sondern auch eine des Landes ist. Durch die historischen Veränderungen, durch den Wandel rechtlicher Rahmenbedingungen und im Spannungsfeld von Hochwasservorsorge und Naturschutz ist das Vertrauensverhältnis zwischen den Landesinstitutionen und der Landschaft immer wieder arg strapaziert worden. Die Wiederbesiedlung des Landes durch den Biber, Ausnahmesituationen durch extreme Wetterereignisse und Probleme bei der Vorflut im größten deutschen Flusspolder haben immer wieder zu Konflikten um Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten geführt. Parallel dazu gab es auch Auseinandersetzungen um die Erprobung der CCS-Technologie (CO₂-Abscheidung und -Speicherung unter der Erde) bei Neutrebbin oder, einige Jahre vorher, um ein großes Straßenbauprojekt für einen neuen Grenzübergang nach Polen.

Konflikte sind in dem Moment, in dem sie stattfinden, selten etwas Erfreuliches. Für die Zukunft des Oderbruchs sollte die hohe zivilgesellschaftliche Einsatzbereitschaft der Oderbrücker allerdings als Potenzial anerkannt werden. Wichtig ist es, die Kommunikation mit den Landesinstitutionen auf nachhaltige Arrangements bei den Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten zu richten, darüber hinaus aber eine in sich abgestimmte Entwicklung zu planen, die stärker auf die Nutzung der eigenen Potenziale gerichtet ist. Vom Staat sollte eine ländliche Region so unabhängig wie möglich sein. Den Oderbrücker ist diese Notwendigkeit durchaus bewusst. Es gibt wohl kaum einen Satz, der hierzulande öfter zitiert wurde, als jener des alten Landrats Peter Fritz Mengel (1888-1967) aus dem Jahre 1931: Die letzte und beste Hilfe wird dem Oderbruche aber nicht von außen, von keiner noch so wohlmeinenden Staatsregierung kommen können. Ständige Hilfe von außen führt zur Verweichlichung und Bevormundung. Unversiegbare Kraft strömt nur aus Selbstverantwortung und Selbstverwaltung, aus freiwilliger Unterordnung zum Wohle des Ganzen. ☀

> *Das Haus der Familie Persiehl in Rundlingsdorf Altwriezen. Familie Persiehl ließ sich Ende der neunziger Jahre auf ein altes Mittelflurhaus in Altwriezen ein. Die Sanierung kostete Zeit, Geld und Kraft, aber heute sind viele Oderbrücker stolz auf das Kleinod, das dabei entstanden ist und das vielen eine Orientierung bei der Erhaltung ihrer eigenen Bausubstanz geben kann. Ein Keramik-Café bietet heute idyllische Plätze in Haus und Garten bei gutem Kaffee und bestem Kuchen und jährlich veranstalten Persiehls einen Regionalmarkt auf ihrem Gelände, bei dem sich ahnen lässt, dass das regionale Handwerk eine Zukunft hat, blühen und gedeihen kann.*





> Grenzmarkierung am Oderdeich. Die Beziehungen zu den polnischen Nachbarn wachsen nur langsam. Das liegt nicht nur an den Sprachbarrieren sondern auch daran, dass die hiesige Nachbarschaft noch sehr jung ist: Es gibt kaum eine gemeinsame Vergangenheit. Die Initiative NOWA AMERIKA bildet eine fröhliche Aufforderung, diese Hemmnisse in den Wind zu schlagen und den Raum beiderseits der Oder kurzerhand als eine Region zu begreifen, der alle Türen offen stehen. Das Oderbruch gehört als „Terra Incognita“ natürlich dazu!



> Horst Wilke vor seinem Kolonistenhaus in Neulietzegörcke. Wilke ist als geborener Oderbrücker in die Rolle des Bürgermeisters der Gemeinde Neulewin gewachsen. Land und Leute bilden für ihn einen engen Zusammenhang, der immer wieder hergestellt werden muss. Deshalb unterstützt er unter anderem in Neulietzegörcke, dem ältesten Kolonistendorf des Oderbruchs, die traditionellen historischen Umzüge, mit denen sich die Bewohner ihrer eigenen Geschichte immer wieder bewusst werden.



> Ein Saal voller Sangesfreunde. Beim Liederfest 2006 in Kienitz am Hafen beeindruckten die Oderbrücker aus Süden und Norden mit einer großen Fülle an Musik. Liedermacher und Chöre, Bands und Schlagersänger boten ihrer Landschaft ein Ständchen. Es war beeindruckend und schön: Man ist nicht nur bereit, für die eigene Landschaft auf die Straße zu gehen, man ist auch bereit, für sie zu singen!



> Reste eines Panzers in Wilhelmsaue. Der Fotograf dieses Bildes, Uwe Bräuning, stammt aus Wilhelmsaue und ist Polizist. Vor einigen Jahren begann er, das Oderbruch zu fotografieren: „Man kann diese Landschaft nur verstehen, wenn man sich intensiv mit ihr und ihrer Geschichte befasst.“



> Das Ausstellungsschiff RIESA an der alten Oder. Im Binnenschiffahrtsmuseum Oderberg kann man erahnen, wie nahe diese Landschaft einst am Wasser gelebt hat. Auch Heimatstuben wie jene in Letschin oder Ausstellungen im Freilichtmuseum Altranft vermitteln davon einen Eindruck. Der Blick zurück stiftet einen Sinn für die Eigenart des Oderbruchs. Aber wie kann diese Eigenart erhalten und entwickelt werden? Hierzu sollten die Museen und Heimatstuben eine Agenda entwickeln.



> Die Kirche in Altwustrow. Kirchen prägen den Oderbruchhorizont beinahe überall, wenn auch im zweiten Weltkrieg viele von ihnen zerstört worden sind und heute so mancher Kirchturm von Windrädern überragt wird. Dennoch sind die überwiegend evangelischen Christen ein wichtiger Teil der hiesigen Zivilgesellschaft. Als Kirchenkreis hatten sie sogar zeitweilig eine auf das Oderbruch angepasste Körperschaft. Leider löst sich dieser räumliche Zusammenhang mit der nächsten Reform auf.



> Die Eheleute Klemer in ihrem Garten. Erich Klemer repräsentiert das Schicksal vieler Oderbrücher. Er stammt aus Altrüdnitz (heute Stara Rudnica) und setzte sein Leben nach dem Krieg auf der hiesigen Oderseite fort. Von seinem Neubauernhaus in Neurüdnitz aus sah er zu, wie sein alter Hof auf der anderen Seite abgetragen wurde. Der Neuanfang ist trotz des harten 1947er Winterhochwassers gelungen: Eine glückliche Ehe, drei Kinder und noch reichlich Vieh auf dem Hof zeugen davon. Übrigens: Die Kinder sind hier geblieben.



> Nebel auf dem Feld vor dem Haus von Irene Fischer. Frau Fischer kam aus der Stadt und verliebte sich in diese Landschaft. Sie genießt die Luft, die Einfachheit, das Wetter, die alte Substanz von Haus und Garten. So wurde ihr das Oderbruch zur Heimat. Heute sieht sie, wie sich diese Heimat rasant verändert: durch Hähnchenmast- und Biogasanlagen und durch Windräder, kurz, durch eine wachsende Inanspruchnahme der Landschaft. Ihr Blick in die Zukunft ist deshalb bang: Kann etwas Heimat bleiben, wenn es so genutzt wird?



Im Bermudadreieck des Oderbruchs

Helga und Reinhardt Egloff über ihr Leben in Neutrebbin

Auf dem Weg zu Familie Egloff begegnen uns gepflegte, voll behangene Obstbäume entlang der Hauptstraße Neutrebbins – ein ungewohntes und einladendes Bild. Da kümmert sich wohl jemand?! Es gibt eine Aufmerksamkeit für den Ort. Wie selbstverständlich dürfen wir auch schon mal den Hof der Egloffs betreten, sie kommen gleich nach. Helga, Grundschullehrerin direkt im Ort, wohnt zusammen mit ihrem Mann Reinhardt, ehemaliger Anlagenelektriker in der Landwirtschaft bei Neutrebbin und jetzt Frührentner, auf einem Hof mitten im Dorf. Für sich, ihre Familie und Freunde betreiben sie noch immer eine kleine Gänsemast, halten Hühner und sammeln darüber hinaus lauter interessante Dinge, sodass beinahe ein kleines Heimatmuseum aus historischen bäuerlichen Gegenständen und Maschinen entstanden ist. In einer Ecke der Scheune sehen wir alte Sandsäcke vom Hochwasser 1997. Neutrebbin wurde damals evakuiert. Egloffs sind trotzdem im Dorf geblieben und wäre es ganz schlimm gekommen, wären sie bereit gewesen, alles neu aufzubauen und zwar genau da, wo sie jetzt sind und nirgendwo anders. Sie haben am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, im Oderbruch zu leben: Das Oderbruch ist alles, was unterhalb



> Egloffs haben im Verlaufe der Jahre ein kleines Heimatmuseum aus alten Landmaschinen, Geräten, Fotos und Artefakten aufgebaut. Dass sie mit dem Oderbruch verbunden sind, ist klar - aber vorher kommt der Heimatort Neutrebbin.

der Oder liegt und eben voll läuft, wenn der Oderdeich bricht.

Neutrebbin ist für sie das Zentrum ihres Lebens und Handelns. Auch beruflich waren beide immer mit dem Ort verbunden. Helga berichtet von der Problematik der Schulschließungen und wie es das Schulkollegium und die Eltern geschafft haben, ein Unterrichtsmodell zu finden, das vom Land akzeptiert wurde und letztendlich die Rettung der Schule ermöglichte. Heute unterrichtet man in Neutrebbin teilweise klassenübergreifend. Doch dieses Hin und Her, das Schließen, zusammenlegen, so Helga Egloff, hat den Schulen in der Region sehr geschadet. Es ist anonymer als früher, wo sie von jedem Kind noch den Namen und auch die Eltern kannte. Die jungen Leute sind heute anders. Man kann sie kaum noch erreichen, die Arbeitsmoral und Lernbereitschaft sei oft „im Keller“: „So nimmt die dann auch keiner in die Lehre!“ Reinhardt Egloff fügt an, dass es nicht nur am Bildungssystem liege, sondern schon zu Hause anfangen. In kleinen Schulen habe man vielleicht noch mehr Einfluss auf die Jugend.

Neutrebbin hat übrigens generell eine besondere Stellung im Oderbruch, weil es im Grenzbereich zwischen den zwei Altkreisen Seelow und Bad Freienwalde lag und so beinahe „wie ein Bermudadreieck“ wahrgenommen wird. Schon früher war das große Dorf recht eigenständig, viele selbstständige Handwerker siedelten sich hier an. Bis heute kennzeichnet die Ortschaft eine starke Eigenständigkeit, aber Egloffs schreiben allen Dörfern eine Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu. Ihre Autonomie verlieren die Dörfer jedoch immer mehr. Das konnten Egloffs seit der letzten Gebietsreform so erleben. Für sie kommt eine weitere Vergrößerung der Verwaltungseinheiten überhaupt nicht in Frage, vielmehr ist die Erinnerung an die alten Strukturen zu DDR Zeiten lebendig, denn da hatte jeder Ort ein Gemeindebüro und damit auch einen Ansprechpartner bei Problemen in der Nachbarschaft. Beide wünschen sich dörfliche Autonomie bei Entscheidungen, die das Dorf betreffen und sehnen sich gleichzeitig nach einem Ansprechpartner, der sich um alle kümmert und bei Streitigkeiten vermitteln kann, eine Anlaufstelle eben, „die auch noch Omi von der Entfernung her schaffen kann“. Für Egloffs ist der Wohnort auch der Arbeitsort. Das ist für die jungen Menschen heute anders. Sie müssen ihrer Arbeit hinterherziehen. So ist die Zeit. Oder sie müssen pendeln bis Berlin, so wie es ihr Sohn macht. Für Reinhardt Egloff wäre das Pendeln dagegen nie in

Frage gekommen: „Lieber zwei Euro weniger verdienen, aber dafür kurze Wege haben!“ In diesem Punkt müsse der Staat eingreifen und Arbeitsplätze schaffen, was er eben nicht mache! Positiv stimmt sie, dass trotz allem wieder Menschen, vor allem Künstler, ihren Weg ins Oderbruch finden. Sie seien eine Bereicherung und es entwickelten sich neue Möglichkeiten für Freizeit und

Die Region beginnt erst jenseits der Pflichtaufgabe

Gespräch über das Oderbruch mit Michael Böttcher, Bürgermeister der Gemeinde Letschin und Heiko Friedemann, Amtsdirektor des Amtes Lebus

Michael Böttcher ist in Seelow geboren und in Kienitz aufgewachsen. Heute ist er Bürgermeister von Letschin. Das Oderbruch ist für ihn ein von Menschen geschaffener Raum, der ständiger Pflege bedarf, zumindest solange der Mensch den Boden als Produktionsmittel nutzen möchte. Seine Heimat charakterisiert er zunächst durch die Oder: „Sie fließt hier am Rand entlang und durchströmt unterirdisch das ganze Bruch.“ Außerdem ist das Oderbruch eine Region von Leuten verschiedenster Herkunft und Mentalitäten, ein „Klein-Europa“.

Heiko Friedemann stammt aus Sachsen, er ist Amtsdirektor des Amtes Lebus. Für ihn ist der Raum des Oderbruchs vor allem geschichtlich geprägt, die Trockenlegung und die Hochwassersituationen sind allgegenwärtig.

Während Böttcher seine Gemeinde Letschin wie selbstverständlich als Teil des Oderbruchs begreift, weil sie durch die Lage und historische Prägung im Zentrum der Landschaft liegt, ist Friedemann bei der Verortung des Amtes Lebus im Oderbruch vorsichtiger. Man läge in Bezug auf diesen Raum am südlichen Rand, außerdem, was die Stadt anbelangt, etwas höher, habe auch eine eigene Geschichte. Bei den Ortsteilen im Polder wie Podelzig und Reitwein sei das natürlich anders.


Was sind die akuten Probleme der Gemeinden in der Region? Böttcher betrachtet die Abwanderung vieler junger Menschen vom Land in die Metropolen als großes Problem. Er folgert daraus, dass die Verkehrsanbindung des Oderbruchs an Berlin besser werden müsse. Beide glauben zwar nicht, dass die Dörfer andernfalls

Kultur. Doch für die Zukunft sehen sie ihre Heimat einschlafen, weil junge Menschen fehlen, die künftig hier etwas anstoßen könnten. Ihre Generation wird „hier das Licht ausmachen“. Oder doch nicht? Eine kleine Hoffnung, dass der Enkel hier mal eine Perspektive finden kann, haben sie dennoch. ✨

aussterben, trotzdem müsse man dem gegenwärtigen Trend entgegenarbeiten. Friedemann fordert Weitblick, er denkt optimistisch und argumentiert, dass ländliche Räume wie das Oderbruch durch die ständige Zunahme der Erdbevölkerung durchaus interessante Wohnstätten bieten könnten. Als kleinen Aufschwung erlebt Michael Böttcher als Oderbrücker derzeit die zunehmende Besiedlung und Aktivität von Künstlern in der Region. Sie seien wichtig, um Menschen auf das Oderbruch neugierig zu machen. Friedemann ist in dieser Hinsicht ein wenig vorsichtiger – die Künstler leisteten ihren Beitrag, der würde aber letztlich nicht ausreichen. Als zentrales Problem kommunalpolitischer Arbeit beschreiben beide die geringen Handlungsspielräume, so dass Investitionen für Lebensqualität und Tourismus nur noch über Fördermittel zu erreichen sind. Friedemann sieht sich als Amtsdirektor in der Pflicht, die Erhaltung der Infrastruktur und die Verbesserung der Lebensstandards zu gewährleisten. Durch die



> Kann man in der Kommunalpolitik etwas für die Region bewegen? Michael Böttcher und Heiko Friedemann glauben das schon. Aber die jahrelange Arbeit zwischen Pflichtaufgabe und Interessenausgleich legt doch bescheidene Ziele nahe.



Umverteilung der Investitionszulagen und steigende Kosten sei dies aber ein sehr schweres Unterfangen. Vor allem die Standards bei den gesetzlich vorgegebenen Pflichtaufgaben werden immer höher und komplizierter und damit auch teurer. Er wünscht sich auch, dass die Bürger mehr in die Planungen einbezogen werden, um das Handeln der Kommunalverwaltungen zu verstehen. Personalkosten und Infrastruktur stellen heutzutage den Hauptanteil der Ausgaben der Gemeinde dar. Böttcher beklagt in diesem Zusammenhang die Berechnung der Gemeindemittel nach Einwohnern. Gerade angesichts der Straßen sei doch klar, dass die Flächengröße einer Gemeinde ein wichtiges Kriterium darstelle. Grundsätzlich hätte man lieber bescheidene und kontinuierliche Eigenmittel, statt immer wieder auf Fördermittel angewiesen zu sein, für deren Nutzung oftmals sogar die erforderlichen Eigenanteile fehlten, da man seine finanziellen Ressourcen zur Erfüllung der Pflichtaufgaben opfern müsse.

Friedemann sieht drei Möglichkeiten, wie man die Probleme der ländlichen Entwicklung bewältigen könne. Zum einen könnte man mit mehr Geld Spielraum für Investitionen gewinnen. Zum anderen wäre eine Bürgerbeteiligung an Investitionen denkbar, bei der die Bürger einen gewissen Anteil mitbezahlen. Als dritte Möglichkeit führt er an, dass man die Standards und Ansprüche zurückschraubt. Große Erfolgsaussichten sieht er allerdings für keinen dieser Wege. Heutzutage sei es durch die steigende Komplexität der Standards,

Gesetzeslagen, Vorschriften immer schwieriger, den Bürger zu erreichen, so Böttcher, der für eine familienfreundliche Gemeinde steht. Es sei mittlerweile auch für sie als kommunale Verwaltungschefs schwer, über all den Gesetzesvorlagen nicht den Überblick zu verlieren. Und ein Produkt für das Oderbruch, in dem sein Charakter und seine Besonderheiten erfolgreich kommuniziert und vermarktet werden könnten? Im Spreewald gibt es die Spreewaldgurke, hat das Oderbruch etwas Vergleichbares zu bieten? Beiden fiel spontan nichts Vergleichbares ein, zwar war das Gebiet früher durch die Landwirtschaft, vor allem durch den Zuckerrübenanbau und die Gänsehaltung bekannt und galt allgemein als Gemüsegarten der Berliner, jedoch gehöre dies seit der Wende zur Vergangenheit. Das Potenzial, das ein solches Produkt für die gesamte Region bergen würde, sehen allerdings beide. Ein Problem sei, dass die fruchtbaren Äcker von Leuten aufgekauft wurden, die nicht im Oderbruch leben und diese Flächen an den Höchstbietenden verpachten. Solventen Landkäufern von anderswo fehle die Bindung zur Region, ihnen sei es letztlich egal, was auf den Flächen angebaut werde. Es bleibt daher offen, in welche Richtung sich das Oderbruch in Zukunft entwickeln wird und wie sich die Region positiv vermarkten kann. Lust, darüber nachzudenken, haben beide allemal: Böttcher als heimatverbundener Oderbrücker wie auch Friedemann, der in den Jahrzehnten seines Lebens in Lebus Land und Leute schätzen gelernt hat. 🌿

Von unsichtbaren Grenzen, die sichtbare Spuren hinterlassen

Das Oderbruch aus der Sicht eines Zeitungsredakteurs

Ulf Grieger ist Redakteur der Märkischen Oderzeitung und arbeitet in der Lokalredaktion Seelow für das südliche Oderbruch. Grieger selbst stammt aus dem nördlichen Oderbruch – er kann die Probleme der Bewohner des Oderbruchs deshalb gut verstehen. Ihr Interesse am eigenen, eingegrenzten Raum wird durch die Nord-Süd-Trennung der Lokalnachrichten widerspiegelt. Grund für die Ausrichtung seien die immer noch in den Köpfen vorhandenen Altkreise Seelow und Bad Freienwalde, an denen sich der Bezugsraum der Menschen orientiert. Besonders die älteren Gene-

rationen hielten daran fest. Beide Räume haben unterschiedliche Blickrichtungen: der Norden orientiert sich nach Eberswalde, der Süden schaut Richtung Frankfurt (Oder). Noch ältere Einflüsse auf das Raumempfinden im Oderbruch hat seine Entwicklung vom Rand her: Oderberg-Liepe gehörten zur Uckermark, der Glietzener Polder und die Insel Neuenhagen zur Neumark, Seelow und Letschin zum Land Lebus und Neutrebbin-Freienwalde-Falkenberg zum Oberbarnim. So werde das Auseinanderdriften der Teilregionen zusätzlich unterstützt. Auch die räumliche Nähe von Dörfern und Gemeinden sage nicht unbedingt etwas über ihre tatsächlichen Beziehungen aus. Sie sind zum Teil noch heute von den früheren wirtschaftlichen Verbindungen gekennzeichnet. Außerdem stünden häufig die Interessen der Dorfgemeinschaft und weniger die der Region im Vordergrund, wenn es um konkrete Ansprüche wie

dem Erhalt der Grundschulen gehe. Es sei schwierig, in solidarischem Handeln auch andere Themenfelder zu besprechen, wenn die Menschen bzw. Gemeinden sich nicht betroffen fühlen. Ginge es darum, alle Interessensfelder zusammenzubringen, scheitere dies meist.

Beispielhaft hierfür stehe der Verein „Forum Oderbruch“, der sich kurz nach dem Hochwasser 1997 gründete und schon immer Probleme hatte, Akteure aller Interessensgruppen ins Boot zu holen, um sich den Perspektiven des Raumes zu widmen und die Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Es sei schwierig, das Forum breit genug aufzustellen, um die Oderbrücker wirklich zu repräsentieren. Dabei seien solche Existenz bedrohenden Themen wie das Hochwasser gerade diejenigen, die zu gemeinsamem Handeln bewegen. Ein ähnliches Potenzial sehe er in den Bereichen der Regionalwirtschaft, der Biberproblematik, des Tourismusmanagements sowie der Infrastruktur. In aktivem Austausch sollten hierzu Lösungen durch die Menschen vor Ort entwickelt werden. Eine interessante Möglichkeit, Aufmerksamkeit für gemeinsame Themen zu erreichen, sehe er in einem monatlich erscheinenden Magazin für das gesamte Oderbruch. So könnte der Handlungs-

raum Oderbruch leichter begriffen und verdeutlicht werden. Kostenlos müsste es allerdings sein, denn sonst würde man nicht alle Haushalte erreichen.

Und was bringt die Zukunft?

Für die zukünftige Entwicklung der Region wäre eine Neuansiedlung von verarbeitendem Gewerbe wie Zuckerfabriken, Mühlen oder Großbäckereien wünschenswert. Allerdings könnte dies auf Grund der latenten Hochwassergefahr sehr schwierig zu verwirklichen sein. Dass früher Holz von den Höhen in den Polder geliefert wurde, könnte auch eine Anregung für die Zukunft sein. Das Oderbruch sei nichts ohne seine Ränder, dabei sollte auch das polnische Grenzgebiet wieder eingebunden werden. Es gäbe zu wenige Oder-Übergänge und man handle zwar untereinander, jedoch nicht miteinander. Grieger würde sich z.B. wünschen, dass auch polnische Kinder in Küstrin zur Schule gehen können.

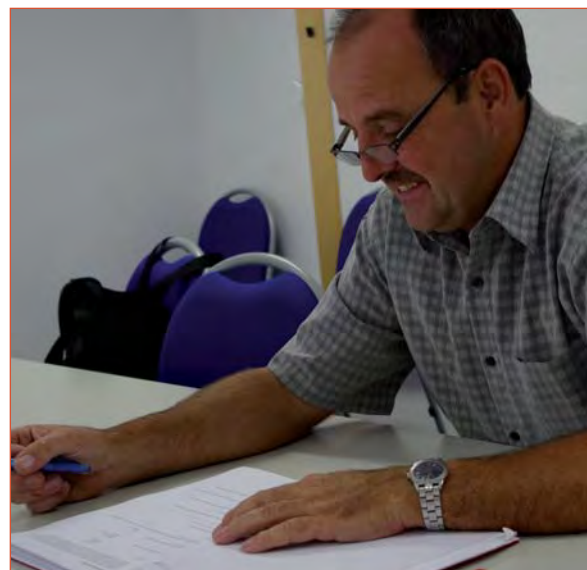
Auch die wachsende Bedeutung der Stadt Küstrin sei eine interessante Entwicklung für die Region. Eine Belebung könnte durch den Bau der Ostbahn und die Ausweisung einer neuen Euroregion stattfinden. ☀

Die Akteure brauchen Verständnis füreinander

Gespräch mit Jörg Schleinitz, Fachdienstleiter Wirtschaft beim Landkreis Märkisch-Oderland

Als Leiter des Fachdienstes Wirtschaft beim Landkreis Märkisch-Oderland hat Jörg Schleinitz eine Fülle von Aufgabenfeldern zu betreuen: die Organisation des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV), Tourismusentwicklung und Fördermittelberatung, das Wander- und Radwegenetz, die Verwaltung der Beteiligungen des Landkreises an verschiedenen Gesellschaften (z.B. am Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg), die Zusammenarbeit mit drei polnischen Landkreisen, eine Koordination von Planungsverfahren und nicht zuletzt Teilbereiche des Arbeitsmarktes. Der Landkreis mit seinen 190.000 Einwohnern auf 2.000 km² ist durch eine Polarität zwischen den Verdichtungsräumen am Rande Berlins und dem ländlichen Raum geprägt, wozu auch das Oderbruch gehört. Während die durchschnittliche Bevölkerungsdichte 87 EW/km² betrage, sei das wohl nirgendwo tatsächlich so der Fall: Man findet im Ber-

liner Umland eine Konzentration von 250 oder mehr EW/km², während das Oderbruch mit 50 oder sogar noch weniger EW/km² sehr dünn besiedelt ist. Die-



> Verwaltung findet oft am Schreibtisch statt. Für Jörg Schleinitz, Fachdienstleiter Wirtschaft beim Landkreis Märkisch-Oderland, ist gleichwohl ein sensibler Blick auf Land und Leute nötig.

se Polarität existiere auch in anderen Landkreisen um Berlin wie dem Barnim oder dem Kreis Oberhavel, da die Landkreise in den neunziger Jahren als „Tortenstücke“ angelegt wurden, die in der zentralen Metropole zusammenlaufen. Das Wohlstandsgefälle zwischen Speckgürtel und den ärmeren ländlich geprägten Regionen muss so auf Kreisebene immer wieder diskutiert und ausgeglichen werden.

Ein Projekt in Schleinitz' Obhut, das erst kürzlich in die Umsetzungsphase übergang, ist die Einführung von Rufbussen im südlichen Oderbruch. Damit versucht man, die ökonomischen und ökologischen Belastungen durch schwach genutzte Buslinien außerhalb der Schülerverkehrszeiten zu reduzieren. Grundsätzlich sei es im Oderbruch besonders schwer, die üblichen ÖPNV-Standards abzudecken. Durch die eigentümliche Siedlungsstruktur östlich der B 167 mit vielen Loose-Gehöften entstehen sehr lange Linien und Fahrzeiten, die die Effektivität des öffentlichen Transportsystems reduzieren. Dies lege die Entwicklung neuer Organisationsstrukturen wie des Rufbussystems nahe. Schleinitz fügt bezüglich des Busverkehrs noch ein, dass sich hier die historische Trennung zwischen nördlichem und südlichem Oderbruch widerspiegeln; während der Norden von der Barnimer Busgesellschaft (BBG) bedient werde, geschehe dies im Süden durch die Busverkehr Märkisch-Oderland GmbH. Die nächste Konzessionsvergabe für beide Bereiche stehe erst 2016 an und werde nach öffentlicher Ausschreibung an den Bestbietenden vergeben.

Welche Potenziale sieht der Fachdienstleiter für eine Entwicklung des Oderbruchs aus sich selbst heraus? Hier denkt Schleinitz zunächst an die Vermarktung regionaler landwirtschaftlicher Produkte. Anfänge seien beispielsweise durch einen Einkaufsführer schon gemacht. Auch das Wissen und die Möglichkeiten seien in der Region vorhanden, allerdings müsse das Verständnis der verschiedenen Akteure für die Bedürfnisse und Zwänge des jeweils anderen noch wachsen, um die potentiellen Synergien beispielsweise zwischen Landwirt und Gastronom nutzen zu können. Auch erkennt Schleinitz im landwirtschaftlichen Nebenerwerb eine Chance für die regionale Vermarktung.

Neben der Landwirtschaft kann aber auch die Nutzung regenerativer Energien zur Stärkung regionaler Wertschöpfung beitragen. Wind, Photovoltaik und Biomasse werden im Oderbruch längst genutzt, aber auch kontrovers diskutiert. Ihr Potenzial wird schon heute durch

Flächenkonkurrenz zur Nahrungsmittelerzeugung begrenzt und ist darin auch kritisch zu betrachten. Als ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Höhenland hat er sich selbst schon mit dem Gedanken einer dezentralen Energieversorgung seiner Gemeinde getragen. Das fehlende Kapital in der Region sei ein wesentlicher Hemmschuh, wenngleich er durch die zurzeit niedrigen Kapitalkosten nicht zwingend „ein K.o.-Kriterium“ darstelle. Bedenke man aber zudem die für die Organisation eines solchen Projektes notwendige Zeit, sei so ein Vorhaben aus einer Gemeinde heraus kaum zu stemmen. Schleinitz würde sich zudem wünschen, dass der Diskurs um die Energiewende seitens der Bundesregierung transparenter geführt würde.

Das Binnenhochwasser, das Teile der hiesigen landwirtschaftlichen Fläche zum Teil dauerhaft unter Wasser gesetzt bzw. zumindest vernässt hat, hält Jörg Schleinitz teilweise für hausgemacht. Als Agraringenieur sieht er zwar die Versäumnisse bei der Pflege der großen Vorfluter, verweist aber auch auf die ausbleibende Pflege der Drainagen in den Feldern als Ursache für die Vernässung. Grund wiederum dafür seien die relativ kurzfristigen Vertragslaufzeiten bei Pachten. Aufgrund dieser Planungsunsicherheit seien die Landwirte nicht bereit in die Entwässerungsstruktur zu investieren.

Generell, so Jörg Schlieinitz, müsse es auf dem Land doch noch eher als in der Stadt möglich sein, eine „Selbstheilung“ aus der Region zu initiieren, da alles weniger anonym sei. Etwas unschlüssig fügt er aber hinzu, dass Entwicklungen bzw. Problemlösungen auch Fachwissen erfordern. Dass die Region sich ohne Steuerung des Landes organisieren könne, bezweifelt er.

Erschwert findet Schleinitz seine Arbeit auf Kreis- wie auf Gemeindeebene durch die immer höheren und stärker regulierten Standards, die die Kommunen bei der Erfüllung ihrer Pflichtaufgaben einzuhalten haben. Die „100%-Absicherungslogik“ erfordere für eigentlich einfache (bzw. nicht vorhandene) Probleme komplizierte Genehmigungsprozesse, die die Kreis- und Kommunalverwaltung zeitlich und finanziell enorm belasten. Heute scheine man zu versuchen, jedem Unglück einen Schuldigen zuzuordnen. Dies aber könne nicht die grundlegende Handlungslogik sein. Die Gesellschaft müsse sich der Frage stellen, welche Standards sie sich leisten will und kann.

Gefragt nach den Spannungen im Tourismusverband „Seenland-Oder-Spree“, welcher nach Ansicht vieler kleiner Akteure eine Steuerung der regionalen

Initiativen vermissen lässt, erklärt Schleinitz, dass der Verband bewusst so groß gewählt wurde, um eine möglichst starke Außendarstellung auf Basis eines breit angelegten Portfolios erzeugen zu können. Dabei sieht er durchaus die Schwierigkeiten, die daraus für die Arbeit nach innen resultieren. Eine Doppelstruktur, bestehend aus dem übergeordneten, von den Landkreisen finanzierten Verband und regionalen

ehrenamtlichen Strukturen hält er dennoch für sinnvoll. Parallelstrukturen in der Ebene würden sich mit der Zeit durch Konkurrenzbeziehung verlieren, so sei nun einmal die wirtschaftliche Entwicklung. Dennoch würde Schleinitz eine Gesamtlösung für das Oderbruch befürworten, es sich sogar wünschen, dass sich jemand „vor den Wagen spannt“. Dies erfordere allerdings Neutralität und Fingerspitzengefühl. ✨

Ahoi, Pfarrer!

Thomas Krüger über die Kirche im Dorf und in der Region

Stolz hängt das Poster mit dieser Widmung von Udo Lindenberg im Büro von Pfarrer Thomas Krüger, gleich unter dem Kruzifix und neben Laptop und Globus. Er stammt aus Lietzen, einem Dorf auf den Höhen des Lebusener Landes, doch nach 7 Jahren in der Gemeinde Neuhardenberg fühlt er sich mittlerweile auch rundum akzeptiert. Die Oderbrücker haben zwar ihre ganz eigene Mentalität, berichtet – selbst im Brandenburger Dialekt – der junge Pfarrer. Diese wäre vor allem geprägt von Zurückhaltung und Distanziertheit, doch hat er nie eine generelle Abneigung gegen Zugezogene festgestellt. Im Gegenteil: Gerade Neuhardenberg sei so offen, weil hier schon immer ein stetiger Wechsel stattgefunden hat, sei es durch die Armee oder in der Kirche.

Ein Beispiel, wie gut Regionen zusammenwachsen können, findet sich im vor zehn Jahren entstandenen Kirchenkreis Oderbruch, der aus der Zusammenlegung der Kirchenkreise Seelow und Bad Freienwalde hervorging. Erstaunlicherweise ist dieser neue Kreis eine der wenigen Strukturen im Oderbruch, die mit den tatsächlichen geographischen Grenzen des Bruchs übereinstimmen, sieht man von einigen Höhendörfern mal ab. Die Zusammenarbeit funktioniert deshalb so gut, weil es regelmäßige Treffen zwischen den Pfarrern, Katecheten und Gemeindevorständen des Kirchenkreises gibt und die Kirche weiterhin von unten geleitet wird. Doch trotz der momentan ausgewogenen Situation im Kirchenkreis sieht der Pfarrer die Zukunft nicht ganz so rosig. Schon seit jeher engagieren sich die Gemeindeglieder vor allem vor Ort, in ihrem Dorf, und scheuen weite Wege. Wenn zukünftig der Kirchenkreis fast der Fläche des gesamten Landkreises Märkisch-Oderland entspreche, sehe er die Identifikation der

Mitglieder zu „ihrer“ Kirche gefährdet. Speziell für das Oderbruch schätzt er die Zukunft der Kirchenstruktur auch im Vergleich zu anderen ländlichen Regionen als besonders schwierig ein. Die weiten Strecken ziehen eine Reihe von Problemen mit sich, mit denen nicht nur die Gemeindeglieder zu kämpfen haben. Thomas Krüger zieht Parallelen zur Infrastruktur des Schulsystems auf dem Lande. Die Pfarrer fahren bereits auf langen Distanzen durch die Region, um Konfirmanden zu unterrichten. Mehr und mehr Pfarrstellen müssen wegen des mangelnden Nachwuchses durch den demografischen Wandel in Teilzeitstellen überführt werden. Junge Familien ziehen lieber in größere Städte oder an den Stadtrand, weil hier das Angebot für die Betreuung und Bildung der Kinder höher ist.

Aber welche Möglichkeiten gibt es, junge Leute im Oderbruch zu halten? Wie so viele, tut sich auch Pfarrer



> Thomas Krüger macht sich keine Illusionen: „Vielen Leuten ist die Kirchenentwicklung egal. Kein Wunder, wenn dann kein Pfarrer mehr da ist, der sie beerdigt.“ Trotzdem ist er davon überzeugt, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Region spielen sollte.

Krüger bei dieser Frage schwer: Zum einen müsste der gesellschaftliche Anschluss vorhanden sein. Und zum anderen sind die Zusammenarbeit und das Verständnis über Generationsgrenzen hinweg ungeheuer wichtig. Das kann für alle Gemeindemitglieder zur Bindung an ihren Heimatort beitragen und eine enorme persönliche Bereicherung bedeuten. Deshalb sieht er gerade die Kirche als eine Chance, Menschen an ihre Heimat zu binden.

Langfristig sieht er vor allem auch eine Zukunft in besonderen Angeboten der Kirche. Fahrradkirchen wie beispielsweise in Kienitz oder die Schinkelkirche in Neuhardenberg, welche durch ihre zahlreichen Konzerte viele Besucher anzieht, werden mit Sicherheit weiterhin gut besucht sein. Grund zur Freude ist auch das große Engagement nicht nur der Christen im Oderbruch für den baulichen Erhalt der Gotteshäuser.

Im Bann des Oderbruchs

Gespräch mit Kornelia und Peter Nagel, Gisela und Herbert Ziehm, Neulietzegöricke

Eigentlich hatten sie gar nicht richtig vorgehabt, aus Berlin wegzuziehen. Aber während eines Besuchs im ältesten Kolonistendorf des Oderbruchs Neulietzegöricke verliebten sich Peter und Kornelia Nagel in ein verfallenes Haus und den verwilderten Garten. Ihnen gefiel der Gedanke, ein eigenes Stück Land zu besitzen: „Wenn mal harte Zeiten kommen, können wir uns selbst versorgen“. Aus dem gleichen Grund zog es 1936 auch den Vater von Gisela Ziehm ins Oderbruch in die Nähe von Schiffmühle. Im Gegensatz zu ihren Geschwistern konnte sie sich nie ein anderes Leben als in diesem Landstrich vorstellen. Sie könne gar nicht genau sagen, warum ihr Herz so stark an der Region hänge. Es ist einfach das Gefühl, hier verwurzelt zu sein, auch wenn man über 40 Jahre an den Wochenenden zwischen dem Hauptwohnsitz in Berlin und dem Heimatdorf Neukietz bei Schiffmühle gependelt sei. Trotzdem hat die Mathematikerin ihren geliebten Garten und die hiesige Landschaft stets als ihre Heimat angesehen. Anders als bei Rückkehrern ist die Frage nach der Heimat bei Neu-Oderbrüchern wie Familie Nagel nicht ganz so leicht zu klären. Während für Kornelia Nagel immer Niedersachsen, wo sie geboren wurde und aufgewachsen ist, die Heimat sein wird und das

Andererseits ist es verwunderlich, dass der Besuch der Gottesdienste immer weiter abnimmt. Die Pfarrstellen werden geschlossen und letztendlich gebe es dann auch keinen Pfarrer mehr, der die Kirchensteuerzahler beerdigt.

Trotz aller Bedenken fühlt sich Pfarrer Thomas Krüger wohl in dieser Gegend. Er gehöre zwar zu den Menschen, die auch immer irgendwie die Hügellandschaft in ihrer Nähe bräuchten, doch vielleicht ist er dann gerade in Neuhardenberg, das für viele Bewohner des Ortes nicht zum Oderbruch gehört, sondern den westlichen Rand darstellt, genau richtig. Schließlich weiß auch Thomas Krüger, dass das Hochwasser 1947 nur bis in den Garten des Pfarrhauses reichte und die Kirchen ja schon immer auf Erhöhungen gebaut wurden. Das erzählt er mit Zuversicht und vielleicht auch mit etwas Erleichterung. ✨

Oderbruch nun ihr Zuhause ist, bezeichnet Peter Nagel mittlerweile diese Region rundum als seine Heimat. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass die Nagels sehr schnell Anschluss in der Gemeinde gefunden haben und nicht als „die Zugezogenen“ angesehen werden. In Neukietz empfindet Familie Ziehm das etwas anders. Zwar sind sie selbst im Ort akzeptiert, doch bemerken sie oft Vorurteile und Misstrauen gegenüber Anwohnern, die nicht gebürtig aus der Region stammen. Es sei genau deshalb so wichtig, auch öffentlich immer wieder ein Zeichen zu setzen, welche Bereicherung neue Mitglieder für die Gemeinden bedeuten können. Oft sind es gerade sie, die sich im Oderbruch engagieren. Sie nehmen die Landschaft einfach wieder ganz anders wahr.

Auch das Ehepaar Nagel war sich bewusst, welch ein Schatz ihr altes Fachwerkhäuschen war. Mit viel Liebe zum Detail haben sie das Gebäude in etwa einem Jahr saniert. Mühselig war lediglich das lange Warten auf die Behördengenehmigungen. Das Geburtshaus von Frau Ziehm ist ebenfalls noch in seinem ursprünglichen Stil erhalten. Diese historischen Hausformen und Baumaterialien sieht sie als eine bedeutende Gegebenheit im gesamten Osten Deutschlands. Der gebürtige Thüringer Herbert Ziehm verweist in diesem Zusammenhang auf eine weitere Besonderheit im Oderbruch. Anders als seine Heimat war das Oderbruch nie ein Touristengebiet. Dennoch sind erstaunlich viele alte Gebäude erhalten worden. Vor allem aber hat nicht die Verbauung stattge-

funden wie in anderen Regionen, wo viele alte Häuser zu modernen Ferienwohnungen umgebaut wurden. Aber nicht nur die Liebe zu alten Baumaterialien und Dorfformen einigt die beiden Familien. Zu ihrem „typischen Oderbruch“ gehören die besondere Landschaft und die darin beheimateten Tiere genauso dazu wie die Faszination, die von der Oder und damit dem Übergang in ein heute neues Land ausgeht. Für alle ist es wichtig, die Geschichte und auch das heutige Polen immer als Teil der Landschaft Oderbruch zu verstehen. Eigentlich sollte es ja das Ziel sein, dass der Fluss die Mitte und nicht die Grenze einer Landschaft bildet, bringt es Herr Ziehm auf den Punkt.

Das Bild vom Oderbruch ist trotz aller Faszination für Gisela Ziehm zwiespältig. Mit Wehmut denkt sie daran, wie vergleichsweise artenreich die Region ausgestattet ist, doch durch die intensive Landnutzung wird die Entwicklung immer weiter zu einer homogenen und damit verarmten Landschaft vorangetrieben. Dabei will die seit Jahren engagierte Naturschützerin nicht tatenlos zusehen. Heutzutage gäbe es eigentlich schon genügend Möglichkeiten sich zu engagieren, doch es werde einem mit der Zeit immer bewusster, wie sehr das Engagement durch enorme bürokratische Hindernisse gebremst wird. Das Thema Geflügelmastanlagen beispielsweise lässt selbst die sonst so hartnäckige Vorsitzende des Regionalverbandes Oberbarnim des Naturschutzbundes (NABU) fast verzweifeln. Nach EU-Recht gelte das Oderbruch ab 2013 offiziell als Überschwemmungsgebiet und es werden trotzdem bis heute riesige Mastanlagen ohne einen

Evakuierungsplan für diese Massen an Nutztieren genehmigt. Und das, obwohl jeder wisse, wie verheerend das Hochwasser 1947 war. Das ist ein Punkt, weshalb sich Frau Ziehm die Region Oderbruch gern als einen eigenen Handlungsraum vorstellen möchte, in dem sinnvolle Entscheidungen für diese spezifische Region getroffen werden. In einem einheitlichen Landschaftsraum mit ähnlichen Problemen wäre es durchaus sinnvoll, eine gemeinsame Naturschutzorganisation zu gründen. Jedoch hält sie die Umsetzung eines NABU Oderbruch aus organisatorischen Gründen in naher Zukunft noch für schwer realisierbar.

Die Frage, inwieweit das Oderbruch als Handlungsraum strukturiert werden könnte, halten Kornelia und Peter Nagel derzeit noch für zu komplex, um sie eindeutig beantworten zu können. Doch beide Familien sind sich auch hier wiederum einig, dass das Oderbruch momentan nicht als Ganzes einheitlich agiert. Eines der Hauptprobleme dafür sind die zu einseitigen Diskussionen. Eine Planung der Landnutzung und Flächenverfügbarkeit müsse ganzheitlicher erfolgen. Das ist derzeit nicht der Fall, wenn es um Windenergie oder Biogasanlagen geht. Doch an Hoffnung scheint es ihnen nicht zu fehlen. Gisela Ziehm sieht für die traditionelle Agrarregion weiterhin eine große Chance in der Landwirtschaft. Das Oderbruch sei ein Raum, indem man geschlossen beweisen könnte, dass ökologisches Wirtschaften funktionieren würde. Die zukünftige Entwicklung des Oderbruchs sei ganz offen. Dies hätten auch seine Bewohner in der Hand, engagierte Leute – ob nun Neubürger oder gebürtige Oderbrücker. ✨



> Beim Gespräch in Neulietzegörcke stellt die Gruppe fest, dass bürgerschaftliches Engagement in der Landschaftsentwicklung heute nicht mehr leicht Halt findet.



> „Je mehr man sich im Naturschutz einbringt, desto mehr erkennt man, wie kompliziert es geworden ist, aktiv zu werden und etwas bewirken zu können.“ resümiert Gisela Ziehm.



Wie kannst du da draußen in der Pampa wohnen?

Was es bedeutet, Arzt auf dem Land zu sein

Es war ein Familienausflug wie an jedem Wochenende, als Familie Filter, angeregt durch die Radiowerbung für die Kunst-Loose-Tage erstmals in das Oderbruch fuhr. Am Ende des Ausflugs war Frau Filter verliebt in diese Landschaft. Die Übersiedlung wurde beschlossen und eine Hofstelle war bald gefunden. Seit 2001 lebt die Familie in Neurüdnitz. Frau Filter, die aus dem Landkreis Elbe-Elster stammt und in Berlin Allgemeinmedizin studiert hatte, hatte immer den Wunsch, auf dem Land zu praktizieren. Als ein älterer Kollege seine Praxis abgeben wollte, arbeitet er sie ein und nach einem halben Jahr, in dem er ihr seine Patienten einen nach dem anderen übergeben hatte, übernahm sie die Praxis in Altreetz. Das Vertrauen der Patienten war dank der sensiblen Übergabe schnell gewonnen. Dies sei typisch für das Oderbruch, dass die Leute erst etwas ‚mürrisch‘ seien, aber wenn man einen Zugang gefunden habe, doch offen und freundlich wären. Dass die Ärztin nun hier heimisch ist, dass sie sich als Oderbrücherin empfindet, sorgt auch für Vertrauen.

Für sie ist es ganz wichtig, dass neben dem reinen medizinischen Verhältnis auch immer Zeit für ein offenes Wort bleibt. „Man muss auf die Menschen bewusst

zugehen und wertvolles Vertrauen schaffen, dann bekommt man viel von ihnen zurück.“

Der Reiz, auf dem Land als Allgemeinmediziner zu arbeiten, liegt für sie vor allem darin, dass die Arbeit vielfältig und breit gefächert ist, dass sie ältere und jüngere Patienten hat, sogar Kinder und manchmal Babys.

Weniger freiwillig kam Dr. Thomas Müller ins Oderbruch. Er sei hierher entsendet worden, nach drei Jahren wieder weggezogen, um dann doch zurückzukehren. Er führte in Bad Freienwalde eine Praxis, bis er sich 2007 in Wriezen als Internist niederließ.

Die Aussage von Frau Filter, die Zahl der Ärzte sei zu gering, ergänzt er dahingehend, dass eine überalterte Gesellschaft, wie man sie in vielen ländlichen Räumen findet, einen erhöhten Behandlungsaufwand durch chronische Krankheiten, Demenz oder Übergewicht aufweist. Dabei stellen beide fest, dass viele Fachärzte und spezialisierte Praxen in den Speckgürtel von Berlin abwandern, wodurch die ärztliche Versorgung im ländlichen Raum in Gefahr sei. Man müsse schon heute im Oderbruch für viele spezielle Untersuchungen und Behandlungen weite Wege oder lange Wartezeiten in Kauf nehmen. Durch einen stärkeren Facharztmangel könnte bald eine engere Zusammenarbeit zwischen Allgemein- und Facharzt nicht mehr gegeben sein. Dabei schätzen beide die Zusammenarbeit hoch ein. Die vorhandenen Ärzte würden gut miteinander kooperieren, kurze Wege in der Kommunikation nutzen und so viel



> Auch der Zusammenhalt hat einen mächtigen Anwalt, wie Friderike Filter meint: „Die Hochwasserangst ist wahrscheinlich das Einzige, was alle Oderbrücher verbindet.“




> Thomas Müller kann seinen Freunden in der Stadt nicht immer leicht begreiflich machen, was ihn hier in der Provinz hält. „Viele fragen mich: Wie kannst du da draußen in der Pampa wohnen, so ohne Kultur?“ Ein Grund sind sicher die sozialen Beziehungen.

optimaler für die Patienten da sein können als in anderen Gebieten, wo ständiger Wechsel in der Ärzteschaft ein solches Arbeiten behindert.

Den Vorurteilen vieler Städter, die Lebensqualität und das Kulturangebot sei auf dem Lande geringer, halten beide entgegen, dass sie die Lebensqualität auf dem Land als höher einschätzen und es viele kulturelle Angebote gäbe, die man nur finden und nutzen müsse. Beide würden sich wünschen, dass mehr junge angehende Mediziner in den ländlichen Raum kommen, das Leben und Arbeiten hier kennen- und wertschätzen lernen.

Ein Netzwerk, in dem Kontakte zwischen Studenten und den Praxen entstehen, wäre für Landärzte sehr hilfreich. Studenten oder Absolventen könnten junge, frische Fachkenntnisse und Ideen mitbringen, gleichzeitig könnten sie die Arbeit als Landarzt kennen lernen und Vorurteile gegenüber dem ländlichen Raum abbauen. Für die Gründung eines solchen Netzwerkes fehlten jedoch die Zeit und die finanziellen Mittel,

um zugkräftige Anreize für den Nachwuchs zu schaffen. Diese Problematik findet sich in vielen ländlichen Räumen. Das Oderbruch nimmt dabei keine Sonderstellung ein. Es wäre eine Umsetzung Brandenburg weit oder sogar auf Bundesebene sinnvoll. Grundvoraussetzung sei dabei, dass es jemanden geben müsse, der solch ein Vorhaben antreibt. Auch bezogen auf weitere Lebensbereiche fehlt an vielen Stellen das Engagement, Dinge voranzutreiben. Auf Gemeindeebene funktionieren viele Prozesse gut, sind die Bürger interessiert und engagiert. Über die Gemeindegrenzen hinaus werde das immer schwieriger.

Beide Ärzte sehen keinen Anknüpfungspunkt, der zu einem größeren Verbund, zu einem verbindenden Netz im Oderbruch führen könnte, um den Herausforderungen des ländlichen Raumes gerecht zu werden. Laut Frau Filter sei „eine Verwaltungsreform [...] sicher sinnvoll um das Chaos Großgemeinde zu beenden.“ Ob das eine eigene Verwaltungsform sein muss, könne sie nicht sagen. 

Schnell geht hier gar nichts!

Braucht das Oderbruch eine Funktionalreform?
Perspektiven aus der Gemeindepolitik

Ein Handlungsraum Oderbruch, der sich an den naturräumlichen Grenzen ausrichtet, existiert derzeit noch nicht. Kai Herrmann, Ortsvorsteher von Groß Neudorf in der Gemeinde Letschin und selbstständiger Wasserbauingenieur sowie Mario Eska, Ortsvorsteher von Quappendorf und Bürgermeister der Gemeinde Neuhardenberg sehen in einer Weiterentwicklung der amtlichen Verwaltungsstrukturen die entscheidende Stellschraube für eine gemeinsame Handlungsplattform im Oderbruch. Damit sprachen sie direkt den Kern eines kritischen Konfliktfeldes in der Region an.

Wir brauchen Mittel für die freiwilligen Aufgaben

Die finanziellen und strukturellen Probleme sind in der ländlichen Region ein drängendes Problem. Herrmann erklärte, dass die Einnahmen der Gemeinde stetig mit den Einwohnerzahlen sinken und sich damit der Handlungsspielraum Stück für Stück einschränken würde. Die Problematik hat sich inzwischen soweit zugespitzt, dass die Finanzen nicht einmal mehr ausreichen, um

die Pflichtaufgaben zu bewerkstelligen. „Wir streiten uns sogar schon um ein Bushaltestellenschild“, äußerte sich Herrmann empört über die Situation. Über die freiwilligen Aufgaben, „die ja eigentlich die wichtigeren sind“, kann überhaupt nicht mehr nachgedacht werden, ergänzte Mario Eska. Die Verwaltungsstrukturen selber seien ein Problem – deren Finanzierung sei ein „finanzieller Großaufwand“, so Herrmann, und nehme über die Hälfte der Gemeinkosten ein. Eine Verwaltungsreform setzte 2002 bereits an diesem Problem an. Zwar wurden Ämter zusammengelegt, aber effektiv sei kein neuer finanzieller Spielraum entstanden. Die Debatte über eine künftige Lösung sei noch gar nicht begonnen worden. Beide Ortsvorsteher halten aber eine Funktionalreform statt einer neuen Gebietsreform für den konstruktiveren Ansatz. Wichtig ist ihnen, dass dabei Mittel für die Finanzierung von Infrastruktur und freiwilligen Aufgaben im sozialen und kulturellen Bereich frei würden. Hier könnte auch eine gemeinsame Körperschaft für das Oderbruch ansetzen. Es wird wohl aber auf eine Zentralverwaltung mit einem Amt in Seelow und einem zweiten in Bad Freienwalde hinauslaufen, die sich an den Grenzen der ehemaligen Altkreise orientieren und das Oderbruch in einen südlichen und einen nördlichen Teilraum trennen würde, so



Herrmann. Die Verwaltungschefs könnten dabei idealerweise ein stärkeres politisches Mandat bekommen als heute und wären damit ein übergreifendes Sprachrohr für die Interessen des Oderbruchs.

Als wichtige Beteiligte des Widerstandes gegen die Verpressung von CO₂ haben beide bereits ein geeintes Oderbruch erlebt. „Der Überlebenswille einer Verwaltung ist größer als der von Vattenfall!“, so Kai Herrmann lachend. Der Ausgang der nächsten Wahlen 2013 könnte Wind in die Diskussion über eine Funktionalreform bringen. Beide sind sich sicher, dass bis zum Auslaufen der Zahlungen aus dem Solidarpakt zum Jahr 2019 ein Wandel stattfinden muss – ansonsten wären die Finanzprobleme nicht mehr lösbar.

Bürgerschaftliches Engagement könnte Kosten sparen helfen

Wie dies praktisch in der Gemeinde aussieht, berichtet uns Kai Herrmanns Frau Alena Herrmann. Sie ist beruflich als Vermessungstechnikerin im Betrieb ihres Mannes tätig und setzt sich, seit sie Mutter ist, ehrenamtlich für eine qualitativ hochwertige Bildung in ihrer Gemeinde ein. Mit der aktuellen Bildungsdebatte des Landes seien die Bildungseinrichtungen mit ständig wechselnden Auflagen konfrontiert. Sie sehe hier als Problem die verstärkte gesellschaftliche Ausrichtung

auf eine individuelle Schulbildung der Kinder, die konträr zu der konservativen, auf Gleichheit ausgerichteten Erziehungsform stehe. Außerdem sei die Reform auf Ebene des Landes diskutiert worden. „Die Leute sollten lieber vor Ort nach ihren Ansichten gefragt werden“, schlägt Alena Herrmann vor, denn so könne man Lösungen schaffen, die sich auf individuelle Problemstellungen beziehen. Hier wird klar, dass es notwendig ist, sensible Probleme auf regionaler Ebene zu diskutieren und zu entwickeln. Doch damit einher geht auch Engagement: „Wenn der Antrieb nicht von den Eltern kommt, geht viel verloren“, betont Alena. Und ihr Mann ergänzt, dass eine Trägerschaft sozialer Einrichtungen durch Vereine obendrein der Gemeinde Kosten sparen helfen könnte, da man viel flexibler agieren kann.

Ein Gütesiegel für das Oderbruch?

Auf die Frage, ob es noch andere strukturelle Möglichkeiten gebe, die Region Oderbruch zu einen, erzählte Kai Herrmann von dem Vorschlag, das Oderbruch zum UNESCO-Weltkulturerbe zu erklären. „Ein solches Gütesiegel wäre eine Aufwertung der Landschaft.“ Der hohe bürokratische Aufwand für eine solche Anerkennung und die damit verbundenen Kosten ließen dieses Thema aber schnell wieder von der Tagesordnung verschwinden. Auf den Vorschlag, ein Biosphärenreservat Oderbruch einzurichten, kam hingegen eine deutliche Antwort: „Auf keinen Fall ein Biosphärenreservat!“ Dies sei nicht vereinbar mit der intensiven Landwirtschaft. Das Oderbruch sei eine Kulturlandschaft, so Herrmann. „Hier leben Technik, Mensch und Natur friedlich zusammen“, betont er. Eine Regionalmarke Oderbruch halten beide jedoch für interessant – hier stellt sich allerdings die Frage nach dem Organisator. „Der Tourismus“, so betonte Eska, „ist die einzige Entwicklungsmöglichkeit, die wir im Oderbruch haben“.

Trotz der vielfältigen Probleme hält keiner von ihnen die Situation für aussichtslos: Es fehlt nur jemand, der sich „den Hut fürs Ganze“ aufsetze und der auch die Durchhaltkraft aufbringe. Denn „schnell geht hier gar nichts“, so Kai Herrmann. ✨



> Ob eine gemeinsame Körperschaft für das ganze Oderbruch oder zwei an den alten DDR-Kreisen Seelow und Freienwalde orientierte neue Verwaltungseinheiten für den Norden und den Süden, ist für Kai Herrmann, den Ortsvorsteher von Groß Neuendorf, und seine Frau Alena nachrangig. Entscheidend ist, dass die Gemeinden Handlungsspielräume gewinnen.



> Im Widerstand gegen die CO₂-Verpressung liefen die Bürgerinitiativen aus dem Beeskower Raum und die Menschen im Oderbruch Hand in Hand. Auffallend war auch hier der Schulterchluss zwischen verschiedenen Akteursgruppen. Wie lange jemand schon hier wohnt, spielte jedenfalls keine Rolle. Entscheidend waren Betroffenheit und Solidarität.

Initiativen im Oderbruch



Allen demografischen Abgesängen auf das „Sterben“ peripherer ländlicher Regionen zum Trotz macht das Oderbruch immer wieder durch seine enorme zivilgesellschaftliche Kraft auf sich aufmerksam. Am deutlichsten zeigt sie sich im Konflikt: in der Auseinandersetzung um große Straßenbauprojekte, um die Erprobung der CCS-Technologie oder bei Fragen des Wasser- und Bibermanagements. Diese Konfliktbereitschaft hat freilich Tradition. Da viele Kolonisten im Zuge der friderizianischen Besiedlung der Landschaft auf staatliche Einladung in das Oderbruch gekommen waren, beriefen sie sich alsbald auf die ihnen gemachten Versprechen, wiesen auf unzulängliche Rahmenbedingungen hin und traten so in ein 250-jähriges Spannungsverhältnis mit den staatlichen Institutionen. Für diese bildet das Oderbruch seither die Herausforderung, staatliche Steuerung und regionale Selbstorganisation auszutarieren. Man kann sagen: Es gibt Landschaften in Brandenburg, die wesentlich weniger von sich reden machen.

In ihren politischen Konflikten beweisen die Oderbrücker Geschicklichkeit und eine hohe Mobilisierungsfähigkeit. Der Staat wird beharrlich an seine Pflichten erinnert und im Land selbst versammelt man sich über kulturelle und ständische Unterschiede hinweg. Seit Jahrhunderten sind die Menschen im Oderbruch daran gewöhnt, Einwanderer aufzunehmen, dementsprechend schließen sich auch bei zivilgesellschaftlichen Initiativen „Alteingesessene“ und „Zugezogene“ unkompliziert zusammen. Überhaupt prägt der immer wieder gern heraufbeschworene Konflikt zwischen angestammten und neuen Bewohnern kaum den landschaftlichen Alltag, tatsächlich dienen solche Zuschreibungen eher der politischen Diskreditierung von unliebsamen Argumenten.

Nicht nur im Konflikt, auch in der Entwicklung von Netzwerken und in der Inwertsetzung ihrer Landschaft beweisen die Oderbrücker ein großes Potenzial. Die Anregung, offene Höfe und freundliche Anbieter von touristischen Dienstleistungen in einer „Straße der Sonnenblumen“ zusammenzuschließen, griffen viele Bewohner spontan auf, an vielen Stellen sieht man heute die Sonnenblumen als Zeichen des Willkommens. Die Initiative „Offene Gärten“ oder die Hofgesellschaft Neulewin bilden wiederum Ansätze,



das eigene bauliche und soziale Kapital zu nutzen und für die Entwicklung des Raums fruchtbar zu machen. In solchen Ansätzen ist der Raumbezug Oderbruch in der Regel eine Selbstverständlichkeit – man lebt in dieser Landschaft, also erstrecken sich auch die Netzwerke auf sie.

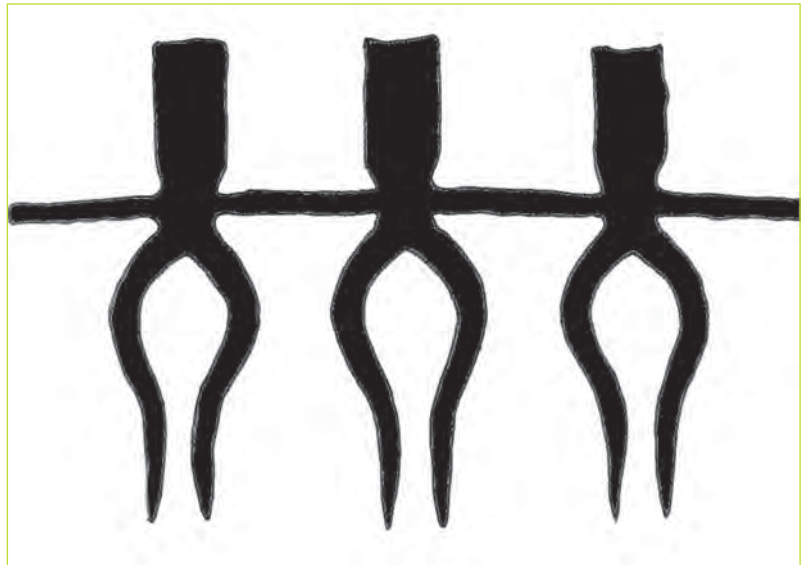
Die größte Schwierigkeit für die Zukunft wird darin liegen, die verschiedenen Initiativen und Netzwerke aufeinander abzustimmen und in eine gemeinsame Perspektive des Handlungsraumes zu überführen. Die politischen Aktionen bedürfen einer langfristigen planerischen Begleitung, wenn sie zu einer konstruktiven Kraft für den Raum werden sollen. Die bereits entwickelten Netzwerke benötigen ebenso einen kontinuierlichen Rückhalt in der Region. Außerdem ist es nötig, die Auseinandersetzung der Oderbrücker untereinander in Interessenkonflikten gezielt zu organisieren, wie dies bei dem Ausbau der Windkraft oder bei der gegenwärtig rapiden Zunahme von Geflügelmastanlagen sichtbar wird. Andernfalls werden diese Konflikte zu einer immer stärkeren Blockierung von Ansätzen zur regionalen Selbstorganisation führen.

Aber wie ist eine solche Entwicklung möglich? Kann eine Steuerungsebene diese Aufgabe wahrnehmen, also hier den Streit im politischen Diskurs ermöglichen, dort die langfristige planerische Perspektive entwickeln; hier in Auseinandersetzungen mit staatlichen Institutionen treten, dort die Oderbrücker auf ihre eigenen Kräfte verweisen? Teilweise werden diese Aufgaben heute vom Landkreis Märkisch Oderland oder von den Kommunen wahrgenommen. Gerade bei den Bürgerinitiativen zeigt sich, dass diesen oft ein geeignetes institutionelles Pendant fehlt. Viel wurde in den letzten Jahren von regionaler Identität gesprochen. Das Oderbruch ist aber weniger ein Identitätsraum (die Zugehörigkeit versteht sich für die meisten von selbst) als ein Handlungsraum, der bisher ungenügend verfasst ist. Gelingt es, hier etwas zu verbessern, könnten auch die staatlichen Institutionen einmal zu einem entspannten Verhältnis zu dieser Landschaft kommen, die bisher immer noch als „Preußens spezielle Provinz“ in Erscheinung tritt. †



> Auf dem Hof von Manfred Cäsar in Prädikow. Die Initiative „Offene Gärten im Oderbruch“ präsentiert den Besuchern und Bewohnern der Landschaft sehr verschiedene Ansichten – vom Gemüsegarten bis zum kleinen Landschaftspark, vom Naturlehrgarten bis zum Blumenmeer. Wer sich einige Grundstücke ansieht, wird sowohl traditionelle Handschriften als auch neuartige Gartenoasen finden. Der Handlungsraum war hier spontan gefasst.

> Die Hofgesellschaft Neulewin ist vor allem auf die Erhaltung der historischen Bausubstanz der vielen Häuser und Höfe des Oderbruchs gerichtet. Altes Baumaterial wird aufbewahrt und wiederverwendet, fachlicher Rat und unkomplizierte gegenseitige Hilfe stehen im Mittelpunkt des nur gering formalisierten Netzwerkes. Denn die Schwellen, mitzumachen, sollen so niedrig wie möglich sein.



> Als „Straße der Sonnenblumen“ schlossen sich vor einigen Jahren viele Anbieter zusammen, die ihren Hof oder ihr Haus für Besucher offen halten möchten. Ach hier war es wichtig, die Schwellen zum Mitmachen so niedrig wie möglich zu halten. Will man solche Instrumente schärfen, braucht es eine gemeinsame Steuerung und eine planerische Perspektive für den ganzen Raum.



> Dem Protest gegen den Grenzübergang Hohenwutzen Süd haben sich viele Oderbrücker spontan angeschlossen. Der damit verbundene Straßenbau hätte die Landschaft mittig durchschnitten. Landwirte, Bürgermeister, Künstler und Kommunalpolitiker gingen hier Hand in Hand. Schwierig ist es allerdings gerade bei planerischen Abläufen, die erforderliche Spannung über Jahre zu halten. Eine bessere Verfasstheit des Handlungsraumes böte den Bürgerinitiativen hier einen Rückhalt.



Eine erfolgreiche Bürgerinitiative als Modell für die Steuerung des Oderbruchs?

Silvia und Olaf Wadewitz, Ulf Stumpe, Karla Stumpe und Cornelia Hock über Erfahrungen bei der Mobilisierung von Bürgersinn

Die Mitglieder der Bürgerinitiative gegen CCS (Carbon Capture & Storage) blicken auf eine intensive gemeinsame Aktionszeit zurück, in der sie seit 2009 mit unzähligen Aktionen Menschen in ihrer Region über die Gefahren der geplanten CO₂-Verpressung im Oderbruch aufgeklärt und zum Widerstand animiert haben. Jeden zweiten Montag traf und trifft sich die Gruppe in einer Kernrunde von 10 bis 20 Leuten, um über die nächsten Schritte zu diskutieren.

Cornelia Hock wohnt seit neun Jahren hier. Sie erklärt, dass die Bürgerinitiative für viele ein unbekannter Schritt war. Sich zu wehren sei bei den Oderbrüchern eher nicht der erste Impuls, wenn ihnen etwas nicht gefällt. Oft dominiere die Haltung, dass die Regierung schon wissen müsse, was gut ist und was nicht. Aber spätestens nach einer Informationsveranstaltung von Vattenfall über das CCS-Vorhaben war die Empörung so groß, dass noch am ersten Abend der Grundstein für die Bürgerinitiative gelegt wurde. Daraus erwuchs ein „Aufstand, der größer war, als alles andere, was bisher da war“, sagt Olaf Wadewitz, einer der Mitinitiatoren.

Für Ulf Stumpe, den gebürtigen „Oderbrucher“, der nach dem Studium in Berlin wieder in die Heimat zurückkehrte und heute als Tierarzt zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe in der Region betreut, hat sich das Oderbruch durch die Bürgerinitiative als Raum geöffnet. Zuvor habe er in den Grenzen der Altkreise Seelow und Freienwalde gedacht, die das Oderbruch im Grunde genommen auf Höhe des Ortes Neutrebbin in Nord und Süd zerschneiden. Diese Trennung manifestiere sich noch heute auf verschiedenen Ebenen, wie den Zeitungsredaktionen oder den Parteiortsverbänden. Seelow und Bad Freienwalde veranstalteten sogar bis zum letzten Jahr am selben Tag ihr Stadtfest, „und das waren ja nicht die allerkleinsten Feste hier“. Die Bewusstheit fürs Ganze sei einfach nicht da, wenn dies auch keine böse Absicht sei.

Da die -Verpressung die Region im Umkreis von 50 bis 100 km betraf, war früh klar, dass man diese gedanklichen Grenzen überwinden musste. Ulf Stumpe wie auch Silva Wadewitz, Gründungsmitglied der Bürgerin-

itiative, beschreiben, dass durch die Bürgerinitiative zudem zwischenmenschliche Grenzen fielen. Man lernte Menschen schätzen, denen man zuvor mit Vorurteilen begegnet sei und entwickelte mehr Toleranz gegenüber den Problemen der anderen. Entscheidend war die Verbindung durch ein übergeordnetes existentielles Problem, das wie ein Damoklesschwert über allen schwebte und alle Interessengruppen an einen Tisch brachte.

Aus persönlichen Erfahrungen von Mitgliedern hat sich die Bürgerinitiative bewusst dafür entschieden, jede parteipolitische Priorität zu vermeiden. Auch in den Stadtparlamenten und Gemeinderäten trafe man auf Menschen „mit denen man einfach nicht sachlich diskutieren kann, weil die einen mal doof fanden“.

Die Bürgerinitiative mit einem gemeinsamen Ziel und die Mischung aus sehr verschiedenen Akteuren, die wiederum eigene Netzwerke haben, machten den Erfolg aus. Ein richtiger Ossi, ein richtiger Wessi, ein Künstler, ein Landwirt, einer aus dem Norden, einer aus dem Süden, einer aus der Mitte... – so konnten sie viele Menschen erreichen. Im Prinzip saßen montags immer Repräsentanten aller Interessengruppen zusammen.

Jeder hat in der Initiative bis heute die gleichen Rechte, jeder kann einen Vorschlag einbringen. Es wird jedoch vorausgesetzt, dass er diesen Vorschlag auch selbst umsetzt – wobei er in der Gruppe immer mit Unterstützung rechnen kann. So bleibt es eben nicht nur beim Reden,



> Heiter sind sie auf jeden Fall geblieben: Karla Stumpe, Ulf Stumpe, Cornelia Hock sowie Silvia und Olaf Wadewitz von der Bürgerinitiative gegen die Verpressung von CO₂. Die Erfahrungen der letzten Jahre motivieren die Aktivisten, sich auch in Zukunft für die Landschaft und ihre Menschen zu engagieren.

sondern im Grunde ist es eine Aktionsgruppe für das Oderbruch und in diesem Fall über dessen Grenzen hinaus. Auf diesen anerkannten hohen Status in der Bevölkerung kann man stolz sein. Eine Aktion zu machen hieß in der sehr aktiven Zeit, freitags, samstags und sonntags immer unterwegs zu sein. Es ging ja darum, so viele Menschen wie möglich zu informieren. Sie waren auf unzähligen Dorffesten, organisierten Flashmobs und Demonstrationen. Es war eine aufreibende und intensive Zeit. Das Wichtigste sei, dass die Ziele von unten in die

Köpfe der Leute kommen – und zwar durch von Bürgern gesteuerte Meinungsbildungsprozesse. Es brauche Zeit, Verständnis füreinander zu entwickeln, Konflikte in ihrer Gesamtheit zu erfassen und gemeinsam eine Haltung dazu zu erarbeiten. Im Grunde sei es doch so wie im Sport, man möge nicht jeden Spieler gleich, aber letztendlich ständen alle hinter der Mannschaft. Und das Spiel wird nur gemeinsam entschieden! 𐀀

Wenn Buxus verbindet

Die Initiative „Offene Gärten im Oderbruch“

Dass das Oderbruch nicht nur geografisch sehr prägnant ist, sondern auch in sozialen und kulturellen Bereichen als Bezugsraum verstanden werden kann, beweist das Projekt „Offene Gärten“. Die seit 2006 jährlich stattfindende Veranstaltung ermöglicht Interessierten für zwei Tage einen Einblick in etwa 20 sehr besondere private Gärten des Oderbruchs.

Trotz unterschiedlicher Biografien fanden Initiatorinnen Sonnhild Siegel, Rotraud und Günther Kauschka, Dorothea Giese sowie Jutta Krause und Sabine Grauel über ihre Gärten zueinander. Bei



> *Woher kommt Engagement? Das Geldproblem jedenfalls, so resümieren die Initiatoren der „Offenen Gärten“, lösen engagierte Menschen auf dem Land aus ihrer Not heraus: Sie beuten sich selber aus. Trotz dieser ernüchternden Erkenntnis hält die Gruppe zuversichtlich an ihrem Engagement fest.*

einem Rundgang durch den Garten des Böhme-Hofes tauschen sie sich angeregt über die Zierpflanzen und die Gemüseerfolge des vergangenen Sommers aus. Im anschließenden Gespräch betonte Frau Siegel, dass die Gärten nicht gesondert betrachtet werden können, sondern Teil der Landschaft sind. Sie gehören oft zu den landschaftstypischen Einzellhöfen und über den Gartenzaun schaut man in die Weite des Oderbruchs. Typisch für viele Gärten in der Region sind die Buchsbaumhecken (*Buxus sempervires arborescens*), in Resten über hundert Jahre alt.

Bei der Organisation und Durchführung der Veranstaltung sei über die Jahre ein gut ausgebildetes Netzwerk entstanden, welches die Menschen mit Interesse für diese Gärten miteinander verbindet. Ein gemeinsames Interesse sei ein Merkmal für funktionierende soziale Netzwerke – und diese Netzwerke würden in den Landschaften unbedingt gebraucht. Dorothea Giese führt beispielsweise die drohende CO₂-Verpressung an, die viele Bürger dazu motiviert hätte, gemeinsam und geschlossen dagegen aufzutreten. Sobald jedoch das Thema nicht mehr akut sei, drohten solche Bündnisse zu zerfallen.

Dörfer und Gemeinden können sehr intensive Lebensgemeinschaften mit eigenen lebensnotwendigen Netzwerken hervorbringen. Als Bezugsorte gewinnen sie für viele Menschen im Oderbruch heute wieder an Bedeutung. Die Aufnahme Zugezogener in diesen Dörfern geschieht zwar manchmal nur durch deren persönliches Engagement und Durchhaltevermögen, es stärkt aber das Gefühl für die neue Heimat, wenn man unterstützt und toleriert wird. So erfuhren es die Neukolonisten Jutta Krause und Sabine Grauel vom Teresenhof am eigenen Leib.

Nicht immer verstehen die Nachbarn den Grund, weshalb sich Leute aus der Stadt in ihren Dörfern an-



siedeln: „Hier ist doch nichts!“ Diese Meinung sei verständlich, bedenke man, dass das Leben auf dem Land schon immer beschwerlich war, wie die Runde aus eigenen Erfahrungen weiß. Wollten früher die Leute weg aus dem Oderbruch, schätzen heute viele das Landleben und möchten es nicht mehr missen.

Nicht immer werden die Dörfer jedoch von Gemeinschaften getragen. Manchmal merke man, dass sie nicht richtig funktionieren. Grund hierfür, da sind sich alle einig, seien die kommunalen Strukturen, die aus übergeordneten Sachzwängen entstehen. Die Rahmen werden immer größer gesteckt, Gemeinden zusammengefasst, die nicht in Beziehung zueinander stehen. Dadurch orientieren sich einige der Dörfer aber auch stärker als zuvor auf sich selbst: Dem aufgesetzten Verbund entgegnet man mit dem wiedergefundenen Dorffest.

Schade finden es alle, dass es ihnen nicht möglich ist, ihren Lebensunterhalt im Oderbruch zu erwirtschaften. Bleiben wollen sie trotzdem. Wirtschaftliche Zwänge von außen scheinen die Kommunikation untereinander zu hemmen. Dabei sei gerade die wirtschaftliche Entwicklung des Oderbruchs ein Thema, das alle Bewohner interessiert. Sobald Macht oder Geld ins Spiel kommen, findet kein friedlicher Meinungs austausch mehr statt.

Gemeinsam agieren die Oderbrücker nicht nur bei Themen wie der CCS-Erprobung. Als Beispiel konnte Dorothea Giese das ehrenamtliche Engagement in der am-

bulanten Hospizarbeit oder das „Trauercafé“ nennen. Die Dringlichkeit für Lösungen zur Versorgung älterer Menschen auf dem Land ist ihr aus eigenen Erfahrungen und durch ihre Arbeit sehr bewusst geworden.

Vielleicht könnten Bewohner des Oderbruchs sich mehr miteinander verbunden fühlen, wenn das Wissen darum, dass die Landschaft von Menschen geschaffen wurde, ihnen bewusster wäre, so Sabine Grauel. Ein Bekenntnis zur Künstlichkeit und damit eine über die Dauer einer Legislaturperiode hinausgehende Zusage des Landes, das Wassermanagement aufrechtzuerhalten ist etwas, auf das viele Oderbrücker warten.

Wie man langfristig Netzwerke, die über Formen wie die offenen Gärten hinausgehen und in denen gemeinsame Themen für das Oderbruch unter Beteiligung aller Akteure besprochen werden könnten etablieren könne, dazu findet die Runde keine Lösung.

Günther Kauschka merkt jedoch an, dass eine Lokomotive von Nöten sei: eine findige Person, die mit guten Ideen vorausgehe und die Leute mitziehe, ohne dass diese den Anschluss verlören. Mit dem Hinweis auf die vier Gs zum Erfolg schließt er das Gespräch:

Geist – Leute mit Visionen,

Geduld – ein langer Atem ist nötig,

Glück – zur richtigen Zeit am richtigen Ort mit den richtigen Leuten zusammenzukommen und

Geld. †

Mit der Zeit wächst die eigene Stärke

Im Gespräch mit Aktiven des Kunstspeichers Friedersdorf e.V.

Es ist Herbstfest in Friedersdorf am Rand des Oderbruchs. Vor dem alten Speicher des Gutes, dem heutigen Kunstspeicher, tummeln sich die Menschen. Musik ertönt von einer kleinen offenen Bühne, Korbwaren, Kunsthandwerk, Senf, Gemüse und andere Regionalwaren werden angeboten, Vereine informieren über ihre Angebote, am Bierstand wird emsig gezapft und auch der Grill raucht. Der Speicher hat seine Türen geöffnet, die Gaststätte ist gut besucht, durch die Ausstellungen schlendern Interessierte. Das alljährliche, von den Vereinsmitgliedern des Freundeskreises Friedersdorf e.V. in Zusammenarbeit mit der Dorfgut Friedersdorf GmbH & Co KG organisierte Fest versammelt offensichtlich

nicht nur das Dorf, sondern zieht auch Besucher aus der Region an. Am späten Nachmittag, zum Ende des Festes, sprachen wir mit einigen Vereinsmitgliedern über Motive, Reichweite und Perspektiven ihres Engagements.

In großen Verwaltungseinheiten ist die Kommunikation schwierig. „Es hat 20 Jahre gedauert, bis der Kunstspeicher zu dem geworden ist, was er jetzt ist“, berichtet Regina Kursawe, die als Vereinsvorsitzende des Freundeskreises Friedersdorf e.V. die Geschäfte leitet und viel Verantwortung für den wirtschaftlichen Erfolg des Kunstspeichers trägt. Bereits die Instandsetzung und der Ausbau des alten Getreidespeichers, der seine Funktion für den örtlichen Landwirtschaftsbetrieb verloren hatte, war ein Kraftakt, der nur dadurch möglich geworden sei, dass eine Identifikation der Ortsbevölkerung mit diesem Projekt vorhanden war. Es sei auf jeden Einzelnen angekommen, betonten die anwesenden Vereinsmitglieder



einmütig. Die Strukturen müssten kleinteilig bleiben, vor allem müsse das Engagement aller selbst organisierbar sein und bleiben, erklärt Frau von der Marwitz. Sie war die erste Vorsitzende des 1992 gegründeten Freundeskreises.

Auf die Frage, ob sich das Oderbruch als ein Ganzes sehe und verstehe oder jede Gemeinde eher für sich denke und handle, lautet der Tenor der Antworten: Eine eigene Verwaltungseinheit oder eine andere neu geschaffene Körperschaft für das Oderbruch würde nicht funktionieren. Das wäre ein zu großes Gebilde. Auf Kreisebene könne man ja noch diskutieren, auf Landesebene schon nicht mehr. Bei den größeren Verwaltungseinheiten sei die Kommunikation eh schwierig. Für das ehrenamtliche Engagement der Vereinsmitglieder sind diese Verwaltungsebenen ohnehin kein Bezugspunkt. Der ist in erster Linie das eigene Dorf, hier gelte es, das eigene Leben zu gestalten. Wenn dann noch Kraft und Zeit verbleibt, kann der Handlungsrahmen weiter gesteckt werden – so das Credo der Runde. Man sollte mit kleinen Schritten beginnen, dann könne daraus etwas wachsen, das Kraft und Ausstrahlung gewinnt und überdauert. Der Kunstspeicher sei doch ein gutes Beispiel. Davon unbenommen könnten die Verwaltungen durchaus zusammengefasst werden.

Anders sei es, wenn Probleme auftreten, die alle im Oderbruch betreffen, so die Runde. Zum Beispiel das Vorhaben, CO₂ im Oderbruch zu verpressen – in der Anti-CCS-Bewegung, seien sich alle einig gewesen. „Da war für die ganze Oderbruchregion ein richtiger Zusammenschluss spürbar.“ Denn solche Probleme betreffen ja auch alle. Wichtig sei auch, dass die Kommunikation stimme, vor allem müssten die kleinen Einheiten ein Mitspracherecht haben.

Man tut, was man kann

Wie stünde man denn zu einer regionalen Vermarktung der Oderbruchprodukte unter einer einheitlichen Marke, war eine weitere Frage. Frau von der Marwitz erklärte, dass Interesse wäre schon da, der limitierende Faktor sei vielmehr, dass sich dafür eine Person finden müsse. Das müsse eine sein, die das bewerkstelligen kann, sich vor den Wagen spannt, eine mit Charisma und Durchhaltevermögen, ergänzt Frau Kursawe. Im Kunstspeicher werden ja schon viele Produkte aus der Oderbruchregion präsentiert und zum Kauf angeboten. In dieser Hinsicht versuche der Freundeskreis, was er könne. Auch in den Flyerständen werde immer auf andere kulturelle Angebote, auf Vereine, Gaststätten und andere interessante Anlaufpunkte in der Region hingewiesen. Andere Akteure ließen da weniger und

gar keine Bereitschaft erkennen. Die meisten möchten halt ihre Produkte lieber selbst vertreiben. Keiner in der Runde wusste so recht, woran dies liege. Vielleicht sei es die Angst vor der Konkurrenz, man meine, der Markt reiche nur für einen Anbieter – da gebe es wohl viele Gründe. Für den Tourismus gelte fast das gleiche.

Der Freundeskreis Friedersdorf e.V. und die Dorfgut Friedersdorf GmbH & Co. KG leisten einen großen Beitrag zur Bereicherung des dörflichen Lebens und auch gleichzeitig zur Darstellung der Region. „Es wäre töricht“, so Herr Krause vom Freundeskreis zusammenfassend, „wenn sich der Freundeskreis ausschließlich auf das Dorf konzentrieren und sich aus den regionalen Themen raushalten wollte. Umgekehrt sei es auch nicht besser. Die kleine, in ehrenamtlicher Arbeit zu bewältigende Einheit im Kontext mit der Region – das ist unser Thema.“

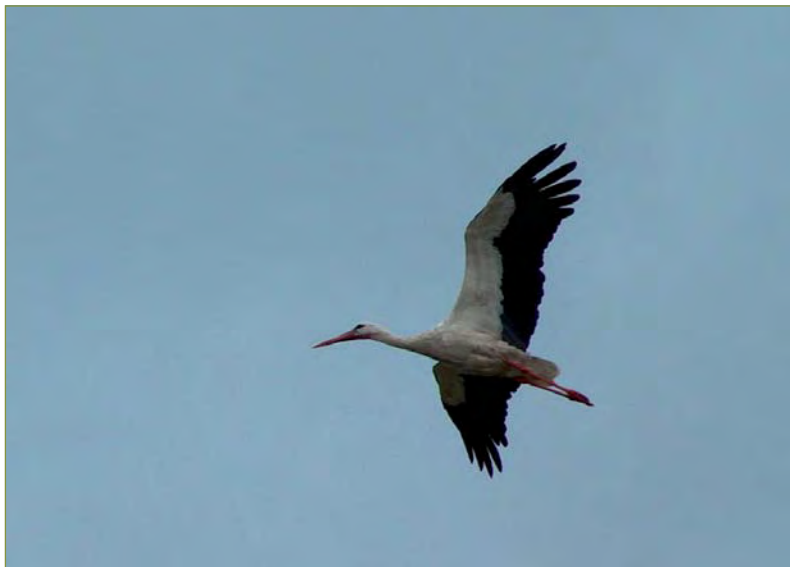
Der Besuch in Friedersdorf hat eines deutlich gemacht: Das Engagement der vielen Vereine und engagierten Personen ist für das Leben in den Dörfern im Oderbruch unverzichtbar. Aber: Es ist keine einfache Aufgabe, aus diesen einzelnen Bausteinen gemeinsame Angebote zu bauen, die das Oderbruch deutlicher als bisher als eine interessante Landschaft präsentieren, die einen Besuch wert ist – und über mehr oder weniger lose Kooperationen hinausgehen. ♪




> Viele Köpfe und Hände werden gebraucht, um einen Verein wie den Freundeskreis Friedersdorf e.V. erfolgreich zu führen. In erster Linie zählt das Dorf, wenn dann die Kraft noch ausreicht, kann der Handlungsraum weiter gesteckt werden.



Naturschutz und Landschaftspflege im Oderbruch



> Den Storch bezeichnen viele Oderbrücher als ihr Wappentier. Tatsächlich sind die vielen Storchhorste in der Region nicht zu übersehen und es fällt auch auf, dass die Oderbrücher die stolzen Vögel gern bei sich zu Gast haben. An ihren Habitatansprüchen lässt sich zudem die Bedeutung von Grünland für viele Arten gut erläutern.



„Naturschutz“ und „Oderbruch“ sind auf den ersten Blick ein Begriffspaar wie Feuer und Wasser. Viele Faktoren sind dafür verantwortlich. Der meliorierte und vielfach regulierte Polder ist vielen Naturschützern Inbegriff einer gewaltsam unterworfenen Natur. Es hat insofern schon seinen Grund, dass das Oderbruch bei der Einrichtung von Großschutzgebieten nach der 1989er Wende nicht berücksichtigt worden ist, wenn es auch gerade für die Biosphärenreservatsidee interessant gewesen wäre, den Anspruch nachhaltiger Kulturlandschaftsentwicklung an einer Landschaft wie dem Oderbruch zu erproben. Umgekehrt sehen sich viele Oderbrücher von naturschutzfachlichen Ansprüchen an ihren Raum behindert und bedroht. Vor allem die Wiedereinwanderung des Bibers sorgte in den letzten Jahren für harte Auseinandersetzungen, in denen immer wieder ein Schlagwort zu hören war: Hochwasserschutz geht vor Naturschutz!

Auch die moderne Landwirtschaft hat wenig Interesse daran, ihre Praxis von Naturschutzbelangen einschränken zu lassen. Das ist zwar auch in anderen Regionen zu beobachten, aber im Oderbruch fallen die entsprechenden Aversionen gegen den Verwaltungsnaturschutz auf den fruchtbaren Boden von Ängsten in der Bevölkerung vor einer Aufgabe des strengen Wasserregimes. So entsteht eine Gemengelage, in der es schwer ist, ökologische Belange überhaupt öffentlich zu diskutieren. Wer heute im Oderbruch entsprechende Positionen vertritt, überlegt sich in der Regel sehr genau, was er öffentlich sagt.

Es gibt allerdings einige Elemente, aus denen sich ein anderes Bild zusammensetzen lässt. Da ist zum einen die beeindruckende landespflegerische Geschichte der Region. Seit der preußischen Peuplierung sind immer wieder gestalterische Ansprüche in der Landschaft verwirklicht worden – die großartigen Baumalleen der Region legen davon bis heute Zeugnis ab. Die Landschaft sollte nicht nur nützlich, sondern auch schön und vernünftig eingerichtet sein.

Mit Kurt und Erna Kretschmann hat das Oderbruch im zwanzigsten Jahrhundert zwei hervorragende Vertreter eines in den Reformbewegungen der

1920er Jahre geprägten Naturschutzes erlebt. Die beiden beschäftigten sich nicht nur mit den reizvollen Waldlandschaften an den Rändern, sondern auch mit der modernen Agrarlandschaft im Polder: Begrünungen der Dorfanger, Rodelbahnen, die Aufnahme alter Gutsparke in die Landschaftsplanung, der Eulenschutz, das Engagement für den Weißstorch und viele andere Themen wurden von den Kretschmanns beharrlich verfolgt und in die Öffentlichkeit getragen. Dabei bewiesen sie ein breites kulturlandschaftliches Umweltverständnis, in dem Fontane ebenso seinen Platz hatte wie die Feldlerche. Das Oderbruch sollte seine Chancen nutzen, an dieser Tradition als Region anzuschließen und sie nicht nur wie eine lokale Geschichte Bad Freienwaldes behandeln. Denn im Ansatz des Hauses der Naturpflege war immer ein gestalterischer Impuls, der sich an die Zivilgesellschaft richtete, und kein Denken in amtlichen Restriktionen.

Dies gilt auch für viele andere, weniger bekannte, aber in ihrem Umfeld nicht weniger wirkungsvolle Persönlichkeiten wie Hans Ohnesorge aus Altranft oder Alfred Böhme aus Letschin. In der Nachkriegsgeneration wirkten an vielen Stellen des Oderbruchs Menschen mit einem landschaftspflegerischen Verständnis auf ihre Umwelt. Auch heute noch gibt es solche Menschen im Oderbruch, ihnen wird aber ein öffentliches und selbstbewusstes Agieren aus den oben genannten Gründen oft schwer gemacht.

Das ist vor allem deshalb kontraproduktiv, als eigentlich jeder weiß, dass die Landschaftsentwicklung in den nächsten Jahren eine ökologische und landschaftspflegerische Handschrift tragen muss. Dies ergibt sich nicht nur im Hinblick auf die biologische Vielfalt, sondern auch wegen der hydrologischen Funktionsfähigkeit des Polders bei einem vertretbaren Energieaufwand. Eine Ausdifferenzierung der unter den Bedingungen der Komplexmelioration geschaffenen Verhältnisse muss deshalb zwischen Experten, Nutzern und Bewohnern offen diskutiert werden. Und nicht zuletzt ist eine strukturreiche, gepflegte und an natürlichen und kulturellen Elementen reiche Landschaft auch für die Bewohner und Besucher zu wünschen. Die bloße Natur bietet zunächst nur Platz für Pflanze und Tier, die Landschaft aber ist das Habitat für Pflanze, Tier und Mensch.

> Der Landschaftspflegeverband Mittlere Oder hat vor allem im südlichen Oderbruch immer wieder Akzente in der Landschaft gesetzt. Mit Artikeln im Heimatmagazin „Lebuser Land“ werden entsprechende Themen von den Vereinsmitgliedern publiziert. Im Rahmen des Unternehmens „Natura 2000“ werden Strategien zur besseren Akzeptanz der Europäischen FFH-Richtlinie erprobt. Bibermanagement, Monitoring und auch die Entwicklung nachhaltiger Energieproduktion im Netzwerk Biofestbrennstoff gehören zu den Arbeitsgebieten. Das Foto zeigt Mitglieder des Verbandes und einige ihrer Partner beim Tag der Artenvielfalt im Mai 2011 in Neulietzegörcke.





> Die Weide, einst ein vielfach genutzter Baum im Oderbruch, ist heute fast nur noch aus landespflegerischer Sicht bedeutsam: Sie prägt immer noch vielerorts das Landschaftsbild. Trotzdem erkennen viele Oderbrücker an, dass sie unbedingt zur eigenen Landschaft gehört. Diese Identifikation sollte man nutzen, um sie in kultureller, ökologischer und auch ökonomischer Hinsicht wiederzuentdecken. Das Randthema „Die Weide als Brotbaum des Oderbruchs“ 2010 im Zollbrücker Theater am Rand war einer solchen neuen Inwertsetzung gewidmet.



> Das Haus der Naturpflege wird von der Naturschutzszene oft als Geburtsort gefeiert. Tatsächlich sind hier von Kurt und Erna Kretschmann wertvolle Grundlagen für die Naturschutzgeschichte geschaffen worden. Ihr kultur-landschaftliches Engagement in den Dörfern des Oderbruchs harrt aber einer Wiederentdeckung.



> Norbert und Steffi Bartel gehören zu den jüngeren Oderbrüchern mit einem ausgeprägten Sinn für die ökologischen Belange der Landschaft. Sie beschäftigten sich mit der naturschutzfachlichen Bedeutung der Loose-Gehöfte und plädierten früh für die Einrichtung eines Naturparks Oderbruch. Auf ihrem Hof veranstalten sie Jugendcamps.



> Die Neukietzerin Gisela Ziehm engagiert sich seit Jahren für viele Belange des Landschaftsschutzes im Oderbruch. Beharrlich setzte sie sich für den Alleebaumschutz ein, arbeitete im Vorstand des Hauses der Naturpflege, kämpfte gegen die Etablierung grüner Gentechnik in der Landwirtschaft, arbeitete für den Regionalverband des NABU und ging auch sonst keinem Konflikt aus dem Weg, der nun einmal ausgetragen werden musste. Diese Arbeit war nicht immer angenehm, zumal man heute oft auf sich allein gestellt ist, wenn man die genannten Themen in die Öffentlichkeit bringt.



Kunst und Künstler im Oderbruch



> Ein Aquarell aus der Serie „Wasser auf dem Feld“ von Werner Zenglein, der im Jahre 2000 ins Oderbruch kam. Mit dieser Aquarellserie hat er sich einem Phänomen gewidmet, das sonst eher als Ärgernis in der Landwirtschaft diskutiert wird. Das Wasser bestimmt das Oderbruch. Zenglein hat es genau dort gemalt, wo es auf die strengen Strukturen der maschinellen Bodenbearbeitung trifft und sich in diese hinein begibt, um sie manchmal sogar zu dominieren. Es sind wertvolle Blicke, weil sie das Ästhetische der Landschaft nicht jenseits der Auseinandersetzungen um eine gefährdete Nutzung suchen, sondern mitten darin. Und weil sie auch die Blicke der Besucher auf Prozesse lenken, die die Eigenart dieser Landschaft ausmachen.

Die Künstler haben das Oderbruch unmittelbar und deutlicher als viele andere Gruppen als eigenen Handlungsraum begriffen. Am meisten wird dies bei den Kunst-Loose-Tagen sichtbar, einem Wochenende der offenen Ateliers, das die gesamte Landschaft umfasst: Kollegen von den umliegenden Höhen am Rand können mitmachen, aber es stand immer außer Zweifel, dass das Oderbruch den regionalen Schwerpunkt bildet.

Zum einen mag dies an der besonderen ästhetischen Eigenart der Landschaft liegen, die zumindest für die bildenden Künste immer wiederkehrende Impulse für die eigene Produktion bietet. Die großen Ackerschläge und typischen Gehölzstrukturen, das Wasser, der Nebel, die Farben, die alte Bausubstanz – diese Eigenschaften fordern eine ästhetische Auseinandersetzung heraus und machen landschaftliche Zusammenhänge bewusst. Hinzu kommen die hiesigen Siedlungsstrukturen, die mit den vielen Loose-Gehöften und den aufgegebenen landwirtschaftlichen Gebäuden gute Arbeits- und also Siedlungsbedingungen ermöglichen. Dieses Siedeln aber wiederum bedeutet: Man ist im Oderbruch nicht nur Künstler, sondern auch Gärtner, Nachbar und zivilgesellschaftlicher Akteur, die Grenzen zu



> Oderbrückkünstler vor der Fachwerkkirche (Foto: Stefan Schick). Jährlich organisiert der Kulturladen in Wilhelmsau zwei Kunstmärkte. Während die Veranstaltung im Dezember ein Weihnachtsmarkt ist, hat sich jener Anfang September zu einem Ausstellungsprojekt entwickelt, bei dem verschiedene Künstler anhand von wechselnden Leitthemen in der Fachwerkkirche ausstellen. Dass sich mit so einer Arbeit kein Geld verdienen lässt, ist nicht zu bedauern, eine Region wie das Oderbruch kann viel von der Bereitschaft lernen, sie trotzdem zu verrichten. Das Leben auf dem Land muss nicht immer einen finanziellen Gewinn abwerfen – vielleicht genügt es hier und da, wenn es ein schönes Leben ist!

> Können wir von der Landschaft leben? war ein Randthema 2006. Das Theater am Rand in Zollbrücke ist ein richtiges Theater und doch viel mehr als das: Treffpunkt vieler engagierter Bürger der Region, ein Ort zum Lernen, Debattieren und Ausprobieren. Die Eigenproduktionen sind immer – auch wenn sie in Amerika oder Indien spielen – eine Auseinandersetzung mit der eigenen Landschaft. Wer zum Gastspiel nach Zollbrücke kommt, nimmt immer auch etwas von der Landschaft auf. In der Reihe „Randthema“ werden kontroverse Fragen der Regionalentwicklung bearbeitet. Kunst und Leben treten hier in der Landschaft in eine fruchtbare Spannung.



anderen Genres und zu anderen Lebensbereichen werden also leicht überschritten. Auch ist Berlin zu weit weg, um das Land nur als Wochenendkulisse zu betrachten. Unter diesen Bedingungen haben die bildenden Künstler, die Theaterleute und Musiker, die Kunsthandwerker und auch die zuweilen als Lebenskünstler bespöttelten Experimentalisten immer wieder miteinander kooperiert und über ihre eigenen beruflichen Grenzen hinweg am Schicksal des Oderbruchs Anteil genommen, sich für die Landschaft engagiert und den Diskurs über ihre Entwicklung befördert. Die Härten und Risiken der Freiberuflichkeit machen sie zu Trägern eines selbstorganisierten Lebens auf dem Land. Auch die Wahrnehmung der Region von außen wird maßgeblich durch die hier stattfindende künstlerische Produktion geprägt. Den Künstlern im Oderbruch kam also in den letzten Jahren eine Schlüsselrolle bei der Inwertsetzung der Landschaft zu, die sie in aller Bescheidenheit ausgefüllt haben. Als Partner in der Regionalentwicklung werden sie auch in Zukunft wichtig sein. 🍌

> Sophie Natuschke in ihrem Atelier in Güstebieser Loose. Die Künstlerin begleitet die Landschaft schon seit vielen Jahren, malt und zeichnet sie, lebt und arbeitet mit ihr. Wenn es ernst wird, ist sie auch als Deichläuferin mit von der Partie.



Postkartenserie von Antje Scholz

Vier Postkarten als Collagen aus Fotos vom mittleren Oderbruch und Grafiken

Antje Scholz aus Ortwig hat mit ihrem kleinen Postkartenzyklus „Feuer, Wasser, Luft und Erde“ die besonderen landschaftlichen Eigenschaften des Oderbruchs herausgearbeitet. Sie gehört zu den Künstlerinnen, die in den letzten zwanzig Jahren viel für eine Vernetzung künstlerischer Aktivitäten gearbeitet haben. Lars Fischer hat die Postkarten kommentiert.



> Feuer: Brennholz hat man im Oderbruch oft aus Weiden gemacht, sie wachsen gut an den Entwässerungsgräben. Weiden prägen das Bruch. Kopfweiden wurden über Jahrzehnte gepflegt, bevor sie verfeuert wurden. Weidenruten waren ein begehrter Rohstoff. Wer sie nur als Brennholz betrachtet, verkennt ihre natürliche und kulturelle, eben ihre landschaftliche Bedeutung – und wird seine Heimstatt anzünden, ein Brand, den keine Freiwillige Feuerwehr löschen kann. Mit der Axt in die Obstbaumalleen zu hauen, ist keine Alternative. Ein dauerhaft wärmendes Holzfeuer wächst aus der Landschaft.



> Luft: Der weite Himmel, unter dem hier immer ein Wind geht, gegen den man anstrampelt und das Kopftuch fest zu binden gelernt hat, lässt alle Vertikalen zerbrechlich erscheinen. Selbst die Strommasten drohen jeden Moment umzufallen. Was in dieser Landschaft über die tief liegende Horizontlinie nach oben strebt, erheischt Aufmerksamkeit, ob Kirchturm oder Windkraftanlage. Das menschliche Maß ist in jeder Landschaft ein anderes. Es braucht in der Tat Behutsamkeit im Umgang mit diesem Himmel, will man am Ende nicht mit zerzausstem Kopf unbehütet dastehen, entfremdet von Haus und Herd, einen Schatz des Oderbruchs durchs Ofenrohr gejagt.

> Erde: Eine Mauer (eine Friedhofsmauer?), dahinter blühende Obstbäume, in Verlängerung der Mauer Staudengewächse, vielleicht ein Gemüsebeet. Ein Feldweg geht von hier aus in die Äcker. Eine Frau bückt sich hinunter zur Erde und setzt sorgfältig eine junge Pflanze in den Boden. Das macht ihr offensichtlich Freude. Mit ähnlicher Sorgfalt hat sie sich ihre Fußnägel lackiert. Ein starker Gruß; kümmert euch mit Lebenslust und kenntnisreicher Sorge um die landwirtschaftlichen Flächen, als wären sie ein Garten, euer Garten.



> Wasser: Die hohe Zeit der Hechtreißer und Fischer ist im Oderbruch Geschichte und wird nur mehr in Wapen zitiert. Der sinnierende Angler am Oderdeich ist ohne Hochwassergefahr und den Gewässer- und Deichverband, dem im Zeichen der Nixe die Entwässerung des Bruchs obliegt, nicht zu haben. Der Blick des Anglers geht auf die Naturschutzzeule, seine Angel zeigt auf die Nixe und im Rücken der Deich – ein spannungsgeladenes Dreieck.

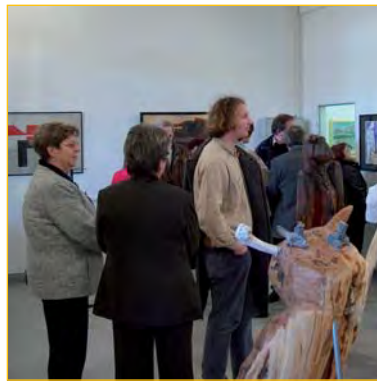




> Oderbruchlandschaft (Foto S. Hessheimer): Stefan Hessheimer hat dem Oderbruch durch seine Arbeit als Fotograf eine überregionale Wahrnehmung ermöglicht. Seine Bildbände stehen in vielen deutschen Bücherregalen, seine Jahreskalender versammeln auf fast klassische Weise all jene Motive und Stimmungen der Landschaft, die in den Augen vieler das Besondere des Oderbruchs ausmachen. Mit seiner Galerie „Koch und Kunst“ in Groß Neuendorf, regelmäßigen Fotokursen und Gartenkonzerten steht er darüber hinaus für eine immer wieder erneuerte Verknüpfung von Kunst, Sinnlichkeit und Lebensart.



> Eine Dose von Kathrin Heinrich. Die Keramikerin hat, wie auch Nikolaus Spies, Heidi Köhler und viele andere, eine Ikonografie der Landschaft entwickelt, die einige ihrer Serien durchweg ziert. Kopfweiden, Boote, Trecker und Wolken gehören unbedingt dazu! Die Reduktion der Landschaft auf einige Schlüsselemente ist ein wichtiger Beitrag für die Schaffung von Prägnanz.



> Finissage zur Schließung der Galerie am Bahnhof Bad Freienwalde, 2005. Oft versuchten die Künstler, ihre Arbeit besser in der Region zu verankern. Auch 2011 gab es Diskussionen über die Nutzung des Letschiner Bahnhofs. Bis heute fehlt eine geeignete Form, das Potenzial der Künstler für die Selbstverständigung der Region zu nutzen.

Nischengesellschaften im Oderbruch

Franziska Steuer und Antje Scholz denken über die Rolle der Künstler in der Landschaft nach

Franziska Steuer, Bildhauerin und gebürtige Dresdnerin sowie Antje Scholz, Malerin und Graphikerin aus Rostock, kamen zur turbulenten Wendezeit ins Bruch und haben hier ihre Nische gefunden. Der Reiz dieser Landschaft lag für sie in deren spezieller Struktur mit den zahlreichen Loose-Gehöften. In teilweise desolatem Zustand, aber zu einem bezahlbaren Preis erworben, könne man auf den Loosen viele Freiheiten genießen und seinem Spleen nachgehen. „Wir wollten seinerzeit Abenteuer“, so Antje Scholz, die zudem von der Aufgeschlossenheit der Bewohner angetan war, die historisch gesehen ja schließlich größtenteils selbst alle „Eingebürgerte“ sind. Das Oderbruch biete die nötige Ruhe und den Platz für Inspiration und Umsetzung künstlerischer Projekte. Außerdem sei das Klientel ein anderes: Hier gebe es keine Laufkundschaft, wie im Kunst übersättigten Berlin. Stattdessen kämen die Menschen von außerhalb speziell um die „Oderbruchkunst“ zu erleben, so Franziska Steuer. Sie selbst und Antje Scholz gehören zu den Initiatoren der Kunstmärkte und der seit 1998 veranstalteten Kunst-Loose-Tage, an denen die beteiligten Künstler einmal jährlich ihre Ateliers im Oderbruch für Besucher öffnen. Die Auswahl der Künstler trifft das Kulturladen-Team nach einem eigens erstellten Kriterienkatalog. Nicht jeder könne mitmachen. Grundsätzlich zähle, dass man hier lebe und arbeite. Zudem sei eine künstlerische Qualität wichtig, die sich von der des reinen Kunstgewerbes deutlich unterscheiden sollte. Diese gewollte Abgrenzung gegenüber anderen ergibt sich auch aus der Vielfalt der kulturellen Angebote im Oderbruch. Da gibt es z.B. die „Straße der Sonnenblumen“, den Keramikmarkt in Groß Neuendorf oder die Initiative der „Offenen Gärten“, denen die beiden Künstlerinnen unbedingt ihre Berechtigung zubilligen. Aber jedes Angebot brauche für sich ein klares Profil. Es müsse sich nicht immer überall alles vermischen, da vieles darin unterginge. Ihr Klientel wünsche sich ein spezielles künstlerisches Angebot, auf das es sich fokussieren könne, um sich, wie sie selbst, der zunehmenden Reizüberflutung zu entziehen.

Die Vermarktung funktioniere so ganz gut. Wer hier Kunst kauft, kommt meist mit dieser Intention ins Bruch. Auch Einheimische nähmen das Angebot zunehmend an. An den Kunst-Loose-Tagen oder bei anderen Veranstal-

tungen, die Publikum aus einem größeren Einzugsgebiet anziehen, seien die unmittelbaren Anwohner leider auch manchmal wenig gastfreundlich: Da werden Rasenflächen abgesperrt und Tore geschlossen, um unerwünschte Besucher auf dem eigenen Grundstück oder auch nur vor dessen Zaun zu vermeiden. Dies seien jedoch Einzelfälle. Dass sie noch immer als Zugezogene wahrgenommen werden, störe sie nicht. Schließlich sei die Kommunikationskultur Einheimischer tatsächlich eine andere. Das macht eine Beteiligung am Gemeinschaftsleben manchmal schwierig. Probleme sollten im offenen Gespräch am Tisch verhandelt werden, nicht per Unterschriftenliste. Für beide sei irgendwann die Entscheidung gefallen, sich auf ihre künstlerischen Projekte zu konzentrieren und auf diese Art ihren Beitrag für Lebensqualität im Oderbruch zu leisten, statt in der Gemeindeversammlung zu debattieren.

Auf die Frage nach ihrer Perspektive für das Oderbruch klingt Pessimismus durch. Die Auswirkungen der Energiewende sind im Bruch sichtbar. Windkraft- und Biogasanlagen sowie der damit einhergehende Anbau von Mais nähmen der Landschaft die Ästhetik. Sinkende Grundstückspreise sowie sinkende Lebensqualität sind die Folge. Die Ausbeutung von Grund und Boden durch eine industrielle Landwirtschaft degradiere die vergleichsweise fruchtbaren Standorte. Hätte jede Gemeinde ihr Windrad und wäre an dessen Energieertrag ebenso beteiligt wie an dem einer Biogasanlage, wären die damit verbundenen Beeinträchtigungen erträglicher. Derzeit kommen die Investitionen jedoch häufig von Menschen, die nicht hier leben. Das sorgt für Unmut.

Möglicherweise könnte diese gemeinschaftlich wahrgenommene und mit Skepsis betrachtete Entwicklung die Bewohner des Oderbruchs ebenso vereinen wie die permanente Hochwassergefährdung oder die geplante CO₂-Verpressung und ein aufeinander Zugehen fördern.

Gefragt nach ihren Vorstellungen von der Zukunft der Landschaft im Oderbruch reichen diese von der Befürchtung, innerhalb kürzester Zeit in einer „Energiewelt“ zu leben, d.h. umstellt von Windrändern, Biogasanlagen, Solarfeldern und Maisäckern, bis hin zu der ironischen unterlegten Hoffnung, die Regierenden und die Großinvestoren könnten das Oderbruch komplett vergessen, da sie dann wieder eine ruhige Landschaft zum Arbeiten hätten. Auch wenn sie für ihre Kinder keine unmittelbare Perspektive hier vor Ort sehen, resümieren sie für sich ein gewisses Maß an Zufriedenheit: „Uns geht es hier gut. Wir haben unsere Nische gefunden.“ 🌻



Regionalwirtschaft – das A und O



> Im politischen Diskurs und in der Forschung wird die Subsistenzwirtschaft gegenwärtig nicht sehr ernst genommen. Bei einer Sommerschule 2009 erkundeten Studenten aus Osnabrück und Eberswalde Selbstversorger im Oderbruch. Sie brachten eine faszinierende Vielfalt zutage, von der für eine regionalwirtschaftliche Strategie viel zu lernen ist. Die Subsistenzwirtschaft ist die Basis jeder Region, denn wer sich zum Teil selbst versorgt, tut dies heute nicht nur aus Kalkül, sondern weil er sich an einen bestimmten Ort gebunden hat. Kreativität, die Fähigkeit, aus einem Mangel heraus zu wirtschaften und nicht zuletzt eine hohe Lebenszufriedenheit gehen damit einher.

Alle kulturellen und kommunikativen Anstrengungen drehen sich letztlich im Kreis, wenn es nicht gelingt, dem Oderbruch eine wachsende regionalwirtschaftliche Basis zu schaffen. Die eigene Wertschöpfung sorgt letztlich dafür, dass ein Euro, bevor er in irgendeinen anderen Teil der Welt abfließt, noch einige Mal in der Landschaft kursiert und den Siedlungsraum stärkt. Historisch gesehen ist die regionalwirtschaftliche Blüte im Ergebnis der preußischen Kolonisation längst vorbei. Im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte sich das Oderbruch zu einem wichtigen Nahrungslieferanten für das hungrige und wachsende Berlin. In dieser Stadt-Land-Partnerschaft entstand unter den damals herrschenden technologischen Bedingungen eine faszinierende Vielfalt wirtschaftlichen Lebens aus Landwirtschaft, Veredlung, Handwerk und Logistik. In beinahe jedem Dorf fand man einen Gasthof, die Landschaft war übersät mit Zuckerfabriken, Schnapsbrennereien und Ziegeleien. Korbflechter hatten genauso zu tun wie Kurkelmacher, Krämer und Gänserupferinnen. Die friderizianische Erwartung einer florierenden Provinz schien sich zu bewahrheiten. Die reichliche Ernte des Oderbruchs erreichte die Berliner Markthallen auf der Straße wie der Schiene und auch die Wasserwege hatten eine Bedeutung für die Ökonomie des Oderbruchs.

Heute hat sich das Bild gelehrt: Die meisten Dorfgasthöfe wurden geschlossen und viele handwerkliche Traditionen sind Vergangenheit. Die Landwirtschaft produziert überwiegend für einen überregionalen Markt, nur noch wenige Erträge werden auch hier veredelt. Junge Menschen ziehen auf der Suche nach Arbeit in andere Regionen, das Oderbruch erleidet das demografische Schicksal vieler ländlicher Regionen in Deutschland.

Die Faktoren, die diese Entwicklung beeinflussen, sind objektiv und doch haben sie, so wie sie gegenwärtig in unserer Gesellschaft diskutiert werden, den Charakter eines Missverständnisses. Denn die Epoche, in der das Leben auf dem Land mit allen Vorzügen einer städtischen Erwerbsgesellschaft ausgestattet war – mit Freizeit, Urlaub und gesichertem Monatseinkommen – ist, historisch gesehen sehr kurz, sie umfasste nur einige der letzten Jahrzehnte. Landleben hieß immer, sich an Haus und Hof

zu binden, bestimmte Härten in Kauf zu nehmen und vor allem, sich selbst zu organisieren. Auch die armen Büdner und die nicht eben wohlhabenden Kossäten der Vergangenheit waren gewissermaßen kleine Unternehmer, insofern sie ihren Lebensunterhalt selbst bestritten und sich darum kümmerten, dass das Leben ihrer Familien so gut es eben ging gelebt wurde. Die Bereitschaft für eine solche Umtriebigkeit vorausgesetzt, ist auch heute noch ein Leben im Oderbruch möglich. Nebenbei entsteht durch solche individuellen Aktivitäten eine vitale Regionalwirtschaft.

Unsere heutige Gesellschaft ist dagegen von der Erwartung eines klassischen Arbeitsplatzes bestimmt. Diese Erwartung mag für viele berechtigt sein, eine Region wie das Oderbruch aber kann sich nicht allein auf ein solches Modell stützen. Sie muss vielmehr jene Akteure versammeln und miteinander in Kooperation bringen, für die Leben und Überleben in der Landschaft zusammengehören. Das bedeutet, dass Unternehmen, die den Menschen in der Region noch Beschäftigung bieten können, mit jenen, die auf eigenen Beinen stehen müssen, im Gespräch bleiben sollten. Nur so entsteht ein regionaler Solidarverband, der neue wirtschaftliche Spielräume erkunden kann, die sich vielleicht in der Energiewende oder durch neue Märkte für regionale Produkte öffnen.

Deshalb leisten auch alle Menschen, die in ihrem Garten Gemüse, Hühner, Schafe oder Bienen halten, ihr Brennholz selbst machen oder miteinander Dienstleistungen oder Produkte tauschen, einen Beitrag zur Regionalwirtschaft. Ihr Handeln taucht in keiner Wirtschaftsbilanz auf, aber es ist der wichtigste Humus für eine ländliche Ökonomie.

Sichtbarer sind bereits die kleinen Gewerbetreibenden und Handwerker. Sie haben es nicht immer leicht, aber sie beweisen seit der 1989er Wende immer wieder ihre Flexibilität und Zähigkeit. In vielen Fällen sind sie auch im Dorf oder in der Kirchgemeinde engagiert.

Schließlich ist es unbedingt nötig, an neuen Stadt-Land-Partnerschaften zu arbeiten. Der Tourismus spielt hierbei eine Rolle, weshalb die Betreiber von Pensionen eine besondere regionalwirtschaftliche Rolle spielen. Aber auch die vielen Direktvermarkter können den Wirtschaftsraum des Oderbruchs

> 2010 trat die Berliner Designerin Stefanie Silbermann mit einer faszinierenden Idee an die Öffentlichkeit. Aus der Weide, dem typischen Gehölz des Oderbruchs könnte man einen neuen Werkstoff gewinnen, der für viele Produkte genutzt werden könnte. Er erhielt den Namen ODERLIX. Daraus entwickelte Silbermann einen standardisierten Präsentations- und Warenkorb, der durch die Direktvermarkter im Oderbruch genutzt werden könnte. Somit hätte man ein verbindendes Element, aus dem langfristig eine regionalwirtschaftliche Identität erwüchse. Für die Reifung und Umsetzung solche Konzepte braucht man freilich starke Partner, die einen langen Atem ermöglichen.



wieder erweitern. Es ist gut möglich, dass in Berlin wieder mehr Menschen als in der Vergangenheit auf die Idee kommen, sich einen Teil ihrer Nahrung bei Bekannten auf dem Land zu kaufen.

Die klassischen Erwerbszweige in Landwirtschaft, Verwaltung und Bildung werden auf lange Sicht die Beschäftigung im Oderbruch bestimmen. Ohne Menschen mit einem gesicherten Einkommen könnte in dieser Region wohl kein Friseurgeschäft, kein Heizungsbaunternehmen und keine Bäckerei überleben. Ebenso ist es wichtig, dass Menschen hier leben, die ihr Einkommen außerhalb der Region sichern und das Oderbruch als Siedlungsraum stärken. Zudem aber sollten jene, die ihre ökonomische Grundlage in der Landschaft selbst organisieren, eine besondere Aufmerksamkeit in der Zivilgesellschaft genießen. An anderen, prosperierenden ländlichen Regionen lässt es sich ablesen: Von diesen Menschen, ihrem Einfallsreichtum, ihrer Risikobereitschaft und Verantwortung hängt es letztlich ab, ob die eigene Landschaft blüht. ✨



> Windkraftanlagen prägen immer stärker das Landschaftsbild in Brandenburg so auch im Oderbruch. Für viele Verpächter von bebauten Flächen bringen sie regelmäßige Einnahmen und können also zur Stabilisierung des Lebens auf dem Land beitragen. In regionalwirtschaftliche Zusammenhänge, durch die zugleich andere betriebliche Aktivitäten gefördert werden, sind sie aber bisher nur selten eingebunden.



> Kurzumtriebsplantagen oder -hecken können ebenfalls Teil der Umstellung unserer Gesellschaft auf regenerative Energiequellen sein. Die hier gewonnenen Hackenschnitzel werden in erster Linie thermisch genutzt. Im Gegensatz zur Windkraft ist diese Technologie an den Raum gebunden: Wenn man eine Plantage anlegt, sollte man auch in der Nähe eine Verwertung haben. Diese räumliche Bindung macht es schwer, entsprechende Projekte in Gang zu bringen. Ihr Vorteil besteht allerdings darin, dass sie bei Erfolg immer zur Belebung der Regionalwirtschaft beitragen, denn letztlich knüpft man Wertschöpfungsketten zwischen Landwirten, Heizungsbaunternehmen und Konsumenten.

Was nicht gefördert wird, wird nicht gemacht!

An der Schwelle zur touristischen Region: Heidemarie Kiehl und Judith Rompe loten ihre Handlungsspielräume aus

Als eine einheitliche und zusammenhängende Region werde das Oderbruch von seinen Bewohnern nicht wahrgenommen. Vielmehr sei es durch eine gefühlte Grenze auf Höhe von Groß Neuendorf in einen nördlichen und südlichen Teil getrennt. Deshalb sind die Ortsvorsteherin von Güstebieser Loose, Heidemarie Kiehl und Judith Rompe, Touristikassistentin im Tourismusbüro der Stadt Bad Freienwalde, skeptisch gegenüber einer „Großgemeinde“. Für die 20.000 Einwohner des Oderbruchs wäre diese flächenmäßig zu groß. „Noch größere Verwaltungseinheiten als die jetzigen Ämter sind für die Bürger ein Problem“, meint Heidemarie Kiehl.

Dass größere Einheiten nicht immer nur positive Effekte für die Entwicklung einer Region mit sich bringen, legt Judith Rompe am Beispiel des gerade neu entstandenen Tourismusverbands Seenland Oder-Spree dar, der durch die Fusion der Tourismusverbände der Landkreise Märkisch-Oderland und Oder-Spree entstanden ist. In diesem Konstrukt bleibe das Oderbruch als touristische Destination weitgehend unberücksichtigt. Insbesondere gingen die Belange der vielen kleinen touristischen Anbieter, die sich im Oderbruch etabliert haben, unter. Gerade sie würden aber von den Akteuren vor Ort als ein „Schatz“ empfunden, der den Charme des Oderbruch-Tourismus ausmacht und bewahrt werden sollte. Großveranstaltungen und „Events“ externer Anbieter förderten die wirtschaftliche Entwicklung der Region keineswegs, so die Gesprächspartnerinnen.

Dass der Tourismus als Wirtschaftsfaktor auch im Oderbruch zunehmend an Bedeutung gewinnen kann, sei jedoch noch nicht in den Köpfen aller Bewohner angekommen. Ebenso fehle dieses Bewusstsein bei den Kommunen. „Die sind mit der Erfüllung ihrer Pflichtaufgaben mehr als ausgelastet und verfügen weder über personelle noch finanzielle Ressourcen“, um sogenannte freiwillige Aufgaben wie die Entwicklung und Vernetzung touristischer Angebote in Angriff zu nehmen. „Was nicht gefördert wird, wird nicht gemacht!“, so Heidemarie Kiehl. Wenn doch Gelder flössen, erfüllten die Mandatsträger zuerst die Wünsche der eigenen Wähler

in der Gemeinde, anstatt in zukunftsweisende, gemeindeübergreifende Projekte zu investieren.

Zur Unterstützung touristischer Akteure könnte die Erhebung einer Kurtaxe, vielleicht besser einer „Landschaftstaxe Oderbruch“, die angespannte Finanzsituation entschärfen. Hierfür sei es wichtig, den Wert der Region in das Bewusstsein der Oderbrücker zu rücken. Es könnten aber auch die Einzelhändler, die einen Teil ihres Umsatzes durch den Tourismus erwirtschaften, im Rahmen des für sie finanziell Machbaren in die Pflicht genommen werden, um so eine touristische Entwicklung zu fördern, die langfristig schließlich ihnen selbst zugute kommt.

Doch nicht allein die leeren Kassen der Kommunen stellten sich im Gespräch als ein grundlegendes Problem dar: Es fehlen Visionäre mit Kraft und Ausdauer, um den Oderbrücker ein regionales Selbstbewusstsein und zukunftsweisende Ideen zu vermitteln, darin stimmten Frau Kiehl und Frau Rompe überein.


Als Heidemarie Kiehl 1971 von Berlin in das Oderbruch zog, um sich hier eine Existenz aufzubauen, wurde sie mit offenen Armen empfangen. Das hatte es ihr auch leicht gemacht, sich in der und für die neue Heimat zu engagieren und dies werde sie so lange wie möglich auch so fortführen. Allerdings, so Frau Kiehl, habe sich die Situation im Vergleich zu früher in einem entscheidenden Punkt geändert: Die Macher seien weggegangen, die Mitläufer geblieben.

Eines stimmt beide Gesprächspartnerinnen trotzdem zuversichtlich: Immer wieder zieht es Menschen in das Oderbruch, die hier leben und arbeiten wollen. Auch kehren zunehmend ehemalige Oderbrücker wieder in ihre Heimat zurück. Der bevorstehende Generationswechsel wird in Verbindung mit dem neuen Input der „Rückkehrer“ und Zugezogenen eine gesunde Portion Motivation und Energie in die Landschaft bringen. Dafür ist Judith Rompe selbst ein gutes Beispiel. Sie zog nach ihrer Ausbildung in Potsdam 2002 wieder in das Oderbruch zurück – im Gepäck die Idee zur Entwicklung eines touristischen Kompetenzzentrums, das eine neutrale Haltung einnehmen und die Interessen aller Tourismusanbieter in gleichem Maße berücksichtigen sollte.

Aber es gäbe noch einen weiteren für die Entwicklung des Oderbruchtourismus wichtigen Aspekt: Touristen bewegen sich nicht innerhalb administrativer Grenzen von Gemeinden, Ämtern oder Landkreisen – sie machen nicht einmal an der deutsch-polnischen Grenze halt.



Hier verweisen die beiden Akteure auf positive Erfahrungen, die sie im Zusammenhang der grenzübergreifenden Euroregion *Viadrina* gesammelt haben, wenngleich der Zuschnitt der Förderregion noch nicht optimal sei. Grundsätzlich sehen sie in dieser grenzübergreifenden Zusammenarbeit ein großes Potenzial. Es sind vielfältige persönliche Beziehungen über die

Grenze hinweg entstanden, die behutsam gepflegt werden und mitunter bereits intensiver sind als die Verbindungen ins südliche Oderbruch. Die Sprachbarriere sei angesichts der vielen Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte zu vernachlässigen. Vielleicht münden diese ja eines Tages in ein deutsch-polnisches UNESCO-Weltkulturerbe Oderbruch? 

Weitwinkel statt Teleobjektiv

Die Gastronomen Stefan Hessheimer, Wolfgang Schalow und Alfons Breier im Gespräch

Vor sechs Jahren schloss sich im Rahmen eines EU-Projektes ein Netzwerk aus polnischen und deutschen Gastwirten zusammen. Projektziel war es, die Oderregion auf deutscher und polnischer Seite kulinarisch bekannt zu machen und eine oderbruchtypische Küche mit regionalen Produkten zu fördern. Als nach zwei Jahren keine EU-Fördermittel mehr in das Projekt flossen, schwand das Engagement der Mitgestalter stark. Nur auf der deutschen Seite konnte sich eine Projektgruppe halten, aus der der Verein ODER-Kulinarium e. V. hervorging. Da den Gastwirten heute oftmals die Zeit fehlt, um aktiv im Verein mitzuwirken, schrumpften die Vereinsaktivitäten so weit, dass die Existenz des Vereins gegenwärtig in Frage steht. Rückblickend hat der Verein es jedoch geschafft, ein flächendeckendes

Netzwerk von Gastwirten im Oderbruch zu bilden und bekannt zu machen.

Im Hinblick auf eine gemeinsame Vermarktung zeigt sich, dass es heute an einer breiten Beteiligung und am Engagement für ein gemeinsames Oderbruch fehlt. Eine umfassende Identifikation mit der Landschaft wäre dafür notwendig. Potente Akteure werden gebraucht, um Initiativen zu forcieren. Solche Einzelpersonen könnten allerdings solche Initiativen auf langer Sicht allein nicht halten, denn die Belastung ist zu groß.

Andererseits fährt man sich aus einer Angst, etwas Neues zu probieren und daran zu scheitern, in der Gastronomie eher fest. Um Konkurrenz fruchtbar zu gestalten, fehlt es an Mut und Selbstbewusstsein. Die Situation verliert sich in Preisdumping und dem Motto: Lieber Masse statt Klasse.

Das Oderbruch schaut nicht auf eine lange Tradition zurück und hat keine gewachsene Struktur. Dies gilt besonders für eine kulinarische Tradition. Besonderheiten müssten erst wachsen und dies brauche Zeit. Dadurch sei es auch für die Entwicklung einer Regionalmarke noch zu früh. Hierzu müssten sich traditionelle Gerichte oder Produkte im Oderbruch erst einmal etablieren.

Der Blickwinkel vieler Anbieter sei dabei zu sehr eingengt. Statt eines Teleobjektivs sollten sie auch einmal ein Weitwinkelobjektiv nutzen. Selbst die vielen Tourismusvereine im Oderbruch schafften es nicht, miteinander zu kooperieren, sie gründeten sich ebenso schnell, wie sie sich wieder auflösten.

Sehr wichtig sei es, dass neue Zusammenschlüsse im Oderbruch nur von unten heraus erfolgreich wachsen können. Menschen sollten sich von selbst engagieren und Verantwortung tragen, nur so könne ein gemeinsames Oderbruch entstehen. Eine Unterstützung seitens des Landes Brandenburgs sei dabei notwendig und wünschenswert.


Eine Erfahrung aus den Zeiten des ODER-Kulinariums sei, dass Initiativen auf der Basis von Förderinstrumenten meist schnell wieder zerfallen, sobald die



> *Regionalwirtschaft hat für die emsigen Gastronomen im Oderbruch einen einfachen Grundsatz: „Es muss ein Geben und Nehmen sein.“*

Alimentation aufhört. Langlebiger seien gewachsene Strukturen, die auf dem Willen und dem Engagement der Beteiligten gründen. Stefan Hessheimer betont, dass jeder, der sich einbringe, auch irgendwie etwas zurückbekommen würde. Nicht direkt und geradeaus, aber um einige Ecken herum.

Gerade vor dem Hintergrund der derzeitigen Situation, in der Windparks neben neu errichteten Fahrradwegen

und anderen Angeboten für einen sanften Tourismus geplant würden, finden die Köche großen Gefallen an der Idee eines zentralstaatlichen Fünf-Jahres-Planes fürs Oderbruch, der sie amüsiert applaudieren: Dann wäre wenigstens klar, ob hier nun auf eine industrielle Nutzung der Landschaft gesetzt würde oder auf eine Entwicklung des Tourismus. 



> *Christian Filter eröffnete 2008 eine Hofmanufaktur, die sich neben der Lohnmosterei auf die Produktion von Säften aus alten Obstsorten spezialisierte. So entstand im Oderbruch ein neues Interesse für alte Apfel- oder Birnenbäume, neue Streuobstwiesen wurden angelegt und ein beinahe ausgesrittener Pfad scheint wieder gangbar geworden zu sein. 2009 wurde der Betrieb um eine Brennerei erweitert, seither kann man im Oderbruch richtig guten Obstbrand trinken.*





Wissenschaftliche Zugänge zum Oderbruch



> Mit dem „Konzept Oderbruch 2010“ stellte Prof. J. Quast 1997 seine Vorschläge für die Entwicklung des Oderbruchs aus den frühen 1990er Jahren erneut zur Diskussion. Die landwirtschaftlichen Flächen in deichnahen Bereichen bis 500 m und in Depressionslagen sollte in Feuchtgrünland zurückgeführt werden. Die alten Oderarme sind durch Einlassbauwerke, sogenannte Siele, wieder an die Stromoder anzubinden, die nur bei Hochwasser geschlossen werden. Und das kulturelle Potential des Oderbruch muss genutzt werden, so verbessert sich das touristische Angebot und neue Siedler werden willkommen heißen.

Ob der Wissenschaft eine Rolle als Partner in der Regionalentwicklung des Oderbruchs zukommt, lässt sich nicht pauschal beantworten. Sicher ist: In erster Linie wurden die Ingenieurwissenschaften je nach politischer Interessenlage zur technischen Beherrschung wasserbaulicher oder agrartechnischer Probleme herangezogen, ihnen war also ein ganz klares und zugleich beschränktes staatliches Mandat gegeben worden. Manchmal erwachsen aus so einer Arbeit auch wichtige Positionen – dann hängt es von der persönlichen Entscheidung des Wissenschaftlers ab, ob er diese auch in die regionale Diskussion bringt. Einsichten zum Hochwassermanagement, zur Abführung des Drängewässers oder zur Bodenbehandlung können natürlich auch ohne



> Auswahl historischer Elemente: Mit Dr. Reinhard Schmook hat das Oderbruch seit Jahrzehnten einen Kulturhistoriker an seiner Seite, der die Landschaft für ihre Bewohner immer wieder lesbar macht. Als Leiter des Oderland-Museums wirkt er nicht nur durch eine rege Ausstellungstätigkeit, sondern auch mit Vorträgen und Publikationen. Für den Oderbruchpavillon stellte er eine Reihe kulturhistorisch bedeutsamer Elemente zusammen, die zeigen, wie vielschichtig und aufregend die Geschichte dieser Landschaft ist und welche zahlreichen Möglichkeiten es gibt, sie neu in Wert zu setzen.

fachlichen Auftrag in die Landschaft hineingetragen werden. Hin und wieder war dies in der Geschichte des Oderbruchs auch der Fall.

Ein heterogenes Bild ergibt sich auch bei den historisch arbeitenden Disziplinen. Während z.B. die große Studie des britischen Historikers David Blackbourn letztlich mit prophetischer Geste die Aufgabe des Siedlungsraumes beschwört, ist die regional gebundene Kulturgeschichtsschreibung den Menschen im Raum selbst eng verbunden und begleitet ihre täglichen Auseinandersetzungen für die Lebensperspektiven in der Region. Das Erinnerungsvermögen einer Kulturlandschaft ist eines der wichtigsten Momente in der Regionalentwicklung: Der Sinn für Spuren und Geschichten entscheidet letztlich über unsere Möglichkeiten in der Zukunft. Wenn die Vergangenheit stumm ist, bleibt auch die Zukunft sprachlos.

Von besonderer Bedeutung für das Oderbruch müssten die Planungswissenschaften sein, denn nur sie können im Dialog mit den Bewohnern ein Wissen davon entwickeln, wie die Menschen der Landschaft ihre eigenen Geschehnisse in die Hand bekommen, welches Verhältnis sie zu den staatlichen Institutionen anstreben sollten, welche wirtschaftlichen, baulichen und kulturellen Prioritäten sie selbst setzen können. Tatsächlich sind von Landschafts- und Regionalplanern hierzu in den letzten Jahren wertvolle Anregungen erarbeitet worden, während demografische Aussagen oft zu pauschal geblieben sind. Das Problem besteht darin, dass die für die Regionalentwicklung fokussierten Zeiträume sehr lang sind und für nachhaltige Prozesse überhaupt ein dauerhafter Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis erforderlich wäre. Davon kann leider keine Rede sein.

Grundsätzlich muss man einschätzen, dass sozialwissenschaftliche Forschungsinteressen, die sich auf das Oderbruch richten, gegenwärtig nur wenig politi-

> Andreas Röhring vom Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung Erkner hat das Oderbruch als kulturlandschaftlichen Handlungsraum betrachtet. Sein Ergebnis war auch ein Auslöser für diese Publikation: Regionalentwicklung braucht eine zielgerichtete Steuerung des jeweils betroffenen Raums, der als solcher zum verbindenden Element zwischen den Menschen wird. In einer Kooperation mit Kulturland Brandenburg erarbeitete Röhring zudem interessante Perspektiven aus der Wirtschaftsgeschichte, die Anlass geben, über die Zukunft des „Gemüsegartens Berlins“ nachzudenken.



schen Rückhalt haben. Es gibt in Deutschland Regionen, die regelrecht als „überforscht“ gelten, weil sie immer wieder nach naturschutzfachlichen, raumplanerischen, landschaftsökologischen und vielen anderen Gesichtspunkten untersucht werden. Das Oderbruch gehört, zumindest in den letzten Jahren, definitiv nicht dazu. Lediglich einzelne Wissenschaftler und studentische Arbeiten fokussieren die Landschaft hin und wieder als Forschungsobjekt. Will das Oderbruch eine dauerhafte wissenschaftliche Begleitung haben, muss es öffentlich als Region auftreten und einen entsprechenden Forschungsbedarf geltend machen. Bisher wird ein solches fragendes Interesse kaum artikuliert. ♪

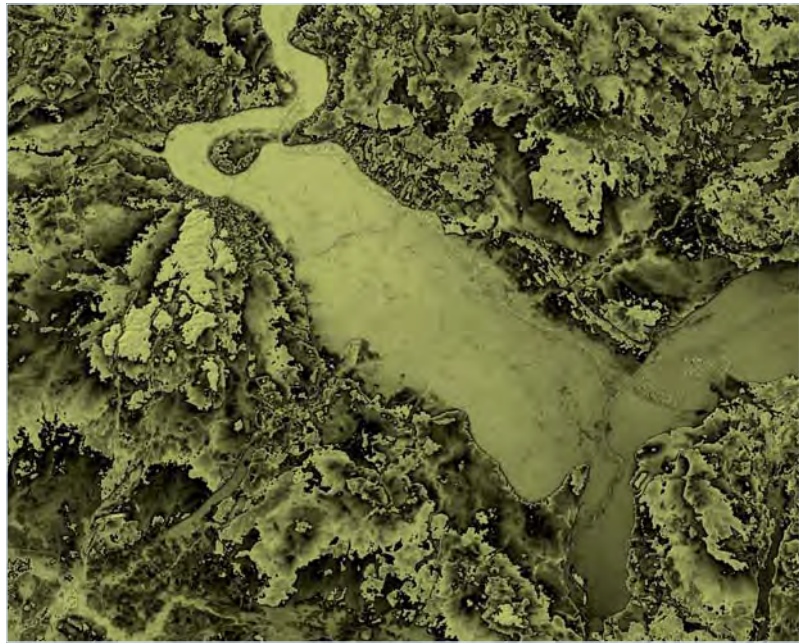


> Fotoreihe Wasserbauliche Anlagen. J. Quast: Prof. Dr.-Ing. habil. Joachim Quast hat das Oderbruch als Wasserbauingenieur ein halbes Leben lang begleitet. Er lieferte wissenschaftliche Grundlagen zur wasserbaulichen Fortführung der Komplexmelioration im Oderbruch, modellierte die hiesigen Drängewasserströme und erarbeitete so ein zuverlässiges Verständnis des hydrologischen Systems im Oderbruch, das zur Optimierung der benötigten Vorfluter genutzt werden konnte. Auch zu Fragen der Hochwassersicherheit konnte er beratend tätig werden. Quast hat immer das Gespräch mit den Oderbrüchern gesucht und schreckte dabei auch nicht vor Konflikten zurück. Bis heute gehört er zu den wenigen Wissenschaftlern, die dem Oderbruch über ihr berufliches Mandat hinaus „die Stange gehalten“ haben.





> Höhendarstellung des Oderbruchs mit intervallartigen Übergängen von Gelb zu Schwarz (Grafik C. Dalchow): Aus der Luft betrachtet hat das Oderbruch eine unverwechselbare Gestalt. Dr. Claus Dalchow vom Leibnitz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) in Müncheberg hat diese Gestalt durch Veränderungen am Farbspektrum noch stärker herausgearbeitet, so dass sie nicht allein einen besonderen ästhetischen Genuss bietet, sondern auch besser verstanden werden kann, wie etwa die Darstellung vom Schwemmsandfächer des Platkower Mühlenfließes belegt. Die Landschaft sollte ihre geologische Besonderheit noch besser nutzen, um nach außen und innen das Bild einer zusammenhängenden Region zu stärken.



Wie wird das Oderbruch von jenen wahrgenommen, die nicht hier wohnen? Auf lange Sicht ist diese Wahrnehmung auch für die Menschen in der Region wichtig. Sie entscheidet über die Chancen der Landschaft beim Werben um Touristen, über die gesellschaftliche Akzeptanz des Hochwasserschutzes aus öffentlichen Mitteln und über die Möglichkeit neuer Stadt-Land-Partnerschaften. Da das Oderbruch den Berliner Ballungsraum kaum noch mit Essen versorgt, muss es zunächst durch Bilder und Botschaften eine Beziehung zur Gesellschaft herstellen. Zugleich sollten die Oderbrücker aber auch neugierig auf das sein, was andere Menschen an ihrer Landschaft wahrnehmen. Aus dem unvertrauten Blick entstehen interessante Fragen an die tägliche Praxis. Wer das Oderbruch zum ersten Mal besucht, ist oft verblüfft von seiner monumentalen Gestalt: Eine flache Ebene, die von Hügelketten umspannt ist, so dass man sie mit dem Blick einmal durchqueren kann. Manche assoziieren Ähnlichkeiten mit anderen Niederungslandschaften, etwa mit dem Dithmarschen oder mit Teilen Ostenglands. Als nächstes sind die Besucher oft verblüfft davon, dass man sich in dieser scheinbar übersichtlichen Ebene so leicht verfahren kann. Da der Wegeverlauf oftmals alten Schlagstrukturen folgt, hat man immer wieder das Gefühl, ohne erkennbaren Grund im rechten Winkel fahren zu müssen. Unterdessen treten die vielen Loose-Gehöfte in den Blick, die in den großen Feldern durch Gehölze geschützt werden. Die alten Rundlingsdörfer und die langgezogenen Kolonistendörfer beeindruckt ebenfalls viele Gäste. Wie dem auch sei, viele Menschen haben sich in das Oderbruch verliebt und besuchen es jedes Jahr wieder.

Die enorme Prägnanz der Landschaft wird in der Regionalentwicklung bisher kaum genutzt, obwohl das Oderbruch an Unverwechselbarkeit und Kontur den berühmten Ostseeinseln kaum nachsteht. Man kann diese Landschaft auf allen Karten und sogar vom Mond aus erkennen. Man weiß immer, ob man „drinnen“ oder „draußen“ ist und es gibt eine Reihe von Momenten, die ihm unverwechselbaren Charakter geben. Wie kommt es, dass die Region mit diesen Spezifika nicht stärker arbeitet?



Der Grund liegt vor allem darin, dass die touristische Infrastruktur zwar durch den öffentlichen Sektor wie beim Radwegebau oder bei der Tourismusinformation gefördert wird, die Angebote und Quartiere selbst aber in den Händen kleiner privater Akteure liegen. Es gibt im Oderbruch keine Tourismusindustrie, die ein starkes Marketing aufbauen könnte. Das touristische Geschäft spielt sich überwiegend zwischen individuell reisenden Menschen und individuell anbietenden Oderbrüchern ab, von denen viele den Fremdenverkehr nur als Nebenerwerb betreiben. Sogar Tourismusplaner schrecken vor diesem uneinheitlichen Bild zurück – wahrscheinlich fürchten sie, einen Sack Flöhe hüten zu müssen.

Was zunächst nur als Nachteil erscheint, ist aber auch ein Vorteil: Die Besucher der Landschaft erhalten hier keine Pauschalangebote, sondern sie treffen auf Menschen und finden ins Gespräch, ja, es entstehen sogar viele Freundschaften. Diese Besonderheit ließe sich auch bei einer besseren regionalen Kooperation erhalten.

Der Tourismus ist nicht nur eine Einnahmequelle für manche Oderbrücher, er ist auch ein alternativer Pfad für die Regionalentwicklung. Kunst, Handwerk und Gastronomie finden hier in einer modernen Agrarlandschaft statt, die nur noch wenige wirtschaftliche Spielräume jenseits des modernen Marktfruchtbaus sowie der Tier- und Energieproduktion zu haben scheint. In solchen Strukturen ist ein Radfahrer, der seine Butterbrote auspackt, ein wichtiger Akteur, der die Landschaft bereichert und ihre selten genutzten Pfade, zum Beispiel entlang der kulturgeschichtlichen Spuren, offen hält.

Unterdessen gibt es auch einen Diskurs in Deutschland, in dem Landschaften wie das Oderbruch recht pauschal als Auslaufmodelle betrachtet werden: die Unterhaltung des Wasserregimes im Polder sei zu teuer, die Menschen zögen ohnehin weg, einige gehen sogar so weit zu fordern, man solle die Landschaft einfach aufgeben. Viel Sachkenntnis ist in der Regel nicht mit diesen Stimmungen und Meinungen verbunden, trotzdem sollte das Oderbruch sie ernst nehmen und beharrlich für einen differenzierten und klugen gesellschaftlichen Umgang mit der Landschaft werben. Der Austausch mit Besuchern sollte sich deshalb nicht nur auf Touristen, sondern überhaupt auf Gäste in



> Blick vom Aussichtsturm in Bad Freienwalde ins Niederoderbruch: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert gehörte das Wandern zu den ganz großen Leidenschaften der jungen Städter. Damals wurden auch viele Aussichtspunkte in der Landschaft geschaffen. Bei Bad Freienwalde sind in dieser Zeit einige Türme und Aussichtsplattformen entstanden, die man bis heute besteigen kann. Das Oderbruch bietet von seinen Rändern aus großartige Eindrücke, die nicht nur einen ästhetischen Reiz haben. Aus der Spannung von „oben“ und „unten“ oder „drinnen“ und „draußen“ lässt sich für eine sehr attraktive Vision für die Landschaft entwickeln.



der Landschaft richten: Sie sind wichtige Partner der Regionalentwicklung, Botschafter der Landschaft und aufgeschlossene Gesprächspartner.

Die wichtigsten Beziehungen aber liegen gleich gegenüber: Am anderen Ufer der Stromoder leben und arbeiten polnische Nachbarn, mit denen aufgrund der kurzen gemeinsamen Geschichte, der wenigen Grenzübergänge und der hohen Sprachbarriere nur schwer eine gemeinsame Perspektive zu finden ist. Das Oderbruch hört aber nicht an der Staatsgrenze auf. Die Landschaft ist als deutsch-polnische Region zweifelsohne reicher an wirtschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten. Wer sie nutzen will, muss etwas wagen, ins Gespräch kommen und weit über das bisherige Maß hinaus eigene Wege gehen. 🚲



> Die Alte Oder bei Wendtshof (Foto: G. Lichtner): Auch Gerhard Lichtner hat seine Betrachtung des Oderbruchs als eine Auseinandersetzung mit dem Wasser angelegt. Im nördlichen Oderbruch hat er die jahrtausendelange Arbeit der Oder an der Landschaft als Energiefluss erfasst und eine illustre Fahrradrouten entwickelt. Dieser Zugang ist nicht nur für Touristen interessant, er sollte auch in der Landschaftsplanung eine Rolle spielen.

> Die Engländerin Angela Parkes beschrieb 2004 nach einem Besuch im Oderbruch ihre Landschaftseindrücke. Vieles erinnerte sie an ihre Heimat, aber das Erscheinungsbild des Oderbruchs sei freundlicher als jenes der intensiv meliorierten Gebiete Ostenglands. Wie viele andere Gäste beschreibt sie das Potenzial der Landschaft, in ihr genießend zur Ruhe zu kommen, Land und Leute kennen zu lernen und sich an vielen kleinen Dingen zu erfreuen.


> Auf dem Quappendorfer Kanal (Foto: www.flussinfo.net): Jürgen Clausen hat das Oderbruch vom Kanu aus erkundet. Er fand heraus, dass das Vorflutersystem gut für eine Expedition im Boot geeignet ist. Von den alten Oderarmen aus erinnern viele Teile der Landschaft an die Zeit vor der Trockenlegung – man hat also einen anderen Gesamteindruck. Für Clausen ist es unverständlich, dass die Oderbrücker sich dem Wasser nicht stärker zuwenden. Zumindest sollte jeder ein Boot auf dem Hof haben!



Eine Stunde Oderbruch



> Ausschnitte aus der Präsentation der Ergebnisse zur Sommerschule Landschaftskommunikation „Fassungslose Landschaft – Das Oderbruch als Handlungsraum“ am 19. September 2012 im Theater am Rand

Die folgenden Szenen wurden auf der Bühne gespielt. Sie sind der Versuch, die Aussagen der vielen befragten Oderbrücker zusammenzufassen, ohne dabei vorschnelle Schlüsse zu ziehen. Braucht das Oderbruch einen Dirigenten? Singen alle ein gemeinsames Lied? Sind wir fremdbestimmt oder bestimmen wir uns selbst? In welchem Rahmen handeln wir eigentlich? Die Aufführung wurde von den Oderbrücker mit Begeisterung aufgenommen. Im Anschluss diskutierten wir mit Heidemarie Kiehl, der Ortsvorsteherin von Gästebieser Loose, Susann Persiel vom Keramikcafé Altwriezen und Landrat Gernot Schmidt über die Chancen des Oderbruchs in der Regionalentwicklung. Obwohl viele Fragen offen blieben, wurde deutlich, dass das Oderbruch recht gute Karten hat, sich als Region zu formieren. 

Uniformen für das Orchester?

Vorstand klatscht in die Hände: Darf ich kurz um ihre Aufmerksamkeit bitten

Eine: Ah, ja, der Herr Vorstandsvorsitzende ist auch schon wieder da!

Vorstand: Ruhe! ...Leute, wie wir alle nur all zu gut wissen, haben wir in den nächsten Monaten einige für uns überaus wichtige Auftritte und um bei diesen unser Oderbruch auch würdig repräsentieren zu können, müssen wir noch die Frage der Uniformen klären.

Allgemeines Gemurmel. Gleichzeitiger Ausruf zweier Personen.

Einer: Nein! Bloß nicht.

Einer: Jawohl!

Vorstand: Nach unserem letzten Treffen hat sich der Herr Korner noch gemeldet und das freundliche Angebot abgegeben, für die Finanzierung der Uniformen aufzukommen. *Überraschtes, zum Teil erbostes Umblicken zu Herrn Korner.*

Eine: Ja natürlich, dass hätte er wohl gerne. Zuerst bezahlt er die Miete für den Übungsraum, dann übernimmt er die Kleidung und bald kauft er auch noch neue Instrumente! Und ich muss dann bei jeder Probe zu ihm hinlaufen und um Erlaubnis bitten, wenn ich spielen möchte! Das könnte ihm so passen.

Einer: Das denke ich auch so. Ich finde wir machen ohne gemeinsamen Aufzug einen wunderschön vielfältigen Eindruck.

Vorstand: Meine Damen und Herren, ich weiß doch, dass Sie sich in ihren eigenen Anzihsachen am wohlsten fühlen, doch wäre es für Außenstehende und insbesondere für uns selber doch ganz angenehm, wenn man klar erkennt, wer wir sind.

Einer: Darum geht es mir ja gar nicht.

Vorstand: Achso.

Eine: Es ist nur so, dass ich der Meinung bin, jeder sollte für seine eigene Uniform aufkommen.

Einer: Das sehe ich ganz anders. Ich habe meine erst

seit einem halben Jahr. Glauben Sie, ich habe unterm Bett noch irgendwo geheime Geldreserven? Mir schon wieder etwas Neues zu leisten – da kann ich im Moment nicht mal im Traum dran denken.

Einer: Dann fragen Sie doch mal beim europäischen Musikverein nach. Der ist doch immer gerne bereit, uns zu unterstützen, und wenn Sie die Klamotten in der nächsten Woche bei dem Kleidungsladen im Einkaufszentrum kaufen, kriegen Sie noch eine Krawatte umsonst dazu.

Herr Korner: Der europäische Musikverein? Der hat doch überhaupt keine Ahnung, was wir hier machen! Also das sollten Sie sich aber noch einmal ganz genau überlegen, bevor Sie mich einfach so abweisen und Hilfe von völlig fremden Personen annehmen. Schließlich lebe ich hier genau wie Sie im Oderbruch.

Eine: Ich möchte aber generell nichts Neues. Weder von Ihnen noch vom europäischen Musikverein. Schon mein Vater hat im Oderbruch-Orchester diese Uniform getragen. Sehen Sie doch, wie wunderschön meine Großmutter die Nähte mit ihren eigenen Händen gesetzt hat. Die lasse ich doch jetzt nicht einfach im Schrank hängen! Dann fressen sie die Motten auf und mein Sohn kann sie nie wieder tragen. Und dieses Logo...

Einer: Ja, das wollte ich dich sowieso schon immer mal fragen, was das genau darstellen soll!? Versucht da eine alte Frau in den Baum zu klettern?

Einer: Ich... also... Das erkennt doch jeder. Das ist eine Korbflechterin beim Ernten von jungen Weidentrieben, um daraus einen Korb zu flechten.

Eine: Kein Wunder, dass das keiner mehr erkennt. Das ist ja ein völlig überaltetes Logo. Wie wäre es mit einem Storchenpaar im Nest, das gerade seine Jungen füttert? Damit kann wenigstens jeder was anfangen und muss nicht zuerst ins Museum rennen, um zu verstehen, was dieses komische Zeichen bedeuten soll.

Vorstand: Gibt es noch andere Vorschläge?

Einer: Ja, der Biber.

Aufschrei und Gelächter im Orchester

Eine: Ja, der Biber. Alles klar, wir nehmen den Feind zum Symbol. Wie wäre es mit der Oder-Nixe? Da brauche ich wenigstens keine Gewissensbisse zu haben.

Orchester murmelt vor sich hin.

Eine: Wenn Sie mich fragen, ich will generell nichts anderes tragen als das, was ich jetzt an habe! In zwei Monaten bin ich sowieso weg, da will ich jetzt nicht noch kurz vor knapp was kaufen.



Eine: Und darüber hinaus sollten wir daran denken, dass die Gitarrenspieler eigentlich gar keine Uniformen besitzen.

Gitarrenspieler: Worauf wollen Sie denn jetzt anspielen?

Eine: Ich meine ja nur... die sind doch alle nur ausgeliehen. Das kann man ja gar nicht vergleichen, wenn es nicht das eigene Eigentum ist.

Einer: Und außerdem stehen bei mir bald ganz andere Investitionen an.

Einer: Jetzt fängt die schon wieder damit an. Glauben Sie wirklich, dass Sie mit diesen neumodischen Produkten Erfolg haben werden? Das endet in einer riesigen Katastrophe, und dann wollen Sie eh wieder zum Alten zurück.

Eine: Das werden wir ja sehen. Mit Ihrem Traditionsbewusstsein sind Sie ja noch nicht sonderlich weiter gekommen.

Einer: Das werden wir allerdings noch sehen. Wenn ich noch etwas sagen darf...

Eine: Als wenn Sie sich mit Ihrer Meinung zurückhalten könnten!

Eine: Also, wenn ich noch etwas sagen darf: Was ist eigentlich mit den Materialien, aus denen der Stoff sein soll?

Herr Korner: Das steht ja wohl nicht zur Diskussion. Atmungsaktive Spezialfaser mit einem hohen Polyesteranteil – nur so etwas trägt man heutzutage noch.

Einer: Können wir nicht wenigstens einen Anteil Baumwolle reinnehmen? In dem künstlichen Zeug fühlt man sich ja sonst ganz verkleidet. Ich habe schließlich nicht vor, ins Weltall zu reisen. So viel ich weiß, sind unsere



nächsten Auftritte auf der Grünen Woche, dem Ministerbesuch und der Tourismusbörse.

Einer: Der Grünen Woche? Da gehen wir jetzt auch hin? Ich dachte, das Thema hätten wir zur Genüge diskutiert und wären uns einig gewesen, dass das völliger Unsinn ist. Wir sind doch das Oderbruch-Orchester, was spielen wir dann auf solchen Veranstaltungen? Bei unserem Dorffest konnte ja auf unerklärliche Weise

Steuermannszene

Orchester ohne Dirigent auf der Bühne. Orchester spielt schief „Unsre Heimat“ oder „Steige Hoch, du roter Adler“, falsch, schlechte Haltung

Eine: Das geht so nicht weiter, wir brauchen einen Dirigenten! Wir wollen das Oderbruch-Orchester sein und haben keinen Dirigenten. So kommt nie schöne Musik raus.

Einer: Ja, einen mit Führungsqualitäten! Der richtig durchgreifen kann! Dem die Leute folgen!

Eine: Er muss zuhören können! Darauf kommt es doch an!


Einer: Er soll mehr Verständnis für meine Probleme aufbringen!

Eine: Wir brauchen ein Sprachrohr, um nach außen gehört zu werden!

Einer: Ich bin auch nicht mehr der Jüngste, der Nachwuchs muss ran, junge Leute! Einer, der mehr Geld in die Region bringt!

Eine: Wir spielen doch immer das Gleiche! Da muss

die Hälfte meiner Mitspieler nicht. Aber für die Grüne Woche in Berlin haben Sie alle wieder Zeit?

Vorstand: Wenn wir schon gerade bei Zeit sind ... gutes Stichwort. Die Hälfte der Probenzeit ist jetzt schon wieder durch Diskussionen verlorengegangen. Jetzt haben wir es endlich geschafft, alle da zu sein, da sollten wir doch endlich loslegen! 

mal einer mit Pep ran, der bisschen Schwung in die Bude bringt!

Einer: Ach wär doch der Alte Fritz wieder da!

Eine: Genau, der hat doch für uns alles in die Hand genommen.

Eine: Aber der Fritz ist doch schon lange tot und wir wollen ja auch mitbestimmen und Demokratie!

Einer: Aber es ist doch keiner da! Also muss es einer von uns machen!

Einer: Ick hab keene Zeit!

Einer: Ich bin nicht von hier. Wenn man nicht von hier ist, wird man nicht akzeptiert!

Eine: Ick hab keene Ahnung von Finanzen. Könnta vassessn!

Einer: Meine Frau sacht immer, ick bin n' grober Klotz, hier brauch man einen mit Einfühlungsvermögen.

Eine: Ich hab kein Durchhaltevermögen, mit mir wird das nichts!

Einer: Ihr wisst genau, dass ich hier starke Interessen habe. Ich hab 'n Betrieb mit 5.000 ha Land – wer will mir denn die Rolle abkaufen?

Kalle: Und wer soll denn überhaupt wählen? Wir ham doch gar keine Struktur!


Eine: Na, denn wähl'n wer dich eben!

Einer: Genau, du machst et!

Alle: Genau, Kalle, du machst es. Du bist unser Mann, du bist einstimmig gewählt!

Kalle: Wat icke? Ihr seid doch wohl verrückt geworden!

Alle: Wer soll's denn sonst machen?

Kalle: Also gut, ich probier's. Aber nur eine Probe, erst mal. Auf Probe. 



Schlechte Stimmung

Dirigent: Also gut, dann also willkommen zu unserer Probe des Oderbruch-Orchesters! Sehen wir erst mal, ob alle da sind... Seelow ist da, Manschnow ist da, Neulietzgöricke ist da, Reetz, Gusow, Mädewitz, Tucheband, Wriezen, Freienwalde, Lebus... Und da, ok, die Feuerwehren, die Sportvereine, die Touristiker, die Landwirte. Wo sind eigentlich Manuela und Manfred?

Jemand: Mahnwache! CCS und alles andere!

Dirigent: Und Karl Heinz?

Einer: Gewässerbeirat!

Jemand: Ick sag et gleich, ick muss heut eher los, wir ham Karnevalssitzung!

Eine: Wir hätten och Karnevalssitzung, aber wir hams verlegt, wir ham doch gesagt, Orchester geht vor!

Jemand: Naja, wir ham es jedenfalls nicht verlegt!

Eine: Dabei ist unser Karneval viel besser als eurer!

Jemand: Ja, dit sacht ihr!

Einer: Und wir ham Erntezeit, ick dürft eigentlich gar nich hier sein!

Dirigent: Also wollen wir jetzt proben oder nicht?

Einer: Ja, schon, aba es haben nun mal nicht alle so viel Zeit. Unsaeins muss arbeiten für sein Geld, während andere bloß meckern tun und auf dem Amt kassieren!

Eine: Was soll denn das jetzt heißen?

Einer: Na, ick sach ja man bloß!

Dirigent: Also bitte! Haben alle ihre Noten? Frau Korrepetitorin, geben sie mal den Ton an.

Korrepetitorin gibt einen Ton an, das Orchester antwortet mit einem extrem dissonanten Akkord.



Dirigent: Uah! Sie müssen meinen Ton abnehmen, sonst kriegen wir keinen guten Klang!

Eine: Ick seh nich ein, warum wir ausgerechnet *ihren* Ton abnehmen sollen. Wer hat die überhaupt engagiert? Wenn sie vom Land bezahlt werden, können sie gleich wieder abtreten!

Dirigent: Aber wir können uns doch gar keinen eigenen Korrepetitoren leisten! Wir sollten froh sein, wenn das Land ihn bezahlt!

Jemand: Wer weiß, was die für 'n Takt vorgibt! Ich werd jedenfalls nicht nach der ihrer Pfeife tanzen!

Korrepetitorin: Ich werde überhaupt nicht vom Land bezahlt! Ich mache das ehrenamtlich!

Jemand: Na, das wollen wir erst mal sehen, ob da so viel Ehre dabei ist, bei dem Amt!

Manfred und Manuela betreten den Raum.

Manfred: Hallo Leute, da sind wir! Und, kann's losgehen?

Setzen sich.

Jemand: Hier geht erst mal gar nüscht los. Dieset Orchester klingt wie n Sack rüidige Katzen!

Karl Heinz kommt.

Karl Heinz: Was ist denn hier los? Schlechte Stimmung? Ihr solltet mal wie ich aus dem Gewässerbeirat kommen! Da wüsstet ihr, was richtig schlechte Stimmung ist!

Einer: Oder bei uns im Amtsausschuss, wir haben gerade ein neues regionales Entwicklungskonzept vor der Nase, *da* kommt man erst mal in schlechte Stimmung!

Dirigent: Wenn schlechte Stimmung herrscht, muss man seine Instrumente stimmen, bitte meine Damen und Herren!

Es schwillt ein Ton aus Stimmen und Instrumenten an, immer lauter werdend. 🌈

Alle auf einmal:

Der Dirigent lässt die einzelnen Stimmgruppen ihre Parts vorspielen und singen:

Auf „Das Wandern ist des Müllers Lust“:

Tourismus ist ein hartes Brot / Wir leiden manchmal große Not / sind kurz vorm Tod. Vernetzung linderte wohl unser Leid / Doch regieren allerorten Trotz und Neid. Ach Oderbruch, du schönes Land / wärst weltbekannt!

Auf „Von den blauen Bergen“:

Aus Bad Freienwalde kommen wir / sind ein bisschen etwas besseres als ihr! Schönes Kurstädtchen am Rande / blicken runter auf die Lande / in Bad Freienwalde bleiben wir.

Auf „Grün, ja grün sind alle meine Kleider“:

Neutrebbin im Dreieck von Bermuda / ist das A und ist dann auch das O. Darum warn die alten Zeiten besser / Da gabs ein eignes Gemeindebüro.

Auf „Kein schöner Land“:

Groß Neuendorf ist unser Pfund / hier gibt es lauter guten Grund. Uns zu besuchen / und Pflaumenkuchen / backen wir gut! Doch die Gemüter / unserer Anbieter / sind oft in Wut!

Auf „An der Saale hellem Strande“:

An der Oder hellem Strande / steh'n Gebäude groß und klein. Hier ein Ziegenhof, dort ein Gasthaus / ein Theater gar, das sieht toll aus / In Zollbrücke ist es schön!

Auf „Eine Seefahrt, die ist lustig“:

Wir in Friedersdorf sind emsig / wir nehm's selber in die Hand / Aus dem Dorf die Kommanditen / strahlen aus ins ganze Land. Holahi, holhaho, unser Speicher unsre Kirche / was wir haben, macht uns froh! Holahi, holhaho, unser Speicher unsre Kirche / macht uns froh!

Auf „Horch, was kommt von draußen rein“:

Oderberg, du schöne Stadt, holahi, holaho / die so viel zu bieten hat, holahihaho! Binnenschiffahrt / Bäckerei, holahi, holaho / Stülerkirche, allerlei, holahihaho!

Auf „Weil Frankfurt so groß ist“:

Wir Kinder von Golzow, wir arbeiten viel / so habt ihr zu essen, das ist unser Ziel. Betrieblich sind wir lang der Zeit schon voraus / drum machen die Härten des Landes nichts aus. Holladihoiho...


Auf „Eins und eins macht zwei...“ (Pippi Langstrumpf):

Loose hier und dort, wiedewidewitt, Loose Gehöfte, frei und frank sind wir, wiedewidewitt und froh und stolz. Kunst und Kultur, wiedewitt, wiedewitt und Landwirtschaft, Gärtnern und Imkern, wiedewitt, hier auf dem Feld!

Dirigent: Also wunderbar, dann bitte jetzt alle auf einmal und zusammen!

Hebt den Taktstock, gibt den Einsatz. Es erhebt sich lautes Getöse, alle spielen ihre verschiedenen Lieder gleichzeitig.

Nee, meine Lieben, so kann ich nicht arbeiten. Dieses Orchester ist nicht dirigierbar!

Geht ab. 





Schrumpfung

19 Orchestermitglieder befinden sich auf der Bühne. Drei besondere Instrumente bleiben zunächst außerhalb, sie stellen die Zuzügler dar. Das Orchester beginnt mit einfacher, harmonischer Melodie.

Eine steht auf: Ich gehe zum Studium nach Berlin. *Ab.*

Eine steht auf: Ausbildung. *Ab.*

Einer steht auf: Ich habe keine Lust mehr.

Er setzt sich an den Rand.

Eine steht auf: Ich mache eine Solokarriere. *Ab.*

Einer steht auf: Auf nach Neuseeland. *Ab.*

Eine kommt rein: Ich schaue mal, ob ich hierin passe.
Setzt sich ins Orchester.

Eine steht auf: Besser bezahlter Job. *Ab.*

Eine steht auf: Studium in Hamburg. *Ab.*

Eine kommt: Die schöne Landschaft inspiriert mich.
Setzt sich ins Orchester.

Einer steht auf: Ich mache eine kreative Pause. *Setzt sich an den Rand.*

Einer steht auf: Ich werde Künstler. *Ab.*

Eine steht auf: Ich habe die Nase voll.

Setzt sich an den Rand.

Eine steht auf, gibt der nächsten ihr Instrument: Mama hat gesagt, ich soll mal etwas anderes ausprobieren. *Ab.*

Eine steht auf: Ich habe endlich einen Medizinstudienplatz. *Ab.*


Zwei stehen auf: Woanders haben wir eine bessere Zukunft. *Ab.*

Eine steht auf: Ich kann nicht mehr. *Ab.*

Eine kommt: Hier kann ich neue Töne schlagen. Inspiration finden. *Setzt sich ins Orchester und versucht erfolglos, harmonisch mitzuspielen.*

Eine steht auf: Jetzt sind auch mal andere dran.
Setzt sich an den Rand.

Eine steht auf: Ich passe hier nicht hinein. *Ab.*

Das restliche Orchester (sieben Personen) spielt weiter. 

Nord-Süd-Szene



Süden: Wir haben eine starke Tradition! Der Landkreis Lebus war einst mächtig und groß. Der Deichbau hat hier bei uns im Süden im 18. Jahrhundert angefangen. Wir liegen etwas höher als der Norden. Den Metropolen gegenüber hatten wir lange Zeit eine starke Stimme. Später war der Süden des Oderbruchs im Landkreis Seelow zusammengefasst. Zum Einkaufen fährt man nach Frankfurt. Oderberg? Gehört das überhaupt zum Oderbruch?

Norden: Wir haben eine ereignisreiche Vergangenheit. Die preußische Kolonisierung und Melioration hat die Landschaft hier radikal verändert. Peter Fritz Mengel, der Herausgeber des großen Werkes über das Oderbruch, war Landrat des Landkreises Oberbarnim. Im Altkreis Freienwalde fanden wir uns später zusammen. Viele unserer Menschen blicken nach Eberswalde oder nach Schwedt. Solikante – was ist das? Lebus, gehört das überhaupt zum Oderbruch?

Beide: Könnten wir auch zusammen tanzen? 



Rahmenhandlung

Erster Mensch im Rahmen: In meinem Rahmen gibt es keine Region. Ich bin als Verwaltungschef nur für den Amtsbereich zuständig. Zunehmend kann ich in meinem Rahmen nur noch Pflichtaufgaben erledigen. Ich kümmere mich um Vorschriften und ihre Einhaltung, das Controlling bestimmt mein Handeln. An der Region bin ich sehr interessiert, aber wenn wir darüber reden wollen, muss ich den Rahmen verlassen, denn das Oderbruch passt nicht in diesen Rahmen. Vielleicht hilft eine Funktionalreform?

Zweite Person im Rahmen: In meinen Rahmen passt das Oderbruch auch nicht hinein. Als Landwirt werden meine Rahmenbedingungen vom Markt, von der Europäischen Union und vom Erneuerbare-Energien-Gesetz bestimmt. Die regionalen Regeln werden nur durch den Naturschutz gesetzt, und die sind meistens für mich eher lästig. Ich arbeite und wohne hier. Aber da ich weder meine Produkte regional vermarkten kann, noch meine Maschinen oder das Saatgut hier beziehe, liegt das Oderbruch für meine Arbeit außerhalb des Rahmens.

Dritte Person im Rahmen: In meinen Rahmen passt das Oderbruch auch nicht hinein. Als Mitarbeiter einer Naturschutzverwaltung habe ich zwar einzelne Gebiete und Arten im Oderbruch zu betreuen, aber den ganze Raum habe ich nicht im Blick. Bei der Ausweitung der Großschutzgebiete hat man einen großen Bogen um das Oder-



bruch gemacht, weil man wusste, dass es nicht in den Rahmen des Naturschutzes passen würde.

Vierte Person, steigt durch den Rahmen und legt ihn ab: Mein Handlungsraum ist das Oderbruch. Als Tourismusanbieter bin ich auf Gäste aus den Städten angewiesen, die nicht extra in mein Dorf fahren, sondern ins Oderbruch. Und ohne die anderen bin ich schwach. Ich brauche die anderen Leute, die nicht in diesen Rahmen passen.

Alle: Nur bei Hochwasser und Eingriffen wie der CO₂-Lagerung sind wir alle im Rahmen!

Alle steigen in den Rahmen. Black. 🌈



> Die Oderbruchgurke versucht Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, doch niemand aus dem Orchester will ihr Beachtung schenken.



> Die Rezitative werden abwechselnd von zwei Personen zwischen den einzelnen Orchesterszenen vorgetragen. Sie bestehen aus Zitaten und werden instrumental untermalt.

Rezitative

Das Oderbruch braucht eine eigene politische Instanz. Hier leben Technik, Mensch und Natur friedlich zusammen

Es braucht Leute, die sich vor den Wagen spannen. Kein Biosphärenreservat!

Es braucht eine Marke Oderbruch. Organisation eher ungerm.

Es fehlt an potentiellen Akteuren. Verwaltungen sehen Eigenständigkeiten und Selbstver

Sich zu engagieren ist so nervenzehrend. herausziehen.

Wir arbeiten konventionell nachhaltig. Wir müssen uns selber helfen und uns am eigenen Schopf

Um Gottes Willen! Fremde Leute auf dem Hof. Die Akteure brauchen Verständnis füreinander.

Regional bringt keinen Vorteil. mand rütteln kann.

Was habe ich hier für tolle regionale Produkte, die ich vermarkten kann! Es braucht ein übergeordnetes Problem, an dem nie

Tourismus als größten Arbeitgeber neben der Landwirtschaft wird es hier auch in 100 Jahren nicht geben. Hier geht jar nüscht schnell!

Es fehlt die Tradition. 30.000 Enten kacken vor dem Tod noch einmal. Was gibt das für einen Haufen!

Die betreiben hier schleichende Naturalisierung durch Unterlassung. Das Land muss seine Arbeit machen.

Hier werden mehr Gelder für Biber ausgegeben als für andere Ziele. Je größer Europa wird, desto größer die Bedeutung der Region.

Erhaltung der Kulturlandschaft in ihrer Ursprünglichkeit. nicht angekommen.

Hier kommt nichts von uns. Tourismus als Wirtschaftsfaktor ist in den Kommunen noch

Der Fluss ist einfach affengeil! Ohne das Grabensystem saufen wir ab.

Diese Brandenburger Ecke ist eine besonders sture Ecke. Man müsste mit einem Weitwinkelobjektiv und nicht wie alle mit einem 800er Teleobjektiv arbeiten.

Die Hochwasserangst ist das Einzige, was die Oderbrücker verbindet. Oderbruch ist alles, was bei Hochwasser absäuft.

Das Oderbruch ist alles, was unterhalb der Oder liegt und eben vollläuft, wenn der Oderdeich bricht. Die hydrologische Situation müsste das Oderbruch zusammenschließen.

Ich würde mir wünschen, dass die uns hier komplett vergessen. Vielen Leuten ist es egal. Kein Wunder, wenn dann kein Farmer mehr da ist, der sie beerdigt.

Ich komme mir vor wie in einer Wochenendsiedlung. Man bekommt hier viel zurück – nicht wie die Kollegen in der Stadt.

Die Macher sind weggegangen, die Mitläufer sind geblieben. Wie kannst du da draußen leben in der Pampa, ohne Kultur?

Visionäre mit Kraft und Ausdauer fehlen. Es wird immer schwieriger gute Lehrlinge zu finden.

Ich habe keine Lust für andere die Lehrlingsausbildung zu machen.



Eine Stunde Oderbruch

Eine Stunde Oderbruch,
wagen wir doch den Versuch,
Jede Woche eine Stunde,
einmal schauen in die Runde.
Schließen ab das eigne Haus,
sehen übers Dorf hinaus,
auf das, was wir alle teilen –
eine Stunde nur verweilen!

Eine Stunde Oderbruch,
ist das Land ein rotes Tuch
für die große Politik?
Wir sind keine Republik,
sondern nur ein Landschaftsraum.
Trotzdem gibt es manchen Traum
guten Lebens auf dem Land,
an der Oder, hier am Rand.

Eine Stunde Oderbruch,
ist das Wasser unser Fluch?
Müssen wir in Angst uns halten,
können wir es doch gestalten?
Gräben, Schöpfwerk, allerlei,
niemals sind wir gänzlich frei
von der Sorge und der Mühe
ach, du schöne Oderbrühe!

Eine Stunde Oderbruch,
heute stelln wir ein Gesuch,
an die Zukunft der Region.
Maisbestanden ist sie schon,
Windrad, Photo auf der Fläche,
alle zahlen eine Zeche
für den schnellen Wirtschaftsboom –
lasst uns was gemeinsam tun.



Anhang

Erkenntnisse am Rand

Auswertung einer kleinen Befragung zum Oderbruch als einem auch persönlichen Handlungsraum

Im Rahmen der Sommerschule „Fassungslose Landschaft – Das Oderbruch als Handlungsraum“ führten die teilnehmenden Studenten während der zwei Tage, die sie mit ihren Betreuern von Gesprächstermin zu Gesprächstermin durch die Landschaft fuhren, nebenbei eine kleine Befragung durch. Insgesamt 89 Personen beantworteten die zehn kurzen Fragen zur Person und zum Oderbruch als ihrem Handlungsraum, die für diese Befragung vorbereitet worden waren. Unter den Befragten waren überwiegend ältere Menschen und nur wenige Kinder und Jugendliche, der Altersdurchschnitt lag bei 52 Jahren. Etwas mehr als die Hälfte von ihnen bezeichneten sich als gebürtige Oderbrücker, wo bei einige nach dem Versuch, in anderen Landschaften oder Großstädten Fuß zu fassen, wieder ins Oderbruch zurückgekehrt sind. 38 Personen gaben an, ins Oderbruch zugezogen zu sein. Die Palette der Orte aus denen die Befragten kamen, war breit, sie reichte von den Städten Bad Freienwalde, Wriezen, Letschin und Seelow über zahlreiche Dörfer, darunter Altreeetz, Altfriedland, Neulewin, Genschmar, Golzow, Quappendorf, Groß Neuendorf, Kienitz und Mallnow. Auch der berufliche Hintergrund der Befragten war sehr vielfältig. Unter ihnen waren zum Beispiel ein Stadtplaner, Studenten, Landwirte, ein Wasserbauer, ein LKW-Fahrer, eine Köchin, ein Pfarrer, eine Nageldesignerin, Verwaltungsangestellte und Kaufleute, aber auch Arbeitslose, Schüler und Rentner. 59 der 89 Befragten fühlen sich in erster Linie als Oderbrücker und weniger als Ostbrandenburger oder Deutsche.

Selbstverständlich sind die Ergebnisse bei dieser relativ geringen Teilnehmerzahl, statistisch gesehen, nicht repräsentativ, aber die Antworten spiegeln doch einen Trend wieder. Daher möchten wir die Befragung in einigen Punkten hier kurz auswerten.

1. Auf die Frage, ob das Oderbruch der eigenen Person ein wirtschaftliches Auskommen bietet, antworteten 47 mit ja, 22 mit nein und für 17 war ist nur teilweise der Fall. Drei Personen machten hier keine Angaben.

2. Eine weitere Frage lautete: Wenn die Bürger des Oderbruchs mehr Spielräume für die Gestaltung ihrer Region bekämen, würden Sie sie nutzen?

53 der Befragten antworteten mit ja, sie würden diese Spielräume auch nutzen, 16 meinten nein, am Engagement würde sich kaum etwas ändern und 7 Personen waren sich nicht sicher, ob diese Spielräume genutzt würden. Die anderen machten hier keine Angaben.

Interessant ist, wo die für ein stärkeres Engagement aufgeschlossenen Bürger ihre persönlichen Gestaltungsspielräume sehen. Da zu dieser Frage keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben waren, wurden die einzelnen Angaben in Bereichen zusammengefasst. Im Vordergrund stand mit 17 Nennungen der Kulturbereich, gefolgt von den Bereichen Tourismus (13 Nennungen), Infrastruktur (12 Nennungen) und Dorf- wie Regionalentwicklung (ebenfalls 12 Nennungen). Auch in den Bereichen Wirtschaft und Naturschutz mit je 7 Nennungen wäre ein Zuwachs an Engagement zu verzeichnen. Auf die Auflistung aller sonstigen genannten Bereiche wie etwa Seniorenarbeit, Politik oder Sport wird hier verzichtet.

3. Wir haben gefragt, ob das Verhältnis des Oderbruchs zur brandenburgischen Landesregierung als ausgewogen einzuschätzen ist. Eher ja, antworteten 22 der Befragten, eher nein, antworteten 59. Keine Meinung zu dieser Frage hatten 8 der Befragten.

Wir fragten weiter und wollten von jenen, die das Verhältnis zur Landesregierung für nicht ausgewogen halten, in welche Richtung es verändert werden müsse. 19 Personen forderten ein deutliches Ja zur Landschaft Oderbruch, mehr Rückhalt und Aufmerksamkeit. 10 Personen forderten explizit mehr Engagement für die Wasserwirtschaft im Bruch und an den Deichen. Dann folgte eine Vielzahl von benannten Defiziten bzw. Bereichen, in denen die Befragten mehr vom Land erwarten: Im Kampf gegen CO₂-Verpressung, in der Arbeits- und Wirtschaftsförderung, in der Tourismusförderung, beim Naturschutz, der Infrastruktur, den fehlenden Ärzten, Erziehern und Lehrern etc..

4. Auf die Frage, ob das Oderbruch eine eigene Verwaltungsform oder Körperschaft bekommen sollte, um diesen speziellen Lebensraum nicht von außen sondern eher aus seiner Mitte zu entwickeln, antwor-

teten 50 Personen mit ja, 24 mit nein und 7 Befragte waren sich unentschieden.

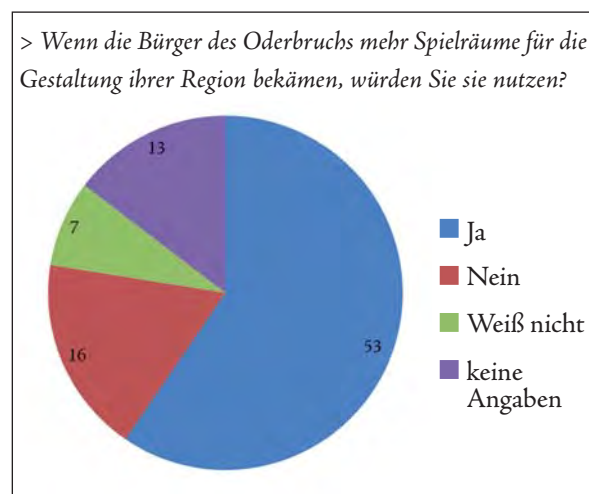
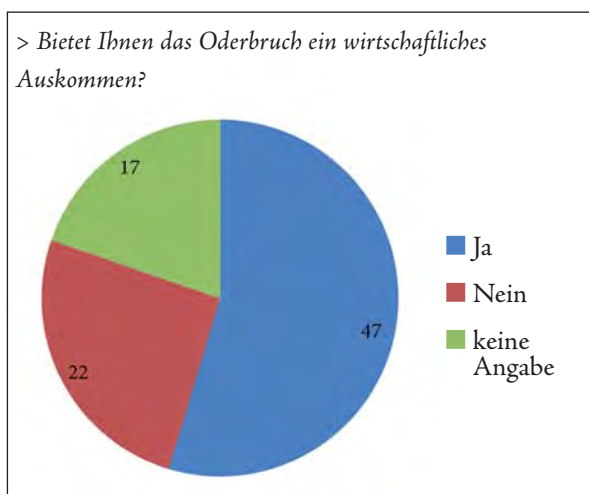
5. Wir fragten auch, wo die wichtigsten Herausforderungen liegen, die das Oderbruch zu bewältigen hat? Hier waren Mehrfachnennungen möglich, auch deshalb fielen die Antworten sehr unterschiedlich aus. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten sehen im Wassermanagement einschließlich des Bibermanagements die wichtigste Herausforderung, vor der das Oderbruch als der größte geschlossene Flusspolder Deutschland steht. Diese Einschätzung verwundert im Rückblick auf die letzten Jahre nicht. Bemerkenswert ist hingegen, dass ein gutes Viertel der Befragten eine wichtige Herausforderung darin zu sehen scheinen, die erneuerbaren Energien, also Windkraft, Biogas und Photovoltaik in die Landschaft zu integrieren. Wenn dann ein anderes Viertel, Arbeitslosigkeit als wichtigste Herausforderung betont, gut ein Viertel der Befragten den Naturschutz und die Kulturlandschaftsentwicklung sowie ein knappes Fünftel den Naturtourismus kann man erahnen, welche Argumente in der Zukunftsdebatte die Tonlage bestimmen werden. Ob und wie der fortschreitende demographische Wandel und die Tendenz einer Überalterung des

Oderbruchs, die immerhin ein Viertel als wichtigste Herausforderung ansehen, diese aktuelle Debatte beeinflussen wird, ist derzeit nicht abzusehen. Eine letzte große Herausforderung wird in dem Erhalt der noch vorhandenen Infrastruktur einschließlich der Kindergärten und Schulen gesehen, dieses Feld stufte ebenfalls ein Viertel der Befragten als wichtige Herausforderung ein.

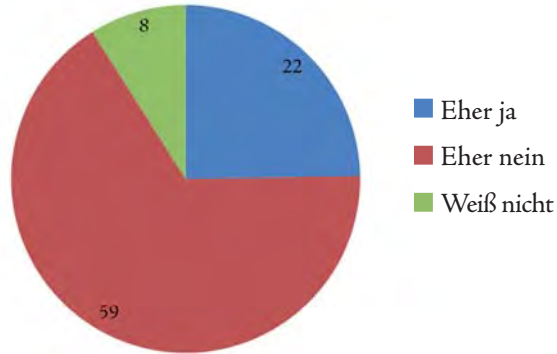
Vereinzelt wurden auch andere Herausforderungen als besonders wichtig genannt: Bodenschutz, die Zusammenarbeit mit Polen, die mangelnde Eigeninitiative der Oderbrücker, Netzwerke erhalten und ausbauen, Verbesserung des kulturellen Angebots – nur um die Verteilung der Interessenslagen zu verdeutlichen.

6. Nicht zuletzt baten wir darum, die fünf wichtigsten Orte, Punkte oder Merkmale zu nennen, die der Befragte einem Besucher zeigen wollte, um das Oderbruch verständlich zu machen.

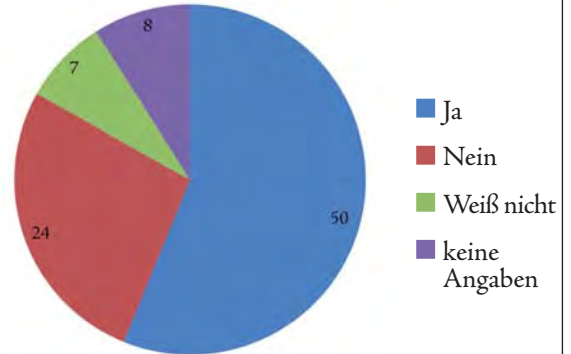
Die Antworten auf diese Frage waren viel zu umfangreich, als dass sie hier einzeln aufgezählt werden können. Sie fließen ein in die Karte des Oderbruchs, die wir im Rahmen des Projektes erarbeiten lassen werden (siehe S. 82-83 der Broschüre).



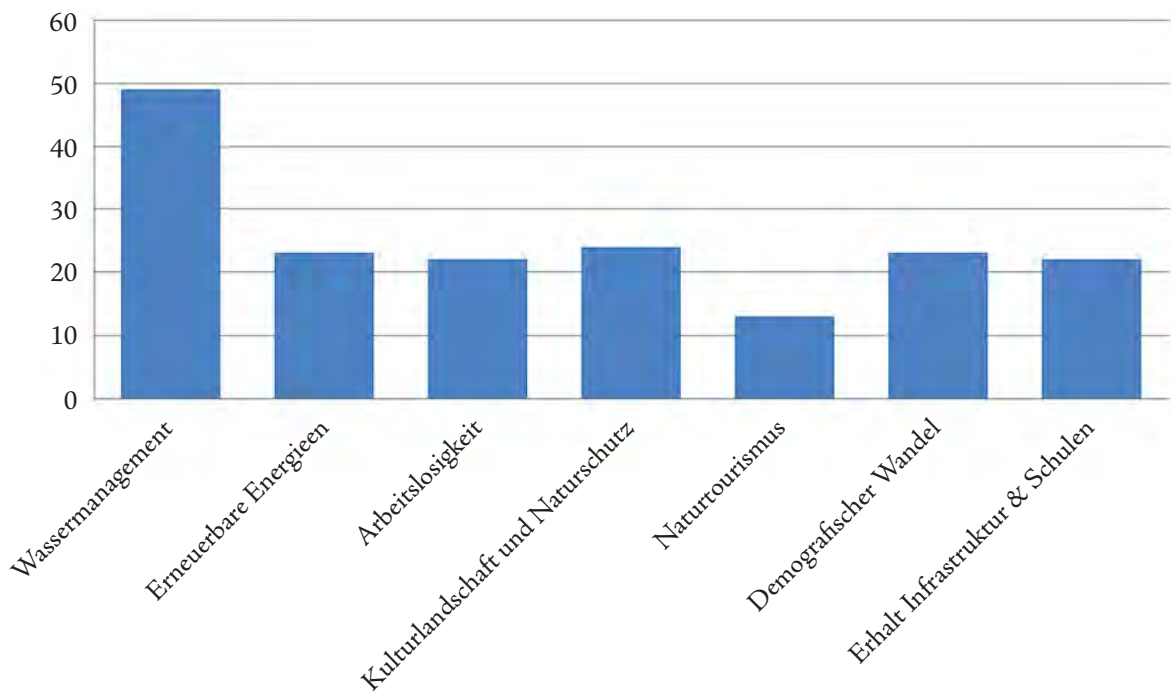
> Schätzen Sie das Verhältnis zur Landesregierung als ausgewogen ein?



> Sollte das Oderbruch eine eigene Verwaltungsform oder Körperschaft bekommen, um diesen Lebensraum nicht von außen, sondern eher aus seiner Mitte zu entwickeln?



> Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Herausforderungen, vor denen das Oderbruch steht?



Eine Karte bedeutsamer Orte für das Oderbruch

Orte, zu denen Oderbrücher ihre Gäste führen, wenn sie ihnen die Landschaft erklären möchten

Räume werden zu Handlungsräumen, insofern und gerade weil sie durch die in ihnen Lebenden mit Bedeutungen aufgeladen werden: Die Äcker meines Betriebs, unser Haus und Hof, die stillgelegte Zuckerfabrik, die einzelne Bruchweide im Deichvorland, wo wir uns zum ersten Mal küssten, die aus dem platten Land aufschießende Kirchturmspitze, die vielen rechten Winkel der

kleinen Wege, auf denen ich mich als Zugezogener lange nicht zurecht fand, die Obstbäume die wir pflanzten, der Hauptgraben, in dem meine Tochter noch schwimmen gelernt hat...

Wir haben im Rahmen des Projektes zum Handlungsraum Oderbruch viele Menschen nach den Orten gefragt, die für sie von besonderer Bedeutung sind, Orte an die sie ihre Gäste führen würden, wenn sie ihnen das Oderbruch erklären wollen. Zusammengekommen ist eine lange Liste unterschiedlichster Orte, Objekte und auch landschaftsästhetischer Stimmungen; da steht die Brücke bei Bienenwerder neben der Oderaue Kienitz, grasenden Pferden, Windrädern, Maisfeldern, Mastan-

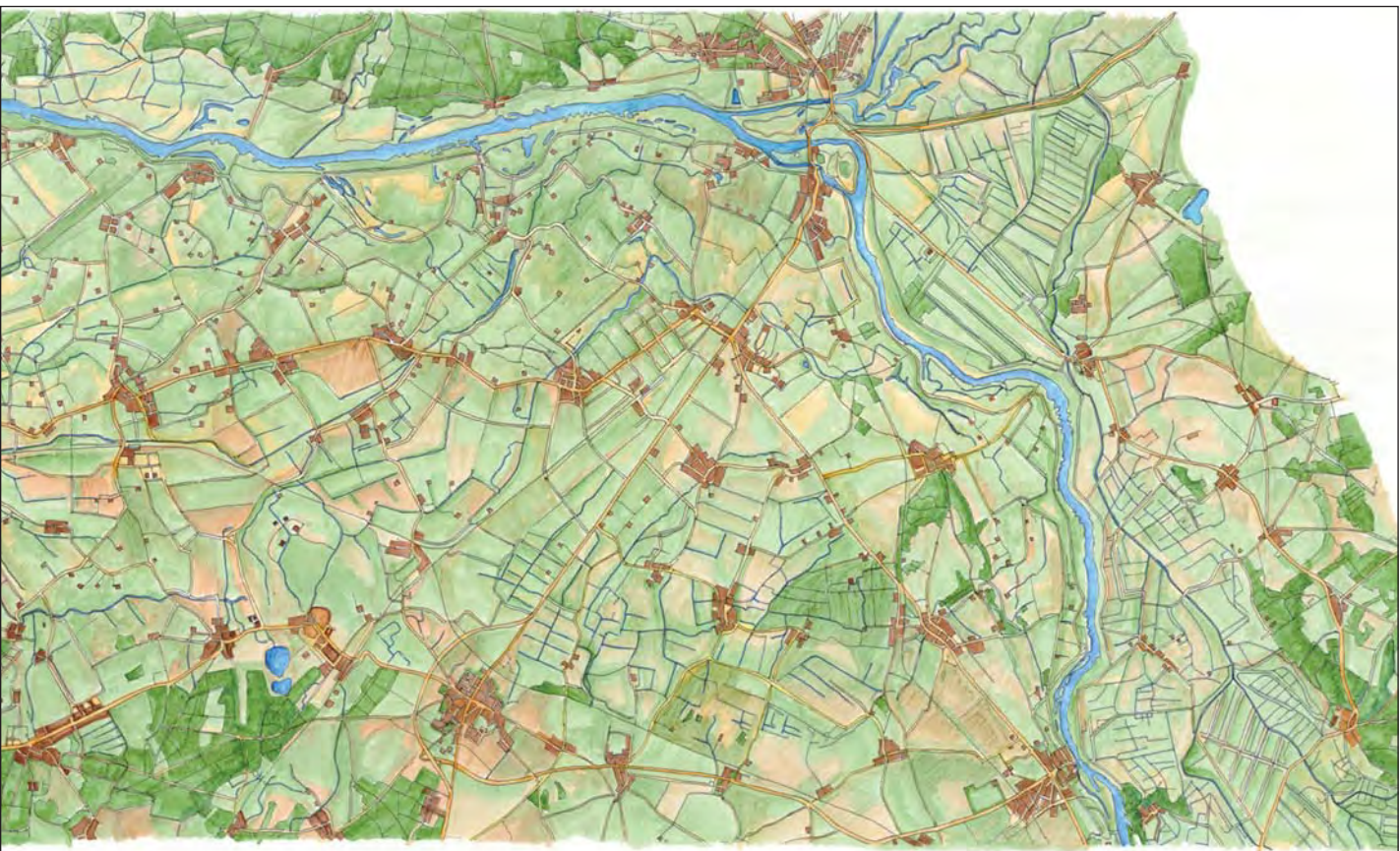


lagen, alten Fischer- und neuen Kolonistendörfern, Kirchen neben Kriegsdenkmälern, Odergöttern und Flutzeichen, das Schöpfwerk neben dem Tabakmuseum.

Wir werden möglichst viele dieser Orte auf eine große Karte des Oderbruchs als Handlungsraum übertragen, um all dies zu skizzieren, was diese Landschaft besonders macht. Das Zeichnen der Karte hat Ludwig Krause, ein pensionierter Landschaftsarchitekt und -planer aus Berlin für uns übernommen. Mit seiner Unternehmung „Stadtfalter“ (www.stadtfalter.de) hat er schon einige Landkarten per Hand gezeichnet, darunter eine des gesamten Wassereinzugsgebietes der Elbe.

Die hier zu sehende Grundkarte des Oderbruchs und

die beiden Detailzeichnungen sollen einen Eindruck von der entstehenden Karte vermitteln. Wenn es gelingt, die finanziellen Ressourcen zusammenzutragen, wird eine Karte von ca. 3 m Länge und 1 m Höhe entstehen. Für die Wand zu Hause, im Büro oder im Geschäft planen wir eine kleine Ausgabe der Karte als Poster.



Impressum

DAS ODERBRUCH SIND ALLE, DIE ES GESTALTEN.

Beiträge zur Stärkung eines Handlungsraums.

Mit Beiträgen von Kenneth Anders, Lars Fischer, Almut Undisz, Anne Kulozik, Andreas Röhring und den Teilnehmern der Sommerschule Landschaftskommunikation 2012: Uta Steinhardt, Caroline Günther, Kathleen Teichmann, Madlen Haney, Nora Pfeifer, Anne Adler, Franziska Resch, Caroline Hielscher, Johannes Karrer, Caroline Adam, Aljona Nowokreschenow, Matthias Kühn, Leonie Nikrandt, Julia von Chamier, Johannes Hassler, Juliane Kostowski, Florian Winter, Susanne Raabe und Tobias Hartmann

Die Sommerschule Landschaftskommunikation 2012 fand in Kooperation mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde statt.

Herausgeber

Akademie für Landschaftskommunikation e. V.,
Croustillier 20, 16259 Oderaue

Erschienen im Aufland Verlag, Croustillier

ISBN 978-3-9814390-9-0

Diese Publikation wurde unterstützt durch das Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft des Landes Brandenburg sowie durch die Gemeinsame Landesplanung Berlin-Brandenburg.

Layout

Anne Kulozik Landschaftliche Bildung

Grafiken

Claudia Fischer Gestaltungen

Fotos

Wo nicht anders angegeben: Büro für Landschaftskommunikation und Stefan Schick

Sie können Exemplare dieser Broschüre gegen die Erstattung der Versandkosten über info@oderbruchpavillon.de beziehen.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Arbeit für die Regionalentwicklung im Oderbruch mit einer Spende auf unser Vereinskonto unterstützen:

Akademie für Landschaftskommunikation e. V.

Sparkasse Märkisch Oderland

BLZ 170 540 40

Konto 20009844





Fru. Feuerwehrl

CO₂ Deponie

Speicher für
Aktion 1.000t/Tag



Frühe Eier Frische Eier

